



VELKD

Texte aus der VELKD

Nr. 155 - 20. Dezember 2010

„Rückblick auf die Generalsynode der VELKD 2010 in Hannover“

Aus dem Inhalt

Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD

„Das christliche Leben ist nicht frommsein, ...“
Seite 3

EntschlieÙung zum Bericht des Leitenden Bischofs

„Nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden“
Seite 17

Bericht des Catholica-Beauftragen der VELKD

„... damit ihr Glaube und Hoffnung habt“
Seite 19

**EntschlieÙung
zum Bericht des Catholica-Beauftragen**
Seite 34

Hauptvortrag zum Thema der Generalsynode

„Was bin ich?“ Pfarrerinnen und Pfarrer zwischen
Zuspruch und Zumutung
Seite 36

**EntschlieÙung zum Thema
„Pfarrerbild und Pfarrerbildung“**
„Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, ...“
Seite 52

Statements zum Pfarrerbild unter dem Motto:

„Frisch, fromm, fröhlich, frei ...“
Seite 54

Beschluss zum EEK, 8. Auflage
Seite 62

Texte aus der VELKD
Seite 65

Vorwort

Mit Dank blicke ich zurück auf die Arbeit all derjenigen, haupt- und ehrenamtlichen Synodalen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Amtes der VELKD, die in ungezählten Sitzungen im Vorlauf der Generalsynode dafür gewirkt haben, dass wir während der intensiven, langen Tage in Hannover unsere Arbeit erfolgreich tun konnten.

Die Beratungen und EntschlieÙungen zum Schwerpunktthema „Pfarrerbild und Pfarrerbildung“ werden, so hoffe ich, zu einer Stärkung des Miteinanders von Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen in unseren Gemeinden beitragen. An diesem Thema zeigte sich beispielhaft, dass alle Struktur- und Verwaltungsfragen nicht Selbstzweck sind, sondern im Dienst des Evangeliums stehen. Von den Ausführungen des leitenden Bischofs in seinem Bericht zu Bildungsfragen, über den Hauptvortrag von Prof. Herbst bis in die intensiven Beratungen der Ausschüsse und die Synodendiskussionen über die EntschlieÙungen hinein – überall war dieses Anliegen zu spüren. Und bei aller Ernsthaftigkeit des Themas wurde nicht verkrampt und verbissen, sondern offen und fröhlich darum gerungen, das mögen die abgedruckten Statements zum Thema zeigen. Besonders freut es mich, das wir passend zum Thema auch die Neuerscheinung des „Evangelischen Erwachsenen Katechismus“ begrüßen konnten, sah doch die Reformation im Katechismus ein wesentliches Mittel der Bildung der christlichen Familie und der Befähigung zur Wahrnehmung des Priestertums aller Getauften.

Ich wünsche mir, dass diese Dokumentation der 3. Tagung der 11. Generalsynode etwas von dem Geist unserer Beratungen in unsere Gliedkirchen und alle ihre Gemeinden hineinträgt und motiviert, im Sinne lebenslanger Bildung die Möglichkeiten, die uns Christinnen und Christen gegeben sind, immer neu zu suchen und im Miteinander zu nutzen.

*Der Präsident der Generalsynode
(Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmann)*



Vorwort

Der Bericht des Leitenden Bischofs lenkt – wie in jedem Jahr – die Aufmerksamkeit auf einige Themen, die im vergangenen Jahr von besonderer Bedeutung waren. Dabei nimmt das Jahresthema des Leitenden Bischofs „Bildung“ einen besonderen Raum ein.

Gegenwärtig besitzt gesamtgesellschaftlich das Thema Bildung und zwar insbesondere die frühkindliche Erziehung und das Erlernen der deutschen Sprache bei Migranten große Aufmerksamkeit. Der Leitende Bischof macht auf die Wurzeln der neueren Bildungsbewegung in Luthers Reformation aufmerksam und unterstreicht die Bedeutung der religiösen, der Herzensbildung. In diesem Zusammenhang kommt dem Religionsunterricht ein großes Gewicht zu.

Der Gedanke, dass das Leben der Menschen insgesamt als ein Entwicklungs-, als ein Bildungsprozess begriffen werden muss, findet in jenem Lutherzitat auf klassische Weise seinen Ausdruck, mit dem der Leitende Bischof seinen Bericht überschrieben hat:

Das christliche Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden... nicht Ruhe, sondern eine Übung (WA 7, 336)

Hannover, am 2.12.2010

Dr. Friedrich Hauschildt



**Bericht des Leitenden Bischofs der
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Dr. Johannes Friedrich,**

vor der 11. Generalsynode auf ihrer 3. Tagung
in Hannover am 5. November 2010 vorgelegt

**„DAS CHRISTLICHE LEBEN IST NICHT FROMMSEIN, SONDERN EIN FROMMWERDEN...
NICHT RUHE, SONDERN EINE ÜBUNG.“
(WA 7, 336 [GRUND UND URSACH ALLER ARTIKEL])**

Liebe Synodale, verehrte Gäste,

acht lange Tage liegen vor uns: gemeinsame Tage, manchmal anstrengende Tage. Wer von uns hätte sich je vorgestellt, dass er oder sie acht Tage lang in einem Hotel am Flughafen verbringen würde? Ich nicht.

Acht Tage Synode. Das Wort kann ja beides bedeuten: Zusammenkunft und gemeinsamer Weg. Das erinnert uns schon sprachlich daran, dass wir uns als Kirche in einer Entwicklung, einem Prozess, auf einem Weg befinden. Die VELKD befindet sich auf einem Weg, VELKD, EKD und UEK befinden sich auf einem gemeinsamen Weg, mit Stolperfallen, wie wir gemerkt haben, aber doch auch mit einem gemeinsamen Ziel. Diesen Weg gehen wir nicht um des Gehens, sondern um dieses Ziels willen: Es ist Christus, der kommende Herr, dem wir entgegengehen. Deshalb hat Luther recht, wenn er sagt: „Das christliche Leben ist nicht Frommsein, sondern ein Frommwerden... nicht Ruhe, sondern eine Übung.“

Aufgabe einer Synode ist es, im Zuge der Zusammenkunft den weiteren gemeinsamen Weg unserer Kirche vorzuzeichnen und zu planen. Ein Jahr ist vergangen, seit wir in Ulm zusammengekommen sind. Vieles ist seitdem geschehen. Dieser Bericht ist – wie alle solche Berichte - ein Zwischenbericht auf dem Weg.

Zu sechs Punkten möchte ich Ihnen einen Zwischenbericht geben und zwar eine Ortsbestimmung, wo wir stehen, und Überlegungen dazu, in welche Richtung wir nach meiner Auffassung weitergehen sollten.

- I. Bildung
- II. Pfarrerbild
- III. Lutherischer Weltbund
- IV. Verbindungsmodell
- V Veränderungen in Leitungsgremien
- VI Ökumene

I. Bildung – mein Jahresthema im abgelaufenen Jahr

In diesem Jahr haben wir uns an vielen Stellen in den evangelischen Kirchen in Deutschland intensiv mit dem Thema „Bildung“ beschäftigt. Und zwar zunächst in historischer Perspektive: Das Gedenken an den 450. Todestag von Philipp Melancthon war dafür ein guter Anlass. Am vergangenen Sonntag durfte ich zusammen mit dem Ratsvorsitzenden in



Nürnberg die Martin-Luther-Medaille an drei Frauen, die sich in verschiedenster Weise um eine ganzheitliche Bildung verdient gemacht haben, übergeben. Dabei habe ich auch über Melanchthon und seine Bedeutung für die Bildung gesprochen.

Deswegen wird auch dieser Bericht mit einem historischen Abriss beginnen und von dort aus werden einige Bemerkungen dazu zu machen sein, was dies für uns als VELKD bedeutet.

1. Die Reformation Martin Luthers als Bildungsoffensive

1.1. Wenn man Bildung ganz allgemein als „Formung des Menschen im Hinblick auf sein Menschsein“¹, als Bildung des Menschen zum Menschen (Melanchthon), als „Verwirklichung des Menschseins am Ort des Individuums“² oder als „Emporbildung des Menschen zu wahren Menschentum“ (Pestalozzi) versteht, dann kann man die Reformation Luthers durchaus als eine Bildungsoffensive³ deuten. Und ich möchte dies gerne tun.

Im Zusammenspiel von humanistischen und theologischen Motiven ist die Reformation zu einer kräftigen Bewegung hin zu einem mündigeren Menschsein geworden. Dabei nimmt diese Bewegung bei Luther charakteristischerweise ihren Ausgangspunkt in einem erneuerten Verständnis des Evangeliums.

Wenn jeder Mensch unvertretbar selbst vor Gott steht, wenn jeder die priesterliche Aufgabe, Gott gegenüber zu treten, selbst wahrnimmt, dann hat das Konsequenzen. Die Glaubenden sollen selbst verstehen und nachvollziehen können, worum es im Evangelium geht. Die Umgestaltung des Gottesdienstes mit muttersprachlichen Lesungen, Gemeindeliedern und einer Predigt dienen diesem Ziel ebenso wie die deutschsprachige Bibel und die Katechismen und deren Nutzung in Familie und Unterricht.

Es war deshalb auch Martin Luther, der sich um Volksbildung, namentlich um die der Kinder, sowohl der Knaben wie auch der Mädchen, gekümmert hat. Er trieb mit grundlegenden Schriften und gemeindepädagogischen Maßnahmen die Elementarbildung voran: schreiben und lesen können.

An erster Stelle sind hier seine Schriften „An die Ratsherrn aller Städte deutsches Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ von 1524 und dann die „Predigt, dass man Kinder zur Schule halten solle“ von 1530 zu nennen. Ganz allgemein gesprochen, kann man seine Forderungen in diesen beiden Publikationen dahingehend zusammenfassen, dass mangelnde Bildung den Menschen in Unfreiheit und Unmündigkeit hält. Durch Bildung gelangt er dagegen zu Freiheit und Mündigkeit und wird bereit, Verantwortung zu übernehmen.

Aber das ist so noch zu allgemein gesprochen. Luther sagt es viel konkreter, präziser. Die Menschen, namentlich die Kinder und Jugendlichen, sollen schreiben und lesen lernen, um die Bibel lesen und verstehen zu können. Denn damit lernen sie sich selbst verstehen. Sofern sie nicht schreiben und lesen konnten, mussten die Menschen sich auf das verlassen, was ihnen von anderen gepredigt und erzählt wurde. Im Bereich des Glaubens war dadurch die Vormachtstellung der Kirche und des Klerus gesichert.

Um dies zu ändern, sollten die Ratsherrn Schulen „aufrichten“ und die Eltern ihre Kinder zur Schule schicken. Wer lesen und schreiben gelernt hat, kann die Bibel selbst lesen und denen widersprechen, die Falsches über Gott und den Menschen sagen. So wird die Unmündigkeit gebrochen.

Dieses Bildungskonzept geht ganz eng einher mit Luthers Bibelkonzept. Bekanntlich hat er ja das Neue Testament in nur 11 Wochen aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt, während er 1521 auf der Wartburg weilte. Die Übersetzung hatte den einzigen Zweck, die Bibel möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen. Wer deutsch schreiben und lesen konnte, sollte sich durch eigene Lektüre selbst ein Bild machen können, sich selbst bilden.

1.2. Die reformatorische Bildungsoffensive Luthers hatte ihren Ausgangspunkt im erneuerten Verständnis des Evangeliums und der Bibel. Sie hatte nicht nur Auswirkungen für den Bereich der Religion. Dazu kam ein erneuertes und vertieftes Verständnis vom Menschen, das seine Folgen in allen Lebensbereichen haben sollte.

Mit der Reformation wuchs das Bewusstsein von der Notwendigkeit einer allgemeinen und breiteren Bildung. Wenn man sich klar macht, dass um 1520 herum in Mitteldeutschland vielleicht 4 % der Kinder die Elementarschule besuchten

1 Vgl. Art. Bildung, Wikipedia.

2 Reiner Preul, Die Evangelische Kirche als Bildungsinstitution, S. 50.

3 So Gerhard Ulrich, Glauben bilden. Zum Bildungsauftrag der Kirche, in: Solo verbo, Festschrift für Hans Christian Knuth, Kiel 2008, S. 531.



und 2-3 % die weiterführenden Lateinschulen⁴, dann kann man sich vorstellen, was es bedeutete, dass Luther für einen allgemeinen Schulgang, auch von Mädchen eintrat. Gegenüber denen, die nach Auflösung der Klöster und ihrer Schulen skeptisch fragen, „was soll man die lernen lassen, die nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen?“⁵, vertritt Luther energisch den Gedanken einer breiten Schulbildung. Außer Religion sollen in den Schulen „die Sprachen und andere Wissenschaften sowie Geschichte“, ferner „Singen, die Musik samt der ganzen Mathematik“ schließlich auch die Dichter, heidnische und christliche Schriftsteller, sofern sie einen guten Stil schreiben⁶, gelehrt werden. Das zeigt: Luther hat einen ganz breiten Bildungskanon vor Augen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Luther ist an Bildung nicht ausschließlich im Blick auf den Pfarrerstand interessiert, er hat vielmehr ein Bild der gesellschaftlichen Lebenswelt⁷ insgesamt vor Augen. Ein Gemeinwesen funktioniert nicht von allein, es braucht „viele gute, gebildete, vernünftige, ehrbare, wohlherzogene Bürger“⁸, Geld, Befestigungsanlagen und Waffenarsenal allein reichen nicht aus.

Weil Luther wegen seiner im Blick auf die Religion vernunftkritischen Äußerungen bekannt geworden ist, sei hier ausdrücklich vermerkt: Für den Bereich des Regiments zur Linken, für den Bereich der weltlichen Angelegenheit, schätzt Luther die Vernunft sehr. Sie ist die „Erfinderin und Lenkerin aller freien Künste, der medizinischen Wissenschaft, der Jurisprudenz und all dessen, was in diesem Leben an Weisheit, Macht, Tüchtigkeit und Herrlichkeit von Menschen besessen wird“⁹. „Im weltlichen Reich muss man aus der Vernunft ... handeln. Denn Gott hat der Vernunft unterworfen dieses zeitliche Regiment und die leibliche Existenz (leiblich wesen) ...“¹⁰ Insofern ist das Luthertum den Wissenschaften und einer vernunftgeleiteten Politik immer sehr zugetan gewesen.

Ein weiterer Aspekt an Luthers Auffassung ist noch im Blick auf unsere gegenwärtige Diskussionslage besonders hervorzuheben: Luther konstatiert und bejaht ausdrücklich den Sachverhalt, dass durch Bildung die sozialen Schichten durchlässig werden. Dass alle Kinder durch Bildung aufsteigen können, begrüßt er mit warmen Worten: „Da wirst du finden Juristen, Doktoren, Räte, Schreiber, Prediger, die gemeinhin arm und ganz gewiss allesamt Schüler gewesen sind und sich durch die Feder so emporgeschwungen haben und aufgestiegen sind, daß sie Herren sind... Gott will's nicht haben, daß geborene Könige, Fürsten, Herren und Adel allein regieren sollen und Herren sein, er will auch seine Bettler dabei haben.“¹¹

2. Bildung in der Gegenwart

Als lutherische Kirche haben wir unter dem Aspekt Bildung ein reiches Erbe, das es für heute fruchtbar zu machen gilt. Im Hinblick auf das Reformationsjubiläum 2017 werden wir reichlich Gelegenheit haben, uns dieses Erbe bewusst zu machen und uns immer wieder zu fragen, was dies für unsere gegenwärtige Situation bedeutet. In der Nr. 13 aus den Thesen des Wissenschaftlichen Beirates zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums wird dies wie folgt zusammengefasst:

„Aus der Grundüberzeugung mündigen Christseins erwachsen Bildungsanspruch und Bildungsimpetus der Reformation. Glaube sollte gebildeter Glaube sein, Katechismen wurden Instrumente für ein Lernen, das zum Verstehen des Glaubens führt. Zur Heranbildung von Christenmenschen, die zugleich Weltpersonen sind, sollte es an jedem Ort Schulen geben. Dieser Bildungsimpetus zog die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und Bildungsteilhabe in protestantischen Territorien nach sich, die dann Allgemeingut der abendländischen Welt werden sollten.“

Es kann nun nicht darum gehen, einen eigenen Bildungsbegriff zu entfalten, der dezidiert der VELKD entsprechen würde und der fundamental etwa von anderen evangelischen Bildungsbegriffen unterschieden werden könnte. Ich bin nun auch kein Bildungstheoretiker, der vollmundig über den Stand der Bildungsdebatte in unserem Land urteilen könnte. Vieles ist im Augenblick im Fluss, vieles sehr positiv, manches auch sehr kritisch zu sehen. Angesichts der großen Veränderungen wird erst die Zeit weisen, was gut und hilfreich, was der Bildung des ganzen Menschen dienlich ist. Denn eines ist klar: es muss nach lutherischem Verständnis um jeden Menschen und um den ganzen Menschen gehen. Ich habe mir den

4 Diese Zahlen finden sich bei Reinhold Mokrosch, *Erziehung und Bildung aus lutherischer Perspektive*, in: R. Schmidt-Rost/N. Dennerlein (Hg.), *Profilierte Bildung, Der Beitrag der christlichen Kirchen zu den Bildungsaufgaben der Gegenwart*, Hannover 2006, S. 11.

5 Martin Luther, *An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen* (1524), in: Luther, *Ausgewählte Schriften*, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt 1982, Bd. V, S. 42.

6 So Reiner Preul, *Erziehung bei Luther – Luthers Bedeutung für die Erziehung*, in: ders., *Luther und die Praktische Theologie*, Marburg 1989, S. 60.

7 Vgl. R. Preul, a.a.O., S. 57.68.

8 WA 15,34 (Preul 61).

9 de homine-These 5, Preul 58.

10 WA 30/2,562, Preil 58.

11 WA 30/2,575 f. 567, 577, Preul 60.



vorangegangenen, relativ ausführlichen, historischen Exkurs erlaubt, um einige Punkte herauszugreifen, die mir auch für heute wesentlich erscheinen.

2.1. Bildung von Kindern und Jugendlichen

Bildung, auch Schulbildung, muss den ganzen Menschen im Blick haben und ist deswegen immer mehr als Wissensvermittlung. Wissen, im Sinne von Faktenwissen, und der Erwerb von Fertigkeiten haben ihr Recht, ohne Frage. Sie sind die Grundlage und es kann nicht darum gehen, den Wert des Wissens an sich infrage zu stellen. Gleichzeitig will aber auch immer wieder überlegt sein, welche Lehr- und Lerninhalte notwendig, sinnvoll und angemessen sind. Eine Form ohne Inhalt kann es nicht geben, das ist klar.

Bildung hat Ziele, im globalen wie im generellen Sinn, die sich dann auch jeweils operationalisieren lassen bzw. von denen Kompetenzen abzuleiten sind. Aber: Bildung darf nicht in der Weise verzweckt werden, dass sie letztlich nur dazu dient, Menschen passend für Industrie und Wirtschaft zu machen. Natürlich haben sich die Inhalte verändert – wie sollte dies in einer sich schnell verändernden Gesellschaft mit einem enormen Zuwachs an Wissen, ganz neuen Anforderungen und Schwerpunktsetzungen auch anders sein? Selbstverständlich heißt Schulbildung heute, im Umgang mit neuen Medien sicher zu sein, vertiefte naturwissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, sich mit ökonomischen Fragen fundiert auseinandersetzen zu können. Aber nach wie vor gilt: Der ganze Mensch soll gebildet sein und dazu gehören Musik, Kunst, die Liebe zur Natur wie eben auch der Religionsunterricht. Mit Sorge ist zu beobachten, dass angesichts der Veränderungen im Zuge der Einführung der 8-jährigen Gymnasialzeit in den alten Bundesländern gerade im künstlerischen und affektiven Bereich sehr schnell gestrichen wurde und gerade die Plausibilität des Religionsunterrichtes angesichts der sonstigen Stofffülle immer wieder infrage steht. Hier müssen wir wachsam sein und unverdrossen den Wert des Religionsunterrichtes in der Öffentlichkeit vertreten.

Angesichts der Infragestellung des Religionsunterrichts in manchen politischen Parteien – in den Bundesländern allerdings sehr verschieden ausgeprägt - sei auch angemerkt, dass jeder Staat gut beraten ist, wenn er dafür Sorge trägt, dass die Kinder ganzheitlich gebildet werden, also auch im religiösen Bereich durch die im Staat vertretenen Religionen, auch gerade im Sinne der positiven Religionsfreiheit. Die Alternative, dass nämlich der Staat selbst einen weltanschaulichen Unterricht verantwortet, kann niemandem gefallen. Denn dann sind die Einflussmöglichkeiten des Staates auf die Kinder viel zu hoch. Der ML-Unterricht (Marxismus-Leninismus) in der DDR ist nur ein abschreckendes Beispiel dafür.

In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass sich evangelische Schulen zunehmender Beliebtheit erfreuen. Das hat seinen Grund mit Sicherheit auch darin, dass bei kirchlichen Schulen der Gedanke im Vordergrund steht, den ganzen Menschen mit seinen Gaben und Eigenheiten im Blick zu haben. Darüber hinaus spielen hier auch die „weichen Fähigkeiten“ eine große Rolle, die so wichtig für ein gutes Zusammenleben sind, aber dort, wo die Abprüfbarkeit des Stoffs zu sehr im Vordergrund steht, leicht ins Hintertreffen geraten.

Es sind diese: Das bewusste Einüben von sozialem Verhalten, die Ermutigung zu sozialem Engagement, die Förderung musischer Interessen. Dahinter steht ein klares Bekenntnis zu christlichen Werten und zu einem evangelischen Profil. Ich meine, dass wir uns hier unbedingt weiterhin engagieren sollten.

Bildung beginnt aber natürlich sehr viel früher – zuhause und zunehmend in Kinderkrippen und Kindergärten. Dies ist angesichts von gesellschaftlichen Bedingungen, Alleinerziehenden und kleineren Familien mit weniger Kindern zu begrüßen. Die in den vergangenen Jahren intensiv und emotional geführte Debatte darüber, wie Erziehung und Bildung bei Kleinkindern aussehen kann und muss, ist angesichts anderer Fragen etwas in den Hintergrund getreten. Gleichwohl ist die Akzeptanz von Kindertageseinrichtungen sehr gestiegen, zum Wohl der Mütter und Väter einerseits und der Kinder andererseits. Leben mit anderen Gleichaltrigen, Behauptung in der Gruppe, Umgang mit Wünschen und Konflikten – all das lernen Kinder schon sehr früh, gibt man ihnen die Gelegenheit. Auch wenn hier ebenfalls der Grundsatz gilt, dass Bildung nicht verzweckt werden darf, ist es doch eine gute Entwicklung, dass Kindertagesstätten, Kinderkrippen und Kindergärten inzwischen stärker den Aspekt der Bildung in den Blick nehmen und damit der natürlichen Neugier, der Wissbegierde und Lernbereitschaft von Kindern entsprechen.

Dabei geht es mir nicht um die Anhäufung von Kenntnissen und Lerninhalten schon im Kleinkindalter.



Es geht viel mehr darum, so früh wie möglich eigene Begabungen zu erkennen, diese zu fördern und dadurch dann auf dem mir eigenen Gebiet auch später zu hervorragenden Leistungen fähig zu sein und damit in einen guten Wettbewerb mit anderen einzutreten. Das muss eines der wesentlichen Ziele der Bildung sein.

Eine Vereinheitlichung und vor allem eine zu frühe Konzentration auf Lerninhalte und abprüfbares Wissen werden dem einzelnen Kind und seinen Begabungen nicht gerecht und erzeugen nur Frustration und Demotivation.

Folgende fiktive Erzählung verdeutlicht dies sehr schön:

„Es gab einmal eine Zeit, da hatten die Tiere einen Kindergarten. Das Bildungsprogramm bestand aus Rennen, Klettern, Fliegen und Schwimmen, und alle Tiere wurden in allen Fächern gebildet.

Die Ente war gut im Schwimmen, besser sogar als die Erzieher. Im Fliegen war sie durchschnittlich, aber im Rennen war sie ein besonders hoffnungsloser Fall. Da sie in diesem Bereich so schlecht war, musste sie immer wieder rennen, um das Rennen zu üben, und durfte nicht zum Schwimmen gehen. Das tat sie so lange, bis sie auch im Schwimmen nur noch durchschnittlich war. Durchschnittlich war aber akzeptabel, deshalb machte sich niemand Gedanken darüber – nur die Ente.

Das Kaninchen war zuerst im Laufen an der Spitze der Gruppe, aber es bekam einen Nervenzusammenbruch und musste vom Kindergarten abgemeldet werden – wegen der vielen Förderstunden im Schwimmen.

Das Eichhörnchen war Bester im Klettern, aber der Erzieher ließ die Flugstunden des Eichhörnchens am Boden beginnen statt im Baumwipfel. Das Eichhörnchen bekam Muskelkater durch Überanstrengung bei den Startübungen und wurde immer schlechter im Klettern und im Rennen.

Die mit Sinn fürs Praktische begabten Präriehunde gaben ihre Jungen zum Dachs in die Gruppe, als die Bildungskommission es ablehnte, das Buddeln in die Bildungsvereinbarung aufzunehmen.

Am Ende des Jahres hielt ein anormaler Aal, der gut schwimmen und etwas rennen, klettern und fliegen konnte, die Schlussrede in zwei Sprachen.“

Ein klarer Fall: Das ist eine Karikatur. Die uns aber doch zeigt: So geht es nicht. Wo die Begabungen aus dem Blick geraten und es stattdessen nur darum geht, einem Curriculum zu entsprechen, verkümmern die natürlichen Anlagen. Es entsteht – bestenfalls – ein Mittelmaß.

Evangelische Kindertagesstätten versuchen dagegen die Individualität der Kinder zu sehen und sie entsprechend zu fördern. Denn jedes einzelne Kind ist ein eigenes Geschöpf Gottes.

Auch unter dem Gesichtspunkt, dass die religiöse Bildung in den Familien zurückgeht, nehmen Einrichtungen für Kinder in evangelische Trägerschaft hier ihren Auftrag stärker wahr. Das halte ich für eine gute Entwicklung.

Nach wie vor sollen wir an dem festhalten, was Martin Luther beobachtet hat und auch vorantreiben wollte: Bildung dient der Integration, Bildung ermöglicht sozialen Aufstieg. Wir wollen darauf achten, dass unsere Bildungseinrichtungen so ausgestaltet sind, dass sie Begrenzungen aufgrund von Herkunft und Bildungsnähe oder -ferne des Elternhauses nicht zementieren, sondern aufbrechen und verändern helfen. Allerdings können die Bildungseinrichtungen immer nur Möglichkeiten anbieten, die dann auch ergriffen werden müssen.

Das gilt nun nicht nur für die Situation bei uns in Deutschland, andere Länder können uns in Bezug auf den Willen zur Bildung und die Lust am Lernen durchaus zum Vorbild werden: Bei Besuchen der lutherischen Schulen in Palästina, überhaupt in Asien, aber auch in Afrika und Mittelamerika ist es beeindruckend zu sehen, welch starker Bildungswille, ja Bildungshunger dort unter sehr viel schwierigeren Bedingungen herrscht.

Ich war als bayerischer Landesbischof im August zu Besuch in der CILCA; dem Zusammenschluss der kleinen lutherischen



Kirchen in El Salvador, Nicaragua, Costa Rica und Honduras. Mich erschütterte der Anblick von Armut und vor allem der Gewalt, die in diesen Ländern herrschen. Und ich war zutiefst beeindruckt von den Stipendiaten unserer kleinen Annette- und Wolfgang-Döbrich-Stiftung, die in allen 4 Ländern Stipendiaten hat, die aus ärmlichsten Familien kommen. Mit 80 - 100 Dollar im Monat Unterstützung sowie durch eigene Arbeit absolvieren diese jungen Menschen Schule und Studium und engagieren sich gleichzeitig in ihrer Kirche spirituell wie sozial. Bildung und Ausbildung sind für sie nicht nur Mittel des persönlichen Fortkommens, sondern sie wollen damit auch ihrer Familie, ihrer Kirche und ihrem Land helfen. Das waren ermutigende Signale in einer depressiv machenden Umwelt.

Bildung bezieht sich auf den ganzen Menschen und auch das ganze Leben. Wer unter heutigen Bedingungen seinen Glauben lebt, der muss auch auskunftsfähig sein. Das lutherische Bildungsverständnis schließt geistliches Lernen und die Reflexion über den Glauben ein. Diese Schwerpunktsetzung der VELKD mag nicht so öffentlichkeitswirksam sein, ist für uns aber gleichwohl von Bedeutung.

Die VELKD leistet im Bereich der religiösen Erwachsenenbildung durch das Gemeindeglied in Neudietendorf, das theologische Studienseminar in Pullach und das Liturgiewissenschaftliche Institut in Leipzig auf sehr unterschiedlichen Gebieten einen Beitrag. Diese drei Einrichtungen scheinen mir mit ihrem jeweiligen Bildungsprofil so wichtig und interessant, dass ich auf sie im Einzelnen eingehen möchte.

Ich beginne mit dem Liturgiewissenschaftlichen Institut der VELKD bei der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, das in dieser Weise seit 1993 existiert und einzigartig ist. Die speziell liturgische Ausbildung, die an den Universitäten ansonsten eher stiefmütterlich behandelt wird, ist damit an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig zu einem echten Schwerpunkt in Forschung und Lehre geworden. Theologiestudierende haben hier die Möglichkeit, in Übungen und Seminaren noch in der 1. Ausbildungsphase theoretische und praktische Erfahrungen zu sammeln. Doktoranden und Habilitanden können dann in einem Aufbaustudium ihre liturgiewissenschaftliche Kompetenz vertiefen – ökumenische Kooperation eingeschlossen.

Ergänzt wird diese eher theoretische Arbeit durch Fachtagungen, die seit etlichen Jahren unter dem Titel „Praxis liturgiae – Tage gelebter Liturgie am Dom zu Meißen“ durchgeführt werden. Hier verbinden sich theoretische Reflexion und liturgische Praxis durch beständige Übung auf Schönste.

Das Theologische Studienseminar in Pullach steht an der Schnittstelle von wissenschaftlicher Theologie und Gemeinde bzw. Gesellschaft. Besondere Berücksichtigung findet dabei die geistliche Dimension kirchenleitenden Handelns auf der mittleren Ebene, das in den immer wieder durchgeführten Kursen für Dekaninnen/Dekane, Superintendentinnen/Superintendenten seinen Ausdruck findet. Für die Verbindung von Wissenschaft und Gemeindepraxis stehen auch insbesondere der fast neue Rektor, Dr. Matthias Rein und der neue Studienleiter, Dr. Rüdiger Gebhardt, die beide in ihrer Person intensive Gemeindepraxis mit wissenschaftlicher Reflexion verbinden.

Mit diesen personellen Veränderungen gehen natürlich auch Überlegungen zum Profil einher. Bleiben wird auf jeden Fall dieses: Die ökumenische Ausrichtung und die Möglichkeit, sich über die Grenzen von Landeskirchen und Ländern über geistliche Leitung und theologische Fragen intensiv und fundiert auseinanderzusetzen. In den jüngsten Informationen der VELKD können Sie übrigens alles aktuell Wichtige über Pullach nachlesen.

Zum dritten: Dem Gemeindeglied, das seit 2008 in Neudietendorf angesiedelt ist. Schon 1986 in fast zwangsläufiger Konsequenz der missionarischen Doppelstrategie „Öffnen und Verdichten“ gegründet, finden diese beiden Grundsätze im geistlichen Anspruch und dem Bildungsangebot noch immer ihren Ausdruck.

Von Anfang an, und das ist auch das Alleinstellungsmerkmal, ging es im Gemeindeglied um die gemeinsame Fortbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen im Bereich der Gemeindeentwicklung. Diese dienen dann in ihren jeweiligen Gemeinden auch wiederum als Multiplikatoren. Die Gemeindeberatung vor Ort ist dabei zu einem wichtigen Instrument geworden, weil sie durch den Beratungsprozess auch sichtbar werden lässt, was Gemeinden bewegt. Diese Beobachtungen fließen dann wiederum in die Grundsatzarbeit des Kollegs ein und bieten somit den Boden der weiteren Arbeit.

In Neudietendorf geht es um den ganzen Menschen. Das zeigt sich sehr schön in zwei Projekten, die schon lange und gut laufen. Im Gemeindeglied sprach man schon von der Begleitung Sterbender und davon, wie dies zu lernen sei, als der Begriff „Hospiz“ noch nicht in aller Munde war. Hier wurde auch das Urprojekt der Kirchenpädagogik entwickelt „Kirchen



erzählen vom Glauben“, das nun von vielen Landeskirchen übernommen wurde und unterschiedlich umgesetzt wird. Aus-, Fort-, und Weiterbildung – die drei Einrichtungen der VELKD leisten ihren Beitrag dazu: lutherisch fundiert, geistlich orientiert, ökumenisch offen.

Ein weiterer Bildungsbeitrag der VELKD in diesem Sinn ist die Neuauflage des Evangelischen Erwachsenenkatechismus, die der Katechismusausschuss der Kirchenleitung unter der Leitung von Professor Martin Rothgangel, Universität Wien, in den vergangenen drei Jahren erarbeitet hat. Ich freue mich, Ihnen heute die ersten Exemplare dieser Neuauflage, die in den nächsten Wochen dann auch in den Buchhandel gehen wird, vorlegen zu können.

Der Evangelische Erwachsenenkatechismus ist zu einem Standardwerk christlichen Glaubens geworden: Mehr als 250.000 Exemplare sind seit der ersten Auflage 1975 verkauft worden.

Er leistet einen wesentlichen Beitrag zu einem Orientierungswissen, das aus dem christlichen Glauben schöpfen kann, und das sich zugleich den Fragen und Spannungsfeldern in evangelischer Freiheit und Verantwortung stellt, denen wir am Anfang des 3. Jahrtausends gegenüberstehen. Der EEK will kein lehramtliches Dokument sein, denn nach lutherischer Überzeugung ist jeder Getaufte in theologischen Fragen prinzipiell selbst urteilsfähig. Unser Ziel ist es vielmehr, diese Urteilsfähigkeit zu fördern und Menschen zu befähigen, ihr Evangelisch-Sein in unserer Gesellschaft selbstbewusst und dialogfähig zu leben. In diesem Sinn ist der Evangelische Erwachsenenkatechismus eine Navigationshilfe, ein „Kursbuch des Glaubens“, das Menschen „an die Hand“ gibt, was für das Verständnis des Glaubens und die Gestaltung christlichen Leben grundlegend ist. Er versteht sich dabei in der Tradition Martin Luthers, der seinen Katechismen – ergänzt u.a. um Morgen- und Abendsegen, um Trau- und Taufbüchlein – in diesem Sinn den Titel „enchiridion“, d.h. „Handbuch“, gegeben hat.

Viele, die ihn in unseren evangelischen Kirchen benutzen, wissen nicht, dass die Herausgabe des EKK eine wesentliche Aufgabe der VELKD ist. Bereits 1976 hat die Kirchenkonferenz der EKD den Evangelischen Erwachsenenkatechismus als einen Dienst der lutherischen Kirchen an allen evangelischen Christen gewürdigt. In dieser Tradition legen wir nun auch die 8. Auflage vor als ein Beitrag der VELKD, der allen Gliedkirchen der EKD zu Gute kommen soll.

II. Pfarrerbild

Wir beschäftigen uns bei dieser Generalsynode mit dem Pfarrerbild.

Kennen Sie den Witz von den Männern im Heißluftballon? Sie fliegen und haben plötzlich die Orientierung verloren. Überall nur Wald. Da sehen sie auf einem Waldweg einen Mann laufen. Sie gehen etwas tiefer und brüllen herunter: „Können Sie uns sagen, wo wir sind?“ Erstaunlich klar schallt es zurück: „In einem Heißluftballon!“ Sagt der eine Flieger zum anderen: „Das war bestimmt ein Pfarrer!“ – „Wieso?“ – „Na, erstens hat er eine ganz laute Stimme, zweitens sagt er die Wahrheit und drittens nützt es uns überhaupt nichts.“

Ist das das Bild vom Pfarrer, das viele haben? Wenn ja: was tun wir dagegen?

Ein gemeinsames Pfarrergesetz steht unmittelbar bevor, die EKD-Synode wird es höchstwahrscheinlich grundsätzlich verabschieden. Wir werden es, voraussichtlich zusammen mit einem VELKD-Anwendungsgesetz für die VELKD-Gliedkirchen in Kraft setzen, so dass es wie in den meisten anderen Gliedkirchen der EKD zum 1.1. 2012 in Geltung sein wird. Vor dieser Befassung mit dem rechtlichen Rahmen pastoraler Tätigkeit erschien es dem Synodalpräsidium und uns sinnvoll zu sein, uns mit den inhaltlichen Bestimmungen dieser Tätigkeit zu beschäftigen. Denn das ist deutlich: ein Pfarrergesetz kann immer nur den äußeren Rahmen pastoraler Tätigkeit bieten, Klarheit schaffen und helfen, Streitfälle gütlich zu regeln.

Mindestens ebenso wichtig ist es, ein Leitbild für pastorale Tätigkeit zu haben, das in guter Weise orientiert und ermutigt. Und das schließt die Bereitschaft ein, auch die Schwierigkeiten und Belastungen nicht zu verschweigen.

Im Augenblick wird uns sehr deutlich bewusst, wie sich das Bild der Bedeutung von Religion in unserer Gesellschaft enorm verändert. Das hat in starkem Maße mit der sehr begrüßenswerten Integrationsdebatte zu tun, die unseren Blick verstärkt auf den Islam und seine rechtliche Stellung in Deutschland lenkt. Ich muss nicht betonen, dass hier noch ein weiter Weg zu



gehen sein wird, aber die Frage nach der Bedeutung des Islam für unsere Kultur und auch im Bezug auf den christlichen Glauben steht im Raum. Ihr müssen wir uns stellen.

Im Zuge dessen oder parallel dazu stellt sich auch die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat neu. Ohne dies hier vertiefen zu können: Wir werden in den kommenden Wochen und Monaten die gesellschaftlichen und politischen Debatten sehr wach verfolgen. Feststellbar ist auf jeden Fall, dass die besondere Rolle der Kirchen in unserer Gesellschaft längst nicht mehr unhinterfragt ist – das beginnt bei den Kreuzen in öffentlichen Gebäuden und endet noch lange nicht bei der wissenschaftlichen Theologie an den staatlichen Universitäten, von unserem Kirchensteuersystem, an das die Kirchenglieder gebunden ist, ganz zu schweigen. Ich meine übrigens, dass wir alle miteinander hier viel offensiver und deutlicher reagieren müssen. Ich bin empört darüber, dass in den Medien immer wieder der Eindruck erweckt wird, als gäbe es Staatsleistungen nur an Kirchen. Und dass staatliche Leistungen für im Rahmen des Subsidiaritätssystems erbrachte Leistungen wie ungerechtfertigte Zahlungen an raffgierige Religionsgemeinschaften dargestellt werden. Staatsleistungen – und zwar nicht wenige – gibt es auch für jeden Opernbesucher, für jeden Besucher einer Fußball WM oder einer Olympiade, für Sportvereine und für Parteienstiftungen. Denn sie alle leisten für die Gesellschaft wichtige Arbeit – wie die Kirchen.

Dazu kommen die innerkirchlichen Veränderungen, die der demographische Wandel nach sich zieht, Einsparungen bei Pfarrstellen und in den Gemeinden sowie vielfältige Reformprozesse und Überlegungen, welche Schwerpunkte in unseren Kirchen und Gemeinden in den kommenden Jahren gesetzt werden sollen.

Diese Veränderungen in unseren Kirchen, das veränderte Bild der Bedeutung von Religion in der Gesellschaft im Allgemeinen und des christlichen Glaubens im Besonderen haben selbstverständlich auch Einfluss auf die pastoralen Tätigkeiten und damit auf die Pfarrerinnen und Pfarrer.

Deswegen möchte ich zunächst sehr herzlich für ihr Engagement danken, das sie in ihre Arbeit, sei es in Gemeinden, sei es in Spezialpfarrämtern, investieren. Die Tätigkeit als Pfarrer ist eine besonders schöne, weil sie immer mit Menschen zu tun hat und gerade in existentiellen Lebenssituationen gefragt ist. Sie ist zugleich schwierig, weil sich sehr unterschiedliche und diffuse Erwartungen an sie richten, der Erfolg nur schwer messbar ist und ein hohes Maß der Selbstdeutung erfordert. Dazu kommen die gerade geschilderte gesellschaftlich-politische sowie die kirchliche Großwetterlage, mit der viele Pfarrerinnen und Pfarrer bei ihren Gesprächen, in den Gemeinden unmittelbar konfrontiert werden.

Besonders ärgere ich mich dann, wenn ein Theologieprofessor die heutigen Studierenden und insbesondere die Pfarrerinnen als zu wenig intellektuell beschimpft. Ich kenne so viele junge Pfarrerinnen, die das Gegenteil zeigen. Gott sei Dank haben wir sie in unserer Kirche. Solche Aussagen demotivieren in unglaublichem Maß. Von einem Professor, der selbst junge Menschen ausbildet, hätte ich das nicht erwartet.

Aufgrund all dieser Diskussionen fühlen sich viele Pfarrerinnen und Pfarrer über Gebühr belastet und es ist schwierig, auch für uns Kirchenleitungen, zusammen mit den Pfarrern Strategien und Lösungen zu finden, die als hilfreich empfunden werden. Insbesondere die verstärkten Qualitätsanforderungen im Zuge des Reformprozesses werden von vielen als Kritik an der bisherigen Amtsführung und als zusätzliche Belastung empfunden. Sie sollten aber nicht demotivieren, sondern motivieren.

Wir werden heute Nachmittag noch ausführlich Gelegenheit haben, über das Thema Pfarrerbild und Pfarrerbildung ins Gespräch zu kommen. Deshalb hier nur einige Punkte, die ich kurz anreißen möchte:

a) Wir haben ein System der Pfarrerinnen- und Pfarrerausbildung, das eine gute Voraussetzung für eine niveauvolle Arbeit bildet. Ein akademisches Studium an staatlichen und kirchlichen Hochschulen sowie eine sorgfältige Vikariatsausbildung, sind Voraussetzungen für eine gebildete Pfarrerschaft, die nicht überall auf der Welt gegeben sind. Zugleich wissen wir aber, dass für eine gelungene pastorale Tätigkeit auch persönliche, „weiche“, Faktoren wie Glaubwürdigkeit, Freundlichkeit, Ausstrahlung wichtig sind, die nicht einfach in einem Ausbildungsgang gelernt werden können. Angesichts der hohen und in sich sehr uneinheitlichen Erwartungen an einen Pfarrer / eine Pfarrerin ist es eine wichtige Fähigkeit, sich auch der eigenen Grenzen bewusst zu sein und gerade mit ihnen verantwortlich und überzeugend umzugehen.

b) Das Amt eines Pfarrers, einer Pfarrerin erfordert auf der einen Seite die Fähigkeit zu leiten, auf der anderen, mit anderen Menschen – seien sie nun haupt-, neben- oder ehrenamtlich tätig, gut und konstruktiv zusammenzuarbeiten.



Zusammenarbeit bedeutet nicht notwendigerweise zeitliche Entlastung, Leitung aber auch nicht, alles selbst machen zu müssen. Es gilt immer wieder, das rechte Maß zu finden, Prioritäten, und damit auch Posterioritäten, zu setzen, zu entscheiden, was in den eigenen Händen liegen muss und was sich delegieren lässt. Das ist bei der Fülle der Aufgaben und Anforderungen schwierig. Wesentlich ist, die pastoralen Kernaufgaben nicht aus dem Blick zu verlieren, Verkündigung, Seelsorge, Unterricht und Gemeindeaufbau (das meint besonders: die Förderung des Ehrenamtes) den ersten Platz einzuräumen. Wie viel Zeit, Energie und auch Freude an der Arbeit durch Verwaltungstätigkeiten genommen wird, können wir nur schätzen. Mir erscheint es allerdings höchste Zeit, dass wir uns in den kommenden Jahren tragfähige Alternativen überlegen, wie die Verwaltung so gestaltet werden kann, dass die geistlich-spirituelle Kompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrern stärker in den Vordergrund steht und sie sich diesen Aufgaben in verstärktem Maß widmen können. Ich bin sehr froh, dass wir in unserer Landeskirche in dem wichtigen Bereich der Kindertagesstätten zu guten Entlastungsmöglichkeiten von Verwaltungsarbeit gekommen sind. Daran könnten wir uns auch in anderen Bereichen orientieren.

c) Wesentlich für die Pfarrerin, den Pfarrer ist es, über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen. Das bedeutet einerseits, Synergien zu nutzen, die sich vor Ort durch überparochiale Einrichtungen ergeben. Noch wichtiger aber ist es, die weltweite *Communio* der lutherischen Kirchen im Blick zu haben. Wie ich später in meinem Berichtsteil über die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes noch berichten werde, halte ich das Bewusstsein für außerordentlich wichtig, Teil einer weltweiten Gemeinschaft zu sein. Kontakte zu lutherischen Gemeinden in anderen Teilen der Erde zu pflegen weitet den Blick, korrigiert und relativiert die eigene Situation und zeigt schon etwas von der „versöhnten Verschiedenheit“, die wir auch mit den anderen Kirchen leben wollen. Lutherisch zu sein heißt ökumenisch zu denken und zu handeln. Das ist Aufgabe für Spezialisten, aber auch für jeden Pfarrer, jede Pfarrerin. Darauf haben wir uns verpflichtet, daran sind wir erkennbar, dass wir gemeinsam tun, was gemeinsam getan werden kann.

d) Ich weiß, dass Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Aufgaben möglichst gut erfüllen möchten. Diesen Willen gilt es wach zu halten und zu fördern. Gleichzeitig darf er aber bestimmte Grenzen nicht überschreiten. Jeder Mensch braucht Phasen der Entspannung und der Rekreation. Hier gilt es weiterhin, unsere Angebote ins Bewusstsein zu bringen, die Luft schöpfen und zur Besinnung kommen lassen. Besonders wichtig erscheint es mir aber für uns Kirchenleitende zu sein, bei den Kirchenvorstehern die Verantwortung zu stärken, die sie dafür haben, dass ihr Pfarrer, ihre Pfarrerin einen freien Tag, den ganzen Urlaub und genügend Rekreativmöglichkeiten hat. Das halte ich für außerordentlich wichtig. Doch nicht nur das: Die Bereitschaft zur persönlichen Beratung in Supervision und Coaching bei Pfarrerinnen und Pfarrern ist zwar höher als in anderen Teilen unserer Gesellschaft. Angesichts der Fülle der Aufgaben und Anforderungen des Pfarrerberufs ist es aber auch notwendig, selbst gute Begleitung zu haben, bei sich selbst für Entlastung zu sorgen und immer wieder Klarheit über Verhalten und Handeln zu gewinnen.

e) Und ein letztes: Zum Pfarrerberuf gehört die Fort- und Weiterbildung. Das große Angebot in den Akademien und Pastorkollegs bietet vielfältige Möglichkeiten, Neues zu erfahren und zu erproben, sich miteinander auszutauschen, Fähigkeiten zu entwickeln und auszubauen.

Vor allem aber ist es wichtig, dass jeder Pfarrer, jede Pfarrerin sich immer wieder in den Reichtum des Evangeliums vertieft und sich selbst der Faszinationskraft der guten Botschaft aussetzt. Wir werden nur andere Menschen entzünden können, wenn in uns selbst das Feuer des Glaubens brennt.

III. Lutherischer Weltbund

Im Juli haben sich die Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart zur Vollversammlung getroffen. Für uns, die wir dabei sein durften, war das ein eindrückliches und auch zutiefst bewegendes Erlebnis.

Dass das Evangelium aller Welt gilt, das wissen wir natürlich. Es ist aber jedes Mal überwältigend, dies konkret zu erleben: Mit Menschen aller Hautfarben zusammen Abendmahl zu feiern, zu singen, zu essen, zu beten, zu diskutieren, das ist großartig. Die kulturellen und mentalen Unterschiede innerhalb des Luthertums sind groß. Aber der christliche Glaube und das lutherische Bekenntnis verbinden uns in einer besonderen Weise.

Eine solche Vollversammlung ist natürlich auch ein Bildungserlebnis der ganz eigenen Art, weil es Wahrheiten, Sätze, Einsichten in Begegnung, Erfahrung, Feier übersetzt. Solche Begegnungen leben nicht im Augenblick, oft haben sie eine



nachhaltige Wirkung, die das weitere Denken und Handeln bestimmen kann.
Drei Aspekte möchte ich besonders hervorheben:

1. Versöhnung mit den Mennoniten

Schuld und Sünde sind Kennzeichen unseres Lebens, des Lebens dieser Welt, auch wenn wir nicht gerne darüber reden. Und wenn, dann doch eher im Interesse, anderen Schuld nachzuweisen. Ich empfand es von daher als eine große Befreiung, dass wir die Schuld unserer lutherischen Tradition gegenüber der Täuferbewegung offen zugeben konnten. Bereits in den 90er Jahren haben wir diesen Schritt in Deutschland vollzogen, nicht aber im Kontext der jeweiligen Weltbünde und auf Weltebene.¹² Deswegen war die Bitte um Vergebung des Lutherischen Weltbundes und die Versöhnung mit dem Mennonitischen Weltbund so beeindruckend: Wir haben etwas davon gespürt, wie befreiend es sein kann, alte Fronten nicht aufrecht zu erhalten, sondern von der Kraft der Versöhnung überwinden zu lassen. Und ich bin sehr dankbar, dass die Mennoniten unsere Bitte um Versöhnung angenommen haben. Dieser Akt der Versöhnung wird sich auf die weiteren Gespräche zwischen Lutheranern und Mennoniten sicher sehr hilfreich auswirken. Nächste Schritte müssten sein, die Verurteilungen des 16. Jhdts. offiziell zu widerrufen, die Fragen hinsichtlich der Taufe miteinander zu klären und zu überlegen, ob es nicht an der Zeit wäre, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft auch zwischen Lutheranern und Mennoniten zu vereinbaren.

Mir stellt sich angesichts der Versöhnung mit den Mennoniten die Frage, ob es nicht sinnvoll und auch hilfreich sein könnte, Ähnliches im Dialog zwischen den lutherischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche anzustreben. Oft genug erlebe ich es in den Gemeinden und auf kirchenleitender Ebene, dass alte Geschichten von Spott, Unrecht und Verfolgung um der Konfession willen, erzwungene Konversionen aufgrund von Eheschließung, absichtliche Missachtung dessen, was dem anderen religiös lieb, wert und teuer ist, von einer ungeheueren Bedeutung für Menschen sind. Hier in einer ähnlichen Weise die Geschichte von Lutheranern und Katholiken aufzuarbeiten, die oft so unselig miteinander verflochten gewesen ist, könnte meiner Meinung nach auch manche Konflikte, Vorurteile und Verurteilungen entschärfen und vielleicht sogar auch für den theologischen Dialog fruchtbar sein.

2. „Unser tägliches Brot gib uns heute“

Die Vollversammlung hat uns nachdrücklich vor Augen gestellt, mit welcher unermesslichen Güte Gott uns jeden Tag beschenkt und wie groß unsere Verantwortung ist, diese Güte weiterzugeben. Für wie viele Menschen sind die elementarsten Lebensbedingungen, Versorgung mit Essen und Trinken, Zugang zu Ressourcen, vor allem sauberem Trinkwasser, nicht gegeben. Was tun wir, um diesen Zustand zu verändern?

Fast ebenso wichtig ist der Zugang zu Bildung. Weil Bildung zutiefst zum Menschsein – ich hatte es bereits gesagt – gehört, was tun wir, um das Menschsein anderer Menschen im elementarsten Sinn zu fördern? Diese Frage bleibt ein tief sitzender Stachel. Was können wir als Mitgliedskirche des Lutherischen Weltbundes dazu beitragen und was ist der Beitrag des Lutherischen Weltbundes, um weltweit dieses Problem wirklich anzupacken?

Bei der letzten Tagung unserer Synode haben Sie einen Wettbewerb zu Brotgeschichten angeregt. Diese Geschichten belegen in großartiger Weise, wie sich ganz elementare und zugleich tiefsinnige Erfahrungen mit dem täglichen Brot verbinden. Die Vollversammlung ist vorbei. Das Thema „Unser tägliches Brot gib uns heute“ wird uns weiter beschäftigen, und uns ein Ansporn sein, Lösungen zu finden. In der Botschaft der Vollversammlung, die auf Ihren Tischen liegt, findet sich der Satz „wahre Menschlichkeit bedeutet, zu empfangen und zu teilen“¹³. Oder, um mit Martin Luther zu sprechen: „Der Christ steht mitten zwischen Gott und dem Nächsten. Im Glauben empfängt er Gottes Lebe, in der Liebe gibt er sie weiter an den Nächsten.“¹⁴ Es geht darum, immer neu zu begreifen, dass wir alle Empfangende sind und deshalb zum Teilen bereit sein sollen.

¹² Vgl. Texte aus der VELKD Nr. 53 und 54.

¹³ Botschaft der 11. Vollversammlung des LWB, S. 1.

¹⁴ Anders Nygren, *Eros und Agape*, Berlin 1955, S. 573.



3. Präsident Younan

Die letzten sechs Jahre hat Bischof Mark Hanson als Präsident die Geschicke des LWB geleitet. Insbesondere bei der Vollversammlung in Stuttgart war die glückliche Verbindung von Spiritualität, Emotion und Intellektualität in seiner Person ein Segen. Am deutlichsten wurde das bei der Abstimmung über die Vergebungsbitte an die Mennoniten. Nicht zuletzt seinem Verhandlungsgeschick ist es zu verdanken, dass bisher die Einheit des Lutherischen Weltbundes nicht an Fragen der Sexualität zerbrochen ist. Auch wenn die Beratungen damit nicht abgeschlossen sind und das Thema weiterhin auf der Agenda steht, gibt es nun berechtigten Grund zu der Hoffnung, dass in den kommenden Jahren die Debatte so geführt werden wird, dass wir zu einer sachgemäßen Lösung kommen, die den Menschen dient.

Nicht zuletzt wird dies am Verhandlungsgeschick des neuen Präsidenten des LWB, Bischof Munib Younan, liegen. Ich freue mich sehr, dass er gestern unter uns war und auch in den nächsten Tagen sein wird. Heute besucht er Wittenberg.

Er kommt aus Palästina, dem Land, mit dem das Christentum geschichtlich in besonderer Weise verbunden ist, dem Land aber auch, in dem seit Jahrzehnten auf eine kaum lösbar Weise Unfrieden herrscht. Younan ist ein Christ, der sich zur Gewaltlosigkeit bekennt, Vertreter einer zahlenmäßig kleinen, finanziell schwachen Kirche mit wenig gesellschaftlichem und politischem Einfluss, einer Kirche, die auf die Kraft des Evangeliums in besonderer Weise angewiesen ist. Ich kenne Munib Younan seit vielen Jahren und bin mit ihm freundschaftlich verbunden. Wir beten für ihn und die große Aufgabe, die er jetzt wahrnimmt.

Wir sind dazu aufgerufen, mit der Gemeinschaft der lutherischen Kirchen, mit Munib Younan, mit allen christlichen Kirchen unseren Glauben zu bezeugen. Unsere Bindung an das lutherische Bekenntnis und die lutherische Kirche dient nicht der Abschottung von anderen Christen. Diese Bindung macht die Überzeugung in uns stark, ein Glied am Leibe Christi, an der weltumspannenden Kirche zu sein. Uns dafür einzusetzen, und für den Erhalt der Communio einzutreten, sehe ich als die wichtigste Aufgabe im Lutherischen Weltbund in den kommenden Jahren.

IV. Verbindungsmodell

Das Verbindungsmodell ist Ausdruck dessen, dass unsere Kirchen miteinander auf dem Weg sind. Wir haben alle miteinander erlebt, dass dieser Weg stolzig sein kann. Und ich sage ausdrücklich, ein paar dieser Steine gerade auf dem Synodenweg haben wir uns selbst hingelegt. Ich denke inzwischen, dass manches auf den letzten Synoden, was wir als VELKD getan haben – und ich fand das damals immer richtig – eher störend war.

Wie können wir die Aktivitäten, das Leben unserer Kirchen noch besser miteinander koordinieren, aufeinander zuführen? Was geschieht am besten in Eigenverantwortung im überschaubaren Rahmen, was geschieht am besten im größeren Rahmen? – Diese Frage steht hinter dem Verbindungsmodell.

Wie sieht gute Kooperation aus – wo wird der Reichtum der Ausprägungen unnötig zu einer formellen Allgemeinheit nivelliert? Diese Fragen markieren die Eckpunkte.

Seit 2007 ist viel an gemeinsamem Handeln gewachsen.

Ich nenne zwei Beispiele: Das Projekt „Perikopenrevision“ zum einen wird in gut abgestimmter Weise von allen drei Partnern betrieben. Die jeweiligen Beiträge werden fair gewürdigt. Zum anderen: „Was jeder vom Islam wissen muss“. Hier kooperieren EKD und VELKD sehr produktiv miteinander. An manchen Punkten zeigt sich, dass wir zu größerer Verfahrenssicherheit gekommen sind. Dass der Vorsitzende des Präsidiums der UEK und der Leitende Bischof der VELKD beide im Rat Sitz und Stimme haben, erleichtert die Abstimmung in wichtigen Fragen. Klar ist es auch, dass bei einer Kooperation verschiedener Partner der „Definitions- und Koordinationsaufwand“ steigt und die „Notwendigkeit einer sensiblen Wahrnehmung des Anderen und der Spezifika der einzelnen“¹⁵ zunehmen. Einander eine unterschiedliche Sichtweise zuzubilligen, ist eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende Kooperation. Das Verbindungsmodell wird dann umso besser gelingen, wenn Sie als Synodale beide Perspektiven wahrnehmen und verbinden.

15 Hans Joas, Glaube und Moral im Zeitalter der Kontingenz, in: ders., Braucht der Mensch Religion?, Freiburg 2004, S. 46.



V. Wechsel in Leitungsgremien

In den Leitungen unserer Gliedkirchen hat es im letzten Jahr einen starken Wechsel gegeben. Um die Jahreswende herum hat Landesbischof Dr. Manzke in Bückeburg seinen Dienst aufgenommen, nachdem Landesbischof Johannesdotter zuvor in den Ruhestand verabschiedet worden war. Der Dank an den Ausscheidenden und die Begrüßung des Neuen verbinden sich mit der Freude darüber, dass die Verkündigung des Evangeliums und die Aufsicht darüber immer wieder Menschen in ihren Dienst nimmt, die ihre Gaben zur Verfügung stellen.

Landesbischof Johannesdotter hatte das Pensionsalter erreicht. Mit Margot Käßmann und Maria Jepsen sind in diesem Jahr unter großer Beachtung durch die Öffentlichkeit zwei Bischöfinnen vor der Zeit aus ihren Ämtern geschieden. Die Gründe für ihren Amtsverzicht sind unterschiedlich, auch ihre Bewertung wird unterschiedlich sein, in beiden Fällen ist es bedauerlich, dass wichtige Stimmen in unserer Bischofskonferenz nun so nicht mehr vertreten sein werden, die unser Bild doch stark geprägt haben.

Niemand soll in falscher Weise an seinem Amt kleben, die Glaubwürdigkeit des Dienstes ist ein ernst zu nehmender Gesichtspunkt. Aber unsere Glaubwürdigkeit soll und kann nicht die Überzeugungskraft des Evangeliums begründen. Gott nimmt nicht nur fehlerfreie Menschen in den Dienst. Jakob, Petrus und Paulus waren es jedenfalls nicht. Auch die Verkündigerinnen und Verkündiger des Evangeliums sind gewissermaßen nur „irdene Gefäße“. Es stellt sich ganz allgemein die Frage, was wir tun müssen, damit Menschen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen.

Das Verhältnis von Amt und Person hat sich verändert. Den Personen kommt eine größere Bedeutung zu. In einer medialen Welt werden Amtsträgerinnen und Amtsträger mit großen Erwartungen konfrontiert, die ihre Handlungsmöglichkeiten einschränken und oft genug nicht zu erfüllen sind. Es stellt sich die Frage, ob die Öffentlichkeit, ob wir eigentlich mit der Fehlsamkeit von Menschen, auch von Amtsträgern, richtig umgehen. Amtsträger müssen zu ihrer Verantwortung stehen, dass will ich keineswegs in Abrede stellen. Aber es ist schwierig, klare und notwendige Entscheidungen in einem Klima zu treffen, in dem die Neigung zur öffentlichkeitswirksamen und auflagensteigernden Skandalisierung stärker ist als die Bereitschaft zu sachlichen und differenzierten Beurteilungen. Bei Einführungen sprechen wir davon, dass die Gemeinden für Amtsträgerinnen und Amtsträger beten, und zwar nicht nur am Tag der Einführung, sondern immer wieder. Nehmen wir dies wirklich ernst oder ist das nur eine schöne Floskel?

Politikern wird gelegentlich vorgeworfen, dass sie sich im „Raumschiff Berlin“ befinden und die Verbindung zu den Menschen verlieren. Das wollen wir ausdrücklich nicht, auch wenn das kirchliche Amt, ähnlich dem politischen, öffentliches Amt ist. Deswegen kann es nicht sein, dass die Logik der medialen Öffentlichkeit alles beherrscht. Es muss Raum bleiben für das vertrauliche Gespräch unter vier Augen, die ehrliche und ungeschützte Äußerung, die tastende und differenzierende Abwägung. Die mediale Öffentlichkeit neigt zur Vergrößerung und Vereinseitigung.

VI. Ökumene

In Mai dieses Jahres hat der 2. Ökumenische Kirchentag in München stattgefunden.

Ich habe immer wieder gesagt, dass es für mich ein außerordentliches und großes Ereignis war, das die Ökumene vor Ort sehr beflügelt hat. Die beiden gastgebenden Kirchen hatten bewusst ein ökumenisches Vorbereitungsjahr ausgerufen, das in der Rückschau eine ausgesprochen gute Resonanz gefunden hat. Soweit wir es jetzt schon – anhand von Auswertungen, soweit sie bereits veröffentlicht wurden – feststellen können, haben der Ökumenische Kirchentag und seine Vorbereitung das ökumenische Klima in Bayern in den Gemeinden, Diensten, Werken und Einrichtungen deutlich verbessert. An vielen Orten kam es zu ersten Kooperationen, Diakonie und Caritas hatten schon im Vorfeld ein gemeinsames Programm aufgelegt und sind während des Ökumenischen Kirchentages mit einer Vielzahl gemeinsamer Veranstaltungen aufgetreten. Ähnliches lässt sich auch von den Jugendverbänden, den Akademien wie dem gesamten Erwachsenenbildungsbereich sagen. Besonders erfreulich war, dass die Kooperation zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und dem Erzbistum München und Freising eng und vertrauensvoll gewesen ist. Zu Beginn der Vorbereitungen, im Jahr 2007, war die Nachfolge für Friedrich Kardinal Wetter noch ungeklärt. Manche Befürchtungen auf evangelischer Seite, die es in



Bezug auf die Person von Erzbischof Reinhard Marx gerichtet waren, haben sich aus meiner Sicht keineswegs bestätigt. Im Gegenteil: Die Vorbereitung und die Durchführung des 2. Ökumenischen Kirchentages hat es bewirkt, dass wir ein wünschenswert offenes Verhältnis miteinander pflegen – es ist mir auch eine große Freude, jetzt zur Kardinalserhebung nächste Woche mit nach Rom eingeladen worden zu sein. Das rechne ich nicht zuletzt den Gesprächen und Treffen zu, die ohne den Kirchentag sicher nicht zustande gekommen wären.

Mein Eindruck war, dass die Bereitschaft, ökumenisch zu planen und zu handeln in den gastgebenden Kirchen größer war als bei den Veranstaltern des Kirchentages, dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken wie dem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Insgesamt ist aber festzustellen, dass die Zusammenarbeit dieser beiden in München im Großen und Ganzen besser geklappt hat als noch in Berlin. Sicher hat dies auch mit den beiden Präsidenten, Dr. Eckhard Nagel und Alois Glück zu tun, die in geradezu vorbildlicher Weise problemlösend gehandelt haben.

Auch wenn der 2. Ökumenische Kirchentag sicher nicht den großen ökumenischen Durchbruch gebracht hat (was ein Kirchentag übrigens auch gar nicht kann, was die Medien aber anders kommunizieren), bin ich mir sicher, dass durch ihn deutliche Zeichen gesetzt wurden.

Von allem Anfang an war in den unterschiedlichen Gremien darauf geachtet worden, diese nicht nur bi-, sondern multilateral zu besetzen. Gerade die orthodoxen Kirchen haben diese Gelegenheit sehr genutzt und sich an den verschiedenen Stellen sehr stark engagiert. Ich nenne hier nur meinen persönlichen Höhepunkt des ÖKT, die Orthodoxe Vesper mit anschließender Artoklasie auf dem Odeonsplatz. Es war uns sehr deutlich in der Vorbereitung, ein liturgisches Zeichen setzen zu wollen. Nachdem es ja immer etwas misslich ist, eine liturgische Form ohne jeglichen Anhalt in der Tradition völlig neu kreieren zu wollen, waren wir über das Angebot der Orthodoxen Kirchen sehr dankbar und haben gerne auf diese existierende und praktizierte Form zurückgegriffen, die dann natürlich entsprechend angepasst wurde.

Im Nachgang zum 2. Ökumenischen Kirchentag ist gerade in Bezug auf die Orthodoxe Vesper ungeheuer viel publiziert worden; ich bin mir sicher, dass sie in Zukunft Teil des ökumenischen Repertoires werden wird.

Ähnliches gilt für die Ausrufung des Schöpfungstages während der Gemeinsamen Feier am Himmelfahrtstag. Die Idee eines Schöpfungstages stammt ebenfalls aus der Orthodoxie, genauer dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Demetrios I. (dem Vorgänger von Bartholomäus I.), und hat im orthodoxen Kalender des Patriarchats von Konstantinopel insofern Niederschlag gefunden, als der Beginn des liturgischen Jahres, der 1. September, nun auch mit Eigentexten zur Schöpfung bereichert wurde. Der ACK ist der Schöpfungstag und eine sich anschließende Schöpfungszeit seit längerem schon ein Anliegen, das am Ökumenischen Kirchentag nun das Licht der Öffentlichkeit erblickt hat. In der Zwischenzeit sind in der ACK auf den unterschiedlichsten Ebenen Handreichungen und Gottesdienstentwürfe entstanden. Auch in Bayern gibt es Planungen, wie dieser Tag in Zukunft zu feiern sei.

Es wäre noch vieles mehr zu sagen. Ich bin jedenfalls auch in der Rückschau dankbar und zufrieden, dass wir den Kirchentag in München zu Gast hatten und hoffe sehr, dass es in absehbarer Zeit zu einem 3. Ökumenischen Kirchentag kommt. Mir erscheint dabei das Datum 2017 mehr als passend, weil wir davon ausgehen, dass sich die Reformation an die ganze Kirche gerichtet hat. Deshalb sollen die Vorbereitung und die Gestaltung der Jubiläums-Feierlichkeiten nicht im Alleingang, sondern soweit möglich, gemeinsam mit den anderen Kirchen, insbesondere mit der römisch-katholischen abgestimmt werden. Es ist mir ganz wichtig, dass nicht der Eindruck aufkommt, wir wollten dieses Jubiläum gegen die katholische Kirche feiern. Wir wollen es mit ihr zusammen feiern. Die heutige römisch-katholische Kirche ist nicht die, die Martin Luther reformieren wollte, sondern eine andere. Lautstark auftretende Forderungen, wir müssten wieder so auf den Tisch hauen, wie es Luther tat, lassen jede ökumenische Bereitschaft vermissen, für die Einheit zu kämpfen, wie unser Herr es uns aufgetragen hat. Und so ist die Bereitschaft, das Reformationsjubiläum mit den Römern zu feiern, nicht Ausdruck eines schwachen, sondern gerade eines starken reformatorischen Selbstbewusstseins. Wir sind so selbstbewusst, weil wir unser Selbstbewusstsein nicht der Gegnerschaft zu Rom verdanken, sondern dem Versuch, dem nachzufolgen, was unser Herr Jesus Christus von uns will.



VII. Schluss

Ich habe begonnen mit dem Thema Bildung, das mich an verschiedenen Orten im vergangenen Jahr beschäftigt hat. Ich ende mit dem Schwerpunkt, den ich für das kommende Jahr setzen möchte. Ich möchte mich in besonderer Weise dem Thema „Taufe – Sakrament der Einheit“ widmen. Ich glaube, dass dies auf dem Weg zum Reformationsjubiläum sehr passend ist. Gleichzeitig scheint mir die Akzentuierung der Taufe als „Sakrament der Einheit“ ganz wesentlich, gerade auch in Hinsicht auf die Magdeburger Erklärung und die Gespräche mit den Kirchen aus der täuferischen Tradition. Ich würde mir in diesem Zusammenhang wünschen, dass auch unsere Bildungseinrichtungen, das Studienseminar, das Gemeindekolleg und Liturgiewissenschaftliche Institut diesen Gedanken aufgreifen und dies, soweit dies noch möglich ist, in ihrer Programmgestaltung berücksichtigen.

Das kommende Jahr wird mein letztes als Leitender Bischof der VELKD sein: Lassen Sie uns gemeinsam die anstehenden Aufgaben anpacken und zum fröhlichen Zeugnis unseres lutherischen Glaubens werden.





EntschlieÙung

der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Leitenden Bischofs

vom 9. November 2010

Nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden

Die Generalsynode dankt dem Leitenden Bischof, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, dass er das Thema Bildung zum Schwerpunkt seines Berichtes gewählt hat. Er macht darin deutlich, dass die Reformation Martin Luthers auch eine „Bildungsoffensive“ ist.

Im Jahr des 450. Todestages von Philipp Melancthon halten wir daran fest, dass Bildung sich auf den ganzen Menschen und das ganze Leben bezieht.

Mit Sorge beobachten wir, dass gerade die Notwendigkeit des Religionsunterrichts immer wieder in Frage gestellt wird. Wachsam und selbstbewusst vertreten wir den Wert des Religionsunterrichts in der Öffentlichkeit.

Wir bestätigen, was schon Martin Luther beobachtet hat: Bildung dient der Integration, Bildung ermöglicht sozialen Aufstieg. Daher müssen Bildungseinrichtungen so ausgestaltet sein, dass sie keine Begrenzungen aufgrund von Herkunft und Bildungsnähe oder -ferne des Elternhauses verfestigen.

Lutherisches Bildungsverständnis schließt geistliches Lernen und Nachdenken über den Glauben ein: Wer den eigenen Glauben lebt, muss auch auskunftsfähig sein.

Die Generalsynode teilt die große Freude des Leitenden Bischofs über den Besuch des neuen Präsidenten des LWB, Bischof Munib Younan. Er kommt aus Palästina, dem Land mit dem das Christentum geschichtlich in besonderer Weise verbunden ist. Unermüdlich setzt er sich für gewaltfreie Lösungen in seiner Heimat ein. Mit Bischof Younan, mit der Gemeinschaft der lutherischen Kirchen und mit allen christlichen Kirchen beten wir für den Frieden im Nahen Osten und treten dafür ein.

Angesichts der bedauerlichen Rücktritte von Margot Käßmann und Maria Jepsen hat der Leitende Bischof in seinem Bericht auf das veränderte Verhältnis von Amt und Person in einer zunehmend medialen Welt hingewiesen, in der der Person eine größere Bedeutung zugemessen wird. Sie solle die Glaubwürdigkeit des Amtes verbürgen. Zugleich wird sie mit Idealerwartungen konfrontiert. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob wir mit den Verantwortlichkeiten und den Grenzen auch von Amtsträgern richtig umgehen. Wir sprechen uns für differenzierte Beurteilungen aus. Eine öffentlichkeitswirksame Skandalisierung beschädigt das Amt und wird dem Menschen nicht gerecht.

Nach lutherischem Verständnis trägt nicht die Person das Amt, sondern das Amt die Person.

Hannover, den 9. November 2010

Der Präsident der Generalsynode

(Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmann)



Vorwort

Die Generalsynode hat es in Ihrer EntschlieÙung auf den Punkt gebracht, worum es im jährlichen Bericht des Catholica-Beauftragten der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands geht: „relevante Entwicklungen in der römisch-katholischen Kirche zu analysieren, für die Generalsynode aufzubereiten und exemplarisch darzustellen“. In Zeiten immer größerer Arbeitsverdichtung auch für Synoden ist es keine Selbstverständlichkeit, dass sich die Generalsynode Zeit nimmt, sich ausführlich mit dem Stand der ökumenischen Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche zu beschäftigen und darüber zu diskutieren.

Seine diesjährige Berichterstattung vor der Generalsynode hat der Catholica-Beauftragte, Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber (Wolfenbüttel) unter einen Vers aus dem 1. Petrusbrief gestellt, der zugleich das Motto des Zweiten Ökumenischen Kirchentages aufgreift: „... damit ihr Glaube und Hoffnung zu Gott habt“. Die Analyse und exemplarische Darstellung konzentrierte sich dabei auf die folgenden Schwerpunkte:

1. Hoffnung schöpfen – Nachlese zum Ökumenischen Kirchentag
2. Glaubenslehre – Die Suche nach theologischer Annäherung
 - 2.1 Abendmahl
 - 2.2 Rechtfertigung
 - 2.2.1 Jubiläum der ‚Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre‘
 - 2.2.2 Simul iusta et peccatrix
 - 2.3 Apostolizität
 - 2.4 Gemeinsamkeiten festhalten – Das Harvest-Projekt
 - 2.5 Ökumene durch Gruppenkonversion? – Anglicanorum Coetibus
3. Glaubenslehrer – Personalien des letzten Jahres
 - 3.1 Fünf Jahre Pontifikat Benedikts XVI.
 - 3.2 Personeller Wechsel im Päpstlichen Einheitsrat
4. „... Damit ihr Glaube und Hoffnung zu Gott habt“

Besonders der Stand des ökumenischen Gesprächs über das Abendmahl und die Möglichkeiten zu Fortschritten hin zum gemeinsamen Vollzug stießen auf das besondere Interesse der Synodalen.

Wie die Jahre zuvor, werden mit dieser Ausgabe der „Texte aus der VELKD“ der Catholica-Bericht sowie die dazugehörige EntschlieÙung der Generalsynode einem breiten Leserkreis jenseits der Synodalen leicht zugänglich gemacht.

Hannover, den 11. November 2010

OKR Dr. Oliver Schuegraf
Referent für ökumenische Grundsatzfragen und Catholica im Amt der VELKD



**Bericht des Catholica-Beauftragten
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber,
Braunschweig/Wolfenbüttel**

vor der 11. Generalsynode auf ihrer 3. Tagung
in Hannover am Samstag, 6. November 2010 vorgelegt

„... damit ihr Glauben und Hoffnung zu Gott habt“

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich möchte meine diesjährigen Überlegungen unter ein Wort aus dem 1. Petrusbrief stellen. Dort ist zu lesen:

„Christus ist zwar zuvor ausersehen, ehe der Welt Grund gelegt wurde, aber offenbart am Ende der Zeiten um eurer willen, die ihr durch ihn glaubt an Gott, der ihn auferweckt hat von den Toten und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, damit ihr Glauben und Hoffnung zu Gott habt.“ (1 Petrus 1,20f).

Dieser Text, der in unseren Kirchen zu Ostern ausgelegt wird, ist bereits mitten in der Passionszeit ein verkappter Ostertext. Der Blick wird auf unsere noch ausstehende Heimat ausgerichtet, die in der Auferstehung der Toten grundgelegt ist. Und auf diese Osterbotschaft lohnt es sich auch zu hören in der langen Trinitatiszeit am Ende des Kirchenjahres. Christus ist auferstanden – der Tod ist überwunden. Von dieser befreienden Botschaft leben wir. Die Auferstehung Christi gibt unserer Hoffnung und unserem Glauben einen sicheren Grund. Im Rückblick auf die Heilsgeschichte erkennen wir bereits jetzt, worauf sich unsere Hoffnung und unser Glaube hin austrecken. Davon wollen und müssen wir Christinnen und Christen gemeinsam Zeugnis ablegen. Mit einer Stimme wollen und müssen wir davon sprechen, dass Er erweckt und die Macht des Todes besiegt wurde. Geht es um das Zentrum unseres Glaubens, ist kein Platz, sich in unseren jeweils besonderen kirchlichen und konfessionellen Gestalten zu profilieren und in konfessionalistischer Beharrlichkeit zurückzufallen. Wo wir dies tun, lacht der Tod aus dem Gemäuer unserer Kirchlichkeit. Vielmehr sind wir aufgerufen, den Reichtum unserer konfessionellen Schätze und Gaben auf das Zentrum hin auszurichten und in den Dienst des kommenden Reiches Gottes zu stellen. Wir haben das Zeugnis von der Auferweckung Christi auch in unsere ökumenischen Beziehungen hinein zu verkündigen. Zur missionarischen und befreienden Dimension unseres Glaubens gehört, dass wir uns gegenseitig wahrnehmen und miteinander reden, uns unsere Hoffnung mitteilen, uns Rechenschaft geben über unsere Sicht und Praxis des Glaubens. Der Glaube und die Hoffnung zu Gott führen uns zusammen, geben unserem Denken und Handeln eine gemeinsame Richtung und Orientierung.

„Hoffnung“ und „Glaube“, die beiden Leitbegriffe der Petrusbriefverse, sollen auch meinen diesjährigen Catholica-Bericht gliedern. Unter dem Stichwort „Hoffnung“ werde ich zunächst auf den Ökumenischen Kirchentag zurückblicken, bevor ich mich dann der weiterhin nötigen Aufarbeitung unserer theologischen Differenzen zuwende. Die Suche nach dem gemeinsamen Bezeugen unseres Glaubens nimmt weiterhin einen zentralen Platz in den lutherisch/römisch-katholischen Beziehungen ein.

1. Hoffnung schöpfen – Nachlese zum Ökumenischen Kirchentag

Oft war im Nachgang zum Zweiten Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) zu hören und zu lesen, dass es den ÖKT nicht gab. Vielmehr habe jeder ganz persönliche Erfahrungen und Eindrücke von seinem ÖKT gesammelt. Dieser Einsicht kann ich mich gut anschließen. Mein Kirchentag war besonders geprägt von den Veranstaltungen, an denen ich aktiv teilgenommen habe: vom Eröffnungsgottesdienst auf dem Odeonsplatz, über eine Bibelarbeit in leichter Sprache, dem Himmelfahrtsgottesdienst mit einer bemerkenswerten Predigt von Prof. Dorothea Sattler, der Podiumsdiskussion zur Amtsfrage gemeinsam mit meinem Regensburger Amtsbruder, Gerhard Ludwig Müller, der vom Publikum durchaus Gegenwind zu spüren bekam,



bis hin zum vollen Lima-Gottesdienst unter alt-katholischer, evangelischer und anglikanischer Beteiligung und dem bewegendem Meißner-Gottesdienst. Besonders im Gedächtnis bleibt mir das Podiumsgespräch mit dem Ehepaar Liselotte und Dr. Hans-Jochen Vogel, Prof. Otto Hermann Pesch und anderen zur ökumenischen Situation. In der überfüllten St. Markus Kirche wurde so etwas wie eine „heilige Ungeduld“ spürbar, als die Gesprächsteilnehmenden von ihrem sie in Christus verbindenden Glauben sprachen und sie zugleich die Grenzen der gemeinsamen Praxis artikulierten. Mein Eindruck und meine Sorge: Es gibt eine leise Auswanderung gerade auch von in konfessionsverbindenden Ehen Lebenden aus der verfassten Kirche, wenn deren Praxis dem gemeinsamen Glaubensleben keinen Raum gewährt.

Und dann gab es natürlich die mit Spannung erwartete Artoklasie, die orthodoxe Feier des Brotbrechens. 20.000 waren gekommen trotz eisiger Kälte im Mai. Die Anwesenden haben eindrücklich gezeigt, dass wir Christinnen und Christen Tischgemeinschaft begehen können ohne Abendmahl zu feiern. War diese Form des Brotbrechens nur ein billiger Ersatz für die ausstehende Mahlgemeinschaft? Ich meine ‚Nein‘. Trotz der Differenzen, die uns noch trennen, haben wir Tischgemeinschaft erfahren, sind an den orange gedeckten Tischen miteinander ins Gespräch gekommen, haben miteinander gebetet und gesungen. Das sind zentrale Lebensäußerungen unseres christlichen Glaubens. Von ganz besonderer ökumenischer Bedeutung war auch die Proklamation des Schöpfungstages/der Schöpfungszeit, die ich als Vorsitzender der Bundes-ACK für deren 17 Mitglieder im Himmelfahrtsgottesdienst auf dem Odeonsplatz vornehmen durfte. Auf eine Initiative der orthodoxen Kirche wurde das mit ihm verbundene Anliegen nunmehr nach langem Diskussions- und Entscheidungsprozess an einen bestimmten Zeitraum gebunden. Wir haben Dank dieser Initiative einen uns ökumenisch verbindenden neuen Feiertag.¹

„...damit ihr Hoffnung habt“ so lautete das Motto des Kirchentags, das aus jenen bereits zitierten Versen des 1. Petrusbriefes entnommen wurde. Es ist klar, dass damit keine Hoffnung angesprochen ist, die wir uns selbst schenken können. Im Blick ist vielmehr die Hoffnung, die der Glaube schenkt. Und ich bin überzeugt, dass viele von dieser geschenkten Hoffnung schöpfen konnten, auch wenn dieser Zweite Ökumenische Kirchentag vielleicht nicht so neu und aufregend wie der erste in Berlin war, auch wenn die ökumenische (wie auch die tatsächliche) Großwetterlage kein Hochdruckgebiet bereithielt:

- Manch eine/r mag Hoffnung geschöpft haben, dass er vier Tage lang mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und Konfession, unterschiedlicher Überzeugungen und Frömmigkeitsformen ins Gespräch kommen konnte, gemeinsam beten und feiern durfte.
- Manch eine mag es Hoffnung gegeben haben, dass sie angesichts der großen gesellschaftlichen und ökonomischen Herausforderungen viele Gleichgesinnte gefunden hat, die an einer solidarischen und gerechten Gesellschaft in diesem Land mitbauen wollen.
- Nicht wenige werden in den letzten Monaten im Bekanntenkreis auf großes Unverständnis gestoßen sein, dass sie immer noch diesem traurigen Verein Kirche die Treue halten. Auf über 100.000 Menschen zu treffen, die ebenfalls noch Hoffnungen in ihre Kirchen setzen, muss guttun.
- Viele bayrische Kirchengemeinden, evangelische und katholische vereint, haben Hoffnungszeichen gesetzt, indem sie sich ökumenisch auf den Kirchentag vorbereitet und gemeinsame Initiativen vor Ort auf den Weg gebracht haben: ökumenische Pilgerwege sind entstanden; gemeinsame Chorprojekte haben konfessionsverschiedene Gemeinden verbunden.
- Ich persönlich habe Hoffnung geschöpft, da diesmal auf besondere Weise die kleineren Kirchen in unserem Land präsent waren. Es ist ein ökumenischer Fortschritt, dass die drei für die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen benannten Präsidiumsmitglieder nun im Gegensatz zum ersten ÖKT voll stimmberechtigt waren. Die Artoklasie hat zudem ein besonderes Augenmerk auf unsere orthodoxen Brüder und Schwestern gelegt. Sie stellen immerhin die drittgrößte Konfession in unserem Land.

Der Kirchentagssong der Wise Guys beginnt mit der Zeile: „die Hoffnung bleibt“. Meine Arbeit in der Ökumene ist ohne diese bleibende Hoffnung nicht möglich. Für mich findet sie in der ‚Leidenschaft für das Mögliche‘ Ausdruck.

Meine Hoffnung nach dem Kirchentag ist, dass es uns gelingt, unser Miteinander als selbstverständlichen Teil des jeweili-

¹ Siehe dazu: Ansprache des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zur Einführung des Ökumenischen Tages der Schöpfung, in: Una Sancta 65 (2010), S. 83. Die gesamte Ausgabe der Zeitschrift beschäftigt sich thematisch mit dem Ökumenischen Schöpfungstag.



gen Kirche-Seins zu verstehen und das Erreichte zu verstetigen. Dazu mehr im nächsten Abschnitt. Und schließlich gebe ich auch die Hoffnung nicht auf, dass die Leidenschaft für das Mögliche auch überraschende, außergewöhnliche Früchte hervorbringen wird, so wie es in dem Wise-Guys-Lied weiter heißt: „Auch wenn die Welt verrücktspielt: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Zu glauben hat schon manchen Berg versetzt.“

2. Glaubenslehre – Die Suche nach theologischer Annäherung

2.1 Abendmahl

Gibt es Hoffnung beim Thema ‚Abendmahl/Eucharistie‘? – dies war sicherlich eine Frage, die viele Gläubige auf dem Ökumenischen Kirchentag umgetrieben hat. Die unterschiedlichen Positionen sind bekannt, aus der jeweiligen Binnensicht theologisch durchaus begründbar und auch gegenseitig zu respektieren. Genau dies geschah auch auf dem Kirchentag. Wir haben nicht gemeinsam mit römisch-katholischen Amtsträgern Abendmahlsfeiern durchgeführt. Sehr wohl haben wir allerdings von evangelischer Seite aus bei evangelisch verantworteten Abendmahlsfeiern alle getauften Christen zum Abendmahl eingeladen, wie wir es sonst auch tun. Damit wollten wir nicht gegen römisch-katholische Regeln verstoßen, sondern unseren eigenen Überzeugungen treu bleiben.

Die erwähnte Feier des Brotbrechens war eine wertvolle ökumenische Erfahrung. Vielleicht sogar ein kleiner Vorgeschmack auf die noch ausstehende Gemeinschaft im Herrenmahl. Doch ob die Artoklasie uns theologisch weiterhilft, die bestehenden Probleme in der Abendmahlsfrage zu lösen, glaube ich nicht. So bleibt die dringliche Frage bestehen: Wie kann es hier weitergehen? Wie kann der status quo überwunden werden? Dazu möchte ich die theologischen Knackpunkte in Erinnerung rufen. In seiner Kampfschrift aus dem Jahr 1520 ‚De captivitate babilonica ecclesiae praeludium‘ warf der Reformator Martin Luther der römischen Kirche seiner Zeit vor, sie halte das Altarsakrament in dreifacher Weise gefangen: erstens durch den Entzug des Laienkelchs, zweitens durch die, wie er sich ausdrückte, „Vernünftelei“ der Transsubstantiationslehre und drittens durch die Theorie und Praxis der Messe als eines Opfers. Das Messopfer wurde als der bei Weitem schlimmste Missbrauch des Abendmahls kritisiert. In allen drei traditionellen Kontroversen ist nach Einschätzung der Experten mittlerweile durch die diversen Lehrgespräche ein differenzierter Konsens erreicht, der eigentlich die Feststellung ermöglicht, dass in der Lehre vom Herrenmahl zwischen römisch-katholischer Kirche und evangelisch-lutherischen Kirchen keine aktuellen Gegensätze von kirchentrennender Bedeutung vorliegen. Inhaltlich liegen wir im Abendmahls- bzw. Eucharistieverständnis nicht mehr weit auseinander. Darauf habe ich auf dem Ersten Frankfurter Konfessionsgespräch im Vorfeld des ÖKT hingewiesen, bei dem Bischof Gerhard Ludwig Müller und ich uns gemeinsam den Fragen von Journalisten stellten.

Aus lutherischer Sicht so damals meine Ausführungen wäre es also an der Zeit, einen Prozess zu einer Gemeinsamen Erklärung zum Abendmahl bzw. zur Eucharistie in Gang zu setzen, analog der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung (GER). Eine solche Gemeinsame Erklärung zum Abendmahl könnte u. a. zeigen: Der Streit und die gegenseitigen Verurteilungen in der Frage um die Darreichung in beiderlei Gestalt, also Brot und Kelch, sind durch die Bestimmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und durch Grundsatzüberlegungen zum stiftungsgemäßen Gebrauch des Herrenmahls im Wesentlichen behoben. Auch in der Frage der wirklichen Gegenwart Jesu Christi, der sich in der Kraft des göttlichen Geistes unter Brot und Wein zum Empfang darbietet, ist ebenso grundsätzliche Übereinstimmung erzielt wie in der Messopferfrage. Beigeordnete Probleme wie etwa dasjenige der Dauer der Realpräsenz oder der Reservation der Elemente etc. lassen sich auf dieser Basis einer einvernehmlichen Lösung zuführen.

Erste Entwürfe zu solch einer neuen Gemeinsamen Erklärung liegen bereits vor. Der Münchner Theologe Gunter Wenz hat z. B. bereits einen konkreten Textvorschlag veröffentlicht.² Auch Harding Meyer hat im Rahmen seiner Forderung nach In-Via-Erklärungen, über die ich vor zwei Jahren berichtet habe, Bausteine einer solchen gemeinsamen Erklärung vorgestellt.³ Besonders gewichtig ist, dass sich auch der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (ÖAK) des Themas angenommen hat jenes aus dem sogenannten Jaeger-Stählin-Kreis hervorgegangene Gremium, das bereits die wegweisende Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ erarbeitet hatte. Eine Untergruppe des ÖAK hat

2 G. Wenz, Skizze des Entwurfs einer Gemeinsamen Erklärung zur Lehre vom Herrenmahl, in: T. Karttunen (Hg.), *Oppi ja maailmankuva*. Professori Eeva Martikaisen 60-vuotisjuhlakirja, Helsinki 2009, S. 155-168.

3 H. Meyer, Plädoyer für eine evangelisch/katholische „In via“-Erklärung“ zum Verständnis des Herrenmahls, in: Ders., *Versöhnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie III*, Frankfurt a.M./Paderborn 2009, S. 145-159.



sich zum Thema konstituiert; am Ende des Prozesses soll ein gemeinsamer, interkonfessionell getragener Text stehen.

Ein Hauptproblem solch einer Gemeinsamen Erklärung oder eines In-Via-Textes ist sicherlich, dass die Lehre vom Herrenmahl in engem Sachbezug zur Ekklesiologie und zur Amtstheorie steht, von der sie sich nicht isolieren lässt. Die zwischen unseren Kirchen bisher ungelösten Differenzen in der Lehre von der Kirche und vom kirchlichen Amt wirken sich entsprechend auch auf Theorie und Praxis des Herrenmahls aus. Dennoch wäre eine Gemeinsame Erklärung zum Abendmahl weder in theoretischer noch in praktischer Hinsicht überflüssig und vergeblich. Zu Recht unterscheidet Harding Meyer zwischen dem schon erreichten gemeinsamen theologischen Verständnis des Sakraments und dem noch ungeklärten Problem seines legitimen Vollzugs auf Grund der Amtsfrage. Für ihn ist es dringend nötig und an der Zeit, „deutlich zu machen, dass das noch ungeklärte Problem des legitimen Vollzugs, so schwer es auch wiegen mag, mit dem im wesentlichen schon erreichten gemeinsamen theologischen Verständnis des Herrenmahls nur ‚indirekt‘, auf jeden Fall nicht so eng und unlöslich verwoben ist, dass es keine Unterscheidung zwischen ‚Verständnis‘ und ‚Vollzug‘ geben könnte. Darum sollte es auch möglich sein, trotz der noch strittigen Frage des legitimen Vollzugs des Herrenmahls doch die im Dialog so klar erreichte und wichtige Gemeinsamkeit im theologischen Verständnis dieses Sakraments hervorzuheben, sie kirchlich anzuerkennen und so gegen alle Verflüchtigungen festzuhalten.“⁴

Für das öffentliche Bewusstsein von Kirche und Gesellschaft wäre es m. E. von erheblicher Bedeutung, verbindlich zu erfahren, dass in den dogmatischen Fragen der Abendmahlslehre im engeren Sinn ein differenzierter Konsens besteht. Viele Vorurteile und Missverständnisse, die sich auf beiden Seiten hartnäckig halten, ließen sich dadurch beheben. Aber auch in praktischer Hinsicht wäre von einer Gemeinsamen Erklärung zum Abendmahl ein wichtiger Motivationsschub zu erwarten, etwa durch die Einsicht, dass das Verhältnis von Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft beiderseits als differenzierter Zusammenhang verstanden wird, wodurch sowohl generelle Trennungen als auch unmittelbare Gleichsetzungen vermieden werden. Schließlich könnte auch in festgefahrene Fronten der überkommenen Amtslehre Bewegung gebracht werden etwa durch die präzise Klärung der Stellung und Bedeutung der Träger des ordinationsgebundenen Amtes in der eucharistischen Feier.

Zugleich sind natürlich die ökumenische Enttäuschung und Frustration bereits vorprogrammiert, wenn es nicht auch im Vollzug zu ersten Fortschritten kommt. Eine theologische Erklärung ohne irgendwelche Folgen in Fragen der eucharistischen Gastfreundschaft oder des gemeinsamen Abendmahls in konfessionsverbindenden Ehen dürften evangelischen Christinnen und Christen und wohl auch weiten Kreisen in der römisch-katholischen Kirche kaum vermittelbar sein. Letztlich müssen solche Gespräche um eine Gemeinsame Erklärung und substantielle Fortschritte im Vollzug auf Weltenebene angesiedelt sein, also zwischen dem Lutherischem Weltbund und Rom, so wie auch schon die entsprechende Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Ich gebe jedoch zu, dass ich eher skeptisch bin, ob im Moment ein solcher Prozess auf Weltenebene unmittelbar möglich wäre. Es ist nicht zu sehen, dass für Rom im Moment Spielräume denkbar sind, die auch einen Fortschritt im Vollzug ermöglichen. Doch das darf uns nicht daran hindern, auf nationaler Ebene an diesem Thema intensiv und geduldig weiterzuarbeiten. Auch der GER gingen lange Vorarbeiten auf verschiedenen nationalen Ebenen voraus. Wir müssen bereit sein, wenn die Zeit reif ist.

Allerdings gilt es bis dahin weiterhin auszuloten, was wir im Moment vielleicht bereits auf deutscher Ebene praktisch verbessern können. Es hat mich ermutigt, dass Bischof Müller während unseres erwähnten Presseauftritts vor dem Kirchentag erkennen ließ, dass er der theologischen Debatte nicht abgeneigt sei, auch wenn er sich nicht dazu geäußert hat, ob er Chancen für Fortschritte auf der Ebene des Vollzugs sehe. Doch war auf dem Kirchentag von Weihbischof Hans-Jochen Jaschke zu hören, dass es jeder Katholik mit seinem Gewissen vereinbaren solle, ob er am evangelischen Abendmahl teilnehmen könne. Und der Vorsitzende der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, erklärte sich bereit, sich für den gemeinsamen Abendmahlsempfang für Eheleute unterschiedlicher Konfessionen einzusetzen. Vielleicht ist ja zumindest in dieser Frage eine gewisse Bewegung möglich und wir kommen zu einer eindeutigen, verlässlichen und weitherzigen Interpretation der römischen Vorgaben mit ihren durchaus bereits bestehenden Ausnahmebestimmungen.⁵

Am Ende dieses Abschnitt möchte ich noch kurz über den Tellerrand der lutherisch/römisch-katholischen Beziehungen hinausschauen: Dieses Jahr haben wir das 25-jährige Jubiläum der ‚Vereinbarung über die gegenseitige Einladung zur

4 Meyer, a. a. O., S. 147.

5 Das römisch-katholische Kirchenrecht spricht von Ausnahmen bei Todesgefahr und anderen schweren Notlagen (siehe CIC, can. 844, § 4). Eine Zusammenstellung zur Interpretation und Umsetzung dieser Vorgaben findet sich bei H.-G. Link, Kanzel- und Abendmahls gemeinschaft in Vereinbarungen und Erklärungen zwischen Verschiedenen Kirchen. Eine Bestandsaufnahme, in: J. Brosseder/H.-G. Link (Hg.), Eucharistische Gastfreundschaft. Ein Plädoyer evangelischer und katholischer Theologen, Neukirchen-Vluyn 2003, S. 123-128.



Teilnahme an der Feier der Eucharistie' mit der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland gefeiert. Hier ist es den evangelischen Landeskirchen gelungen, zu einer Übereinstimmung zu kommen mit einer Kirche, die in ihrer Theologie, ihrem Abendmahlsverständnis und vor allem auch ihrem Amtsverständnis der römisch-katholischen sehr, sehr nahe ist. Interkommunion bzw. eine volle Abendmahlsgemeinschaft ist noch nicht möglich, doch wir sind gegenseitig gastbereit. In der Vereinbarung heißt es: „Durch diese Einladung wollen die beteiligten Kirchen dem Gebot Jesu Christi gehorsam sein, dass seine Kirche einig und eine sei. Indem sie ein Zeichen dieser Einheit setzen und einen Schritt auf diese Einheit hin tun, bezeugen sie vor aller Welt den dreieinigen Gott als den einzigen Herrn.“⁶ Das evangelische Ökumenemodell der Kirchengemeinschaft basiert auf einem ‚gestuften‘ Verständnis des anvisierten Einigungsprozesses und kennt somit eucharistische Gastfreundschaft als solch einen Schritt des Weges. In Teilen der alt-katholischen Kirchen Europas wird dagegen ein Ökumeneverständnis vertreten, das sich auch in der römisch-katholischen Kirche findet: Erst wenn die volle theologische Übereinkunft in Glaubensfragen erreicht wurde, ist die kirchliche Einheit und damit verbunden die eucharistische Gemeinschaft möglich. Zwischenzustände sind zu vermeiden. Auf diesem Hintergrund war das Abkommen von 1985 keine ökumenische Selbstverständlichkeit, sondern eine große Herausforderung und mutige Entscheidung für die Alt-Katholiken in Deutschlands. Es hat sich im letzten Vierteljahrhundert als segensreich erwiesen und ein tieferes Zusammenwachsen gefördert, gerade dort wo unsere beiden Kirchen auch vor Ort Gemeinden haben. Ein im September 2010 veröffentlichtes Abschlussdokument der lutherisch/alt-katholischen Gesprächskommission hat mittlerweile neue „Überlegungen zur Realisierung weiterer Schritte auf dem Weg zur sichtbaren Kirchengemeinschaft“⁷ vorgelegt, die nun hoffentlich in den Kirchen intensiv diskutiert werden.

2.2 Rechtfertigung

2.2.1 Jubiläum der ‚Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre‘

Der letzte Catholica-Bericht hatte sich wenige Tage vor der Jubiläumsveranstaltung in Augsburg ausführlich mit dem Thema ‚10 Jahre Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre‘ beschäftigt.⁸ Deshalb mag hier ein ganz kurzer Rückblick auf die Veranstaltung genügen.

Der Festakt im Goldenen Saal der Stadt Augsburg war an beiden Tagen sehr gut besucht. Den Festvortrag am Freitagabend hielt Prof. em. Dr. Eberhard Jüngel, mit dem überraschenden Titel ‚Was hat des Menschen Glück mit seiner Seligkeit zu tun?‘ Am Samstag schlossen sich Vorträge von Bischof em. Dr. Walter Klaiber und Karl Kardinal Lehmann an. Bischof Klaiber stellte Überlegungen zur biblischen Begründung der Rechtfertigungslehre an und brachte dabei dankenswerterweise auch dezidiert seine methodistischen Erfahrungen und Fragestellungen ein. Das Themenfeld ‚Rechtfertigung und Heiligung‘ z. B. hat so nochmals eine ganz neue Tiefe bekommen, wie sie vor 10 Jahren so noch nicht möglich war. Kardinal Lehmann hingegen zeichnete nochmals ausführlich den Entstehungsprozess der Erklärung nach. Das Jubiläum endete mit einem Ökumenischen Festgottesdienst im Augsburger Dom, der im Bayerischen Fernsehen übertragen wurde.

Insgesamt konnte die Veranstaltung in Augsburg deutlich machen, dass beide Kirchen in den letzten 10 Jahren ökumenisch durchaus etwas erreicht haben, wenngleich auch längst nicht so viel, wie viele Menschen es sich am 31. Oktober 1999 erhofft hatten. Auch die atmosphärischen Fortschritte in vielen Teilen der Welt sind nicht zu unterschätzen. Eindrücklich erzählte z. B. Dr. Ishmael Noko, der damalige Generalsekretär des LWB, dass als Folge der GER in seinem Heimatland Simbabwe die bis dahin allgegenwärtigen Zäune auf den Friedhöfen niedergedrückt wurden, die den katholischen von dem evangelischen Teil und somit die Verstorbenen noch im Tod voneinander trennten.

Kardinal Kasper jedenfalls reagierte sehr deutlich auf die Frage nach einer ökumenischen Eiszeit. In seiner Predigt im Abschlussgottesdienst wandte er sich mit Nachdruck gegen das „gottlose Gejammerge über vermeintlichen Stillstand in der Ökumene und die elende Miesmacherei, die spießig nur sieht, was alles noch nicht erreicht ist, die aber vergisst, was uns auch in den letzten Jahren geschenkt worden ist.“⁹ Auch Benedikt XVI. hat übrigens die GER nochmals ausdrücklich gewürdigt. Im Angelusgebet erinnerte er an die Unterzeichnung und bekräftigte die damalige Würdigung durch Papst Jo-

6 Siehe: www.velkd.de/downloads/Vereinbarung_Eucharistie.pdf.

7 So der Titel des Abschlussdokumentes (siehe: www.velkd.de/downloads/AKD-VELKD_Kom-mission_Abschlussdokument.pdf).

8 Beziehungen vertiefen in einer komplexen ökumenischen Landschaft. Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD, Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber vor der 2. Tagung der 11. Generalsynode am 24. Oktober 2009 in Ulm, November 2009 (Texte aus der VELKD 150), S. 21-25.

9 Zur ökumenischen Option gibt es keine Alternative. Predigt von Kardinal Walter Kasper, in: KNA-ÖKI Dokumentation vom 10. November 2009, S. 3.



hannes Paul II. als Meilenstein der Ökumene: „Ich hoffe von Herzen“, so Benedikt „dass dieser wichtige Jahrestag dazu beiträgt, dass es weitere Fortschritte gibt auf dem Weg hin zur vollen und sichtbaren Einheit aller Jünger Christi“.¹⁰

2.2.2 Simul iusta et peccatrix

Für uns Lutheraner gehört zum Kernbestand der Rechtfertigungslehre auch die Kurzformel ‚simul iustus et peccator‘. Wir Menschen sind Gerechte und Sünder zugleich diese traditionell lutherische Überzeugung konnte sich auch die römisch-katholische Kirche am Ende des langen Prozesses hin zur Unterzeichnung am 31. Oktober 1999 zu eigen machen.¹¹

Doch was heißt das für die Kirche? Gibt es auch eine *ecclesia peccatrix*? Gemeinsam sind Katholiken und Lutheraner überzeugt, der Kirche ist von Gott verheißen, dass sie nie definitiv von der Wahrheit abfallen kann. Was auch immer die Wirkung der Sünde von Personen sein mag, die Heiligkeit der Wortverkündigung und Feier der Sakramente wird fort dauern, weil die Gaben Gottes an die Kirche unwiderruflich sind. In diesem Sinne ist sie heilig. Das ist sozusagen die heilstheologische Perspektive. Davon zu unterscheiden ist der Blick auf die geschichtliche Gestalt der Kirche. Hier sagen Lutheraner, dass die Kirche sehr wohl vom Evangelium abirren kann und es oft genug getan hat, so dass ihre wahre Identität und Bestimmung durch die Sünde nicht mehr wiederzuerkennen ist. Auf römisch-katholischer Seite gibt es durchaus lehramtliche Aussagen, die eine fortwährende Erneuerungsbedürftigkeit der Kirche offen und deutlich aussprechen.¹² Diese Texte legen also nahe, dass auch Rom so etwas wie eine sündige Kirche aus phänomenologischer Perspektive kennt. Doch andererseits bindet die römisch-katholische Lehre das verheißene Bleiben in der Wahrheit an das Amt der Kirche, in letzter Instanz an das unfehlbare päpstliche Lehr- und Leitungsamt. Sie sieht in ihm ein sichtbares Zeichen und einen Garanten der Einheit und der Wahrheit, dessen Äußerungen somit menschlicher Sündhaftigkeit und der Möglichkeit kritischer Befragung entzogen sind. Das lässt sich aus evangelischer Sicht nicht mit der Rechtfertigungslehre vereinbaren. Sobald eine Instanz unfehlbar über die rechte Auslegung der Schrift entscheiden könnte und in ihren Entscheidungen nicht von der Schrift her kritisierbar wäre, ist der Selbstausslegungskraft des Wortes Gottes in der Schrift ein Riegel vorgeschoben.

Die Frage nach der *ecclesia peccatrix* hat sich mir in den letzten Monaten angesichts der bedrückenden und unfassbaren Einzelheiten über den sexuellen Missbrauch in unseren Kirchen neu gestellt. Ich sage ‚unseren Kirchen‘, denn längst sind wir in unseren evangelischen Landeskirchen über eigene Fälle schockiert. Was nun alles ans Licht kommt und in der Presse diskutiert wird, ist erschütternd. In seinem Hirtenbrief an die irischen Bischöfe im März diesen Jahres hat sich Papst Benedikt XVI. direkt an die Opfer und ihre Familie gewandt: „Im Namen der Kirche drücke ich offen die Scham und die Reue aus, die wir alle empfinden.“¹³ Die klaren Worte des Briefes waren wichtig und dringend nötig auch im Hinblick auf die Situation in Deutschland. Die Berichterstattung hingegen als „unbedeutendes Geschwätz dieser Tage“ so Angelo Kardinal Sodano, immerhin der Dekan des Kardinalskollegiums abzutun, ist mehr als ärgerlich.¹⁴ Ich nehme an, er wollte sich dagegen verwahren, dass die Verbrechen Einzelner zu kollektiver Schuld erklärt werden. Sicherlich darf nicht jeder Pfarrer und Priester unter Generalverdacht gestellt werden, aber vielleicht lohnt es sich ja doch, genau an dieser Stelle nochmals über die *ecclesia peccatrix* nachzudenken: Wo war der Umgang mit Missbrauchsfällen in der Vergangenheit doch so fahrlässig, wo die allgemein anerkannten Verfahrens- und Vorgehensweisen bei Verdachtsmomenten so lax, unangemessen oder schlichtweg falsch, dass die Schuld eben nicht nur an einzelnen Tätern oder kirchlichen Verantwortungsträgern festzumachen ist, sondern die Institution Kirche als Ganze Mitverantwortung trägt, ja sündig geworden ist und der Buße und Erneuerung bedarf?

10 Siehe: The Pontifical Council for Promoting Christian Unity, Information Service Nr. 123 (2009/III-IV), S. 38.

11 Gemeinsame Offizielle Feststellung mit Annex, Nr. 2A (in: F. Hauschildt/U. Hahn/A. Siemens (Hg.), Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Dokumentation des Entstehungs- und Rezeptionsprozesses, Göttingen 2009, S. 920f).

12 Siehe z. B. Lumen Gentium Nr. 8: Die Kirche ist „zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“

13 Hirtenbrief des Heiligen Vaters Benedikt XVI. an die Katholiken in Irland, 19. März 2010, Nr. 6 (www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/letters/2010/documents/hf_ben-xvi_let_20100319_church-ireland_ge.html). Genauso deutlich wurde Benedikt XVI. auch am 16. September 2011 in einem Gespräch mit Journalisten während der Flugreise zu seinem Staatsbesuch in Großbritannien (siehe: www.oecumene.radiovaticana.org/te/Articolo.asp?c=422847).

14 Zum Kampagnenvorwurf siehe: Michaela Pilters, Kampagnen und Geschwätz? Zur Rolle der Medien im kirchlichen Missbrauchs skandal, in: Herder Korrespondenz 64 (2010), S. 227-231. Siehe auch: Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche. Impulsreferat des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, zur Eröffnung der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda am 20. September 2010 (www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2010-144-Er%F6ffnungsreferat.pdf), S. 6.



Karl Kardinal Lehmann treiben offenbar dieselben Fragen um. In einem Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung betont er zunächst, dass selbst in der jetzigen Situation der Aspekt der *sancta ecclesia* nicht ausgeblendet werden dürfe. Denn es müsse gewährleistet bleiben, dass das befreiende göttliche Leben durch die von Christus geschenkte Heiligkeit der Kirche auch wirklich zur Menschheit und ihrer Verlorenheit vordringe. Er fährt dann jedoch fort, dass man auch von einer sündigen Kirche sprechen müsse: „Diese dialektische Rede hat erhebliche Konsequenzen auch für unser Thema. Die Kirche ist nicht einfach vom Leben und Handeln ihrer Mitglieder abgetrennt, soweit sie sich darauf beschränkt. Sie wird auch als Institution ins Mark getroffen, wenn wir das gelebte Zeugnis des Evangeliums Jesu Christi verweigern. Sonst kommt man leicht in die Versuchung, die Verfehlungen in der Kirche ausschließlich dem einzelnen Sünder anzurechnen, sie selbst aber vor jedem Makel zu bewahren. Eine solche Mentalität hat die schlimmen Praktiken bloßen Vertuschens oder des Versetzens eines Täters von Ort zu Ort gewiss mit begünstigt.“¹⁵ Wie so oft hat der frühere Vorsitzende der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz mit schnellen, klaren und eindeutigen Aussagen seiner Kirche einen guten Dienst erwiesen.

Die römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz hat nun mit ihren neuen Leitlinien für den Umgang mit sexuellem Missbrauch, die zum 1. September 2010 in Kraft getreten sind, in aller Deutlichkeit notwendige Verschärfungen vorgenommen, um einen konsequenten Umgang mit Missbrauchsfällen zu ermöglichen.¹⁶

2.3 Apostolizität

Auf das internationale Studiendokument des Lutherischen Weltbundes und der römisch-katholischen Kirche namens ‚Die Apostolizität der Kirche‘ hatte ich bereits in den beiden letzten Jahren hingewiesen. So habe ich anhand des Dokumentes aufgezeigt, wie sich der Rezeptionsprozess für ein solches Dialogpapier gestaltet und welche Bedeutung für die VELKD und ihre ökumenische Arbeit die Einbindung in den größeren Rahmen des Lutherischen Weltbundes hat.¹⁷ Mittlerweile liegt die damals angekündigte Stellungnahme des Ökumenischen Studienausschusses (ÖStA) zu dem Dokument vor.

Bevor ich knapp auf diese Stellungnahme eingehe, sei zuvor noch die Frage erlaubt: Warum ausgerechnet ‚Apostolizität‘ als Thema des internationalen Dokumentes? Damit sind wir ein letztes Mal beim Thema ‚Rechtfertigung‘. Denn mit der GER haben beide Kirchen bekannt, dass die Lehre von der Rechtfertigung ein „unverzichtbares Kriterium [ist], das die gesamte Lehre und Praxis der Kirche unablässig auf Christus hin orientieren will“.¹⁸ Stimmt man in der Rechtfertigungslehre überein, muss dies für uns Lutheraner eigentlich Konsequenzen haben, gerade auch im gegenseitigen Verständnis des Kircheseins und des Amtes. Dies spricht die internationale Dialogkommission selbst ganz deutlich aus. Ich zitiere einen etwas längeren Abschnitt aus dem Studiendokument:

„Mit der ‚Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre‘ ist ein ‚Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre‘ zwischen der katholischen Kirche und den lutherischen Kirchen festgestellt. Damit wird ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten im Glauben also in dem, was den Kern der apostolischen Sukzession darstellt bekannt. Nach der ‚Gemeinsamen Erklärung‘ ist die Rechtfertigungslehre ‚Maßstab oder Prüfstein des christlichen Glaubens‘; von ihr gilt: ‚Keine Lehre darf diesem Kriterium widersprechen‘. Von dieser ‚Gemeinsamen Erklärung‘ kann die katholische Sicht des Amtes in den lutherischen Kirchen und die lutherische Sicht des Amtes in der römisch-katholischen Kirche nicht unberührt bleiben. Denn auch wenn die Bewahrung der Lehre nicht allein Aufgabe des ordinationsgebundenen Amtes ist, ist es doch seine spezifische Aufgabe, das Evangelium öffentlich zu lehren und zu verkündigen. Die Unterzeichnung der ‚Gemeinsamen Erklärung‘ impliziert also die Anerkennung, dass in beiden Kirchen das ordinationsgebundene Amt in der Kraft des Heiligen Geistes seinen Dienst erfüllt hat, in den in dieser Erklärung dargelegten Kernfragen des Glaubens die Treue zum apostolischen Evangelium zu bewahren.“¹⁹

Doch es ist hinlänglich bekannt, dass es der römisch-katholischen Kirche bislang nicht möglich ist, uns als Kirche mit gültigen Ämtern anzuerkennen. In dieser ‚anomalen‘ Situation wir stimmen in der Lehre von der Rechtfertigung überein und

15 Karl Kardinal Lehmann, *Kirche der Sünder, Kirche der Heiligen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 77 vom 1. April 2010, S. 7. Siehe auch: Bischof Stephan Ackermann, „*Sancta simul et semper purificanda*“. Anmerkungen zur Heiligkeit und Sündigkeit der Kirche, in: *KNA-ÖKI* 25 vom 22. Juni 2010, Dokumentation Nr. 17, S. 1-7.

16 Siehe: www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2010-132a-Leitlinien.pdf.

17 *Catholica-Bericht* 2009, a. a. O., S. 20f.

18 GER § 18 (in: Hauschildt/Hahn/Siemens, a. a. O., S. 278).

19 *Die Apostolizität der Kirche*. Studiendokument der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Paderborn/Frankfurt a. M. 2009, S. 141 (= § 288).

sind uns doch nicht einig, welche Folgen dies für andere Kontroversthemata hat – ist es gerade zwingend notwendig, dass sich beide Kirchen mit der zentralen Frage beschäftigen, was Kirchen zu Kirche macht, kurzum, wie die Kontinuität der Kirchen zu ihrem apostolischen Ursprung gewährleistet bleibt.²⁰ Denn wenn wir hier nicht zu einer tragfähigen und differenzierten Übereinkunft kommen, dann wäre langfristig gesehen die Übereinstimmung in der Rechtfertigungsbotschaft wertlos bzw. gar nicht gegeben. Doch dieser Satz lässt sich auch andersherum formulieren. Und der Umkehrschluss gibt mir dann doch die notwendige Geduld und Beharrlichkeit für das mühsame Geschäft der ökumenischen Dialoge auf der theologischen Ebene: Denn wenn wir tatsächlich einen wegweisenden Konsens mit der GER erreicht haben, wovon ich überzeugt bin, dann muss es auch möglich sein, in den strittigen Fragen im Kirchenverständnis weiterzukommen.²¹ Vielleicht noch nicht heute oder morgen, aber: wir werden weiterkommen. Genau hierzu hat die internationale Studie einen wichtigen Beitrag geleistet: ein Fortschritt in der Frage nach der Apostolizität wird ein wichtiger Baustein für das Weiterkommen in der Ekklesiologie und Ämterlehre und damit auch für die gemeinsame Feier des Abendmahles sein.²²

Doch nun noch kurz zur Einschätzung unseres Ökumenischen Studienausschusses (ÖStA). Aus der umfangreichen Stellungnahme seien ein paar Schlaglichter beispielhaft erwähnt:

- 1) Der ÖStA würdigt bei kleineren Kritikpunkten besonders die umfangreichen exegetischen Studien zum Thema ‚Apostolizität‘. Das biblische Zeugnis werde auf eine derart gründliche und differenzierte Weise erhoben und der theologischen Diskussion zugrunde gelegt, dass man „geradezu von einer neuen Qualität sprechen [kann], welche die ökumenischen Dialoge damit erreicht haben“.²³
- 2) Des Weiteren hat sich der ÖStA intensiv mit der kirchengeschichtlichen Argumentation des Studiendokumentes auseinandergesetzt. Eine zentrale Passage lautet hierzu: Es „wird das Anliegen einer ökumenischen Hermeneutik erkennbar, die Geschichte nicht auf die konfessionstrennenden, sondern die verbindenden Aspekte hin zu befragen. Der Anspruch, das Lutheranismus und Katholiken gemeinsame Erbe der Alten Kirche und des Mittelalters zur Sprache zu bringen, ist zu begrüßen, wird aber nur zum Teil eingelöst. Es zeigt sich, dass die Auswahl und Deutung der Bezugstexte von einer römischen Sicht geprägt sind. Die Tendenz wird erkennbar, sich an der katholischen Geschichtsdeutung zu orientieren, während die reformatorische Rezeption der altkirchlichen und mittelalterlichen Tradition nur teilweise erkennbar wird. Das wirft die Frage auf, ob es überhaupt eine Deutung der ersten 1500 Jahre der Kirchengeschichte geben kann, die unter Absehung konfessioneller Verortung eine für Lutheraner wie Katholiken gemeinsame Basis bietet, und unter welchen methodischen Voraussetzungen sie möglich wäre.“²⁴
- 3) Ausführlich untersucht der ÖStA die Überlegungen zu den Themenfeldern ‚Apostolische Sukzession‘, ‚ordinationgebundenes Amt‘ sowie ‚Verantwortung der Lehre‘. Dabei werden weiterführende Erkenntnisse gewürdigt, aber auch kritische Nachfragen gestellt. So begrüßt der ÖStA z. B. die im Studiendokument herausgearbeitete Anerkennung der apostolischen Ursprungstreue der jeweils anderen Kirche. Zugleich muss er jedoch feststellen, dass „die von der Studie konstatierte Anerkennung der Apostolizität der lutherischen Kirche in schwer verständlicher Spannung zu neueren Äußerungen des römischen Lehramtes“ steht und überlegt, ob dies so zu erklären sei, dass „aus römisch-katholischer Perspektive das Gegebensein von formalen Elementen der Apostolizität in anderen Kirchen noch nicht identisch ist mit der vollen Anerkennung der Apostolizität dieser Kirchen“.²⁵ Wäre dem so, stellen sich jedoch kritische Rückfragen an die Konzeption der Studie, einzelne Elemente von Apostolizität in

20 Siehe dazu ausführlicher: Institute for Ecumenical Research, *Lutherans in Ecumenical Dialogue: 2003 – 2010*, Strasbourg 2010, S. 28-30. Vgl. ferner: J. Brosseder/J. Track, *Kirchengemeinschaft jetzt. Die Kirche Jesu Christi, die Kirchen und ihre Gemeinschaft*, Neukirchen-Vluyn 2010, S. 39-124.

21 So auch GER § 43 (in: Hauschildt/Hahn/Siemens, a. a. O., S. 284).

22 Auch in Skandinavien wurde mittlerweile ein beachtenswerter Beitrag zu den noch offenen ekklesiologischen Fragen vorgestellt. Dieser Prozess wurde ebenfalls durch die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre angestoßen: *Justification in the Life of the Church. A Report from the Roman Catholic – Lutheran Dialogue Group for Sweden and Finland*, Uppsala/Stockholm/Helsinki 2010. Und auch der bereits erwähnte Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen hat sich intensiv mit dem Thema Apostolizität auseinandergesetzt und dazu eine wegweisende Studie vorgelegt: *Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge. Abschließender Bericht*, in: D. Sattler/G. Wenz (Hg.), *Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge. III. Verständigung und Differenzen*, Freiburg i. B./Göttingen 2008, S. 167-267.

23 Stellungnahme des Deutschen Nationalkomitees der Lutherischen Weltbundes zum Dokument ‚Die Apostolizität der Kirche‘, erarbeitet vom Ökumenischen Studienausschuss, 29. April 2010 (www.velkd.de/downloads/Stellungnahme_APOSTOLIZITAET_09.10.pdf), S. 7.

24 Stellungnahme DNK/LWB, a. a. O., S. 15.

25 Stellungnahme DNK/LWB, a. a. O., S. 19 f.



den Kirchen aufzuzeigen und die Differenz zwischen den Kirchen allein in der jeweils spezifischen ‚Konfiguration‘ dieser Elemente zu suchen. Ein weiteres Beispiel: Der ÖStA begrüßt, dass sich die Studie ausführlich der Frage nach der Stellung der Lehre in den Kirchen widmet, da so die kirchliche Lehre als eigenständige Dimension der Apostolizität wahrgenommen wird und es zu keiner falschen Engführung auf das ordinationsgebundene Amt kommt. In diesem Zusammenhang werden auch die erheblichen Fortschritte der internationalen Kommission bei der Verhältnisbestimmung von Heiliger Schrift und Tradition gewürdigt. Zugleich kommt der ÖStA aber auch zu dem Ergebnis, dass das Studiendokument die für die römisch-katholische Kirche „konstitutive Asymmetrie zwischen Lehramt und Kirchenvolk verschleiert“.²⁶

- 4) Die Stellungnahme des ÖStA endet mit dem Wunsch, dass der durch die internationale Kommissionsarbeit angestoßene „Studien- und Diskussionsprozess am Ende dann auch in einen offiziellen Rezeptionsprozess mündet. Bei einem fortwährenden Ausbleiben der Rezeption von Dialogergebnissen steht die Glaubwürdigkeit des ökumenischen Willens der Kirchen auf dem Spiel, und es ist misslich, wenn jedes Dokument in seiner Argumentation wieder von vorne anfangen muss, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, auf theologischen Sand zu bauen. Daher ist es die Hoffnung des Ökumenischen Studienausschusses, dass mittelfristig jene Passagen des Dokumentes, die sich im Studien- und Diskussionsprozess als konsensfähig im Sinne eines differenzierten Konsenses erwiesen haben, auch tatsächlich kirchlich rezipiert werden.“²⁷

Auf seiner Sitzung vom 29. April 2010 hat sich das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes die Stellungnahme des ÖStA zu eigen gemacht und den Text als Diskussionsbeitrag der deutschen LWB-Kirchen nach Genf weitergeleitet.

2.4 Gemeinsamkeiten festhalten – Das Harvest-Projekt

Nicht nur der ÖStA macht sich Gedanken darüber, dass es in der Ökumene viele Studien und Diskussionsergebnisse gibt, diese jedoch selten in einem offiziellen Rezeptionsprozess münden. Auch in Rom ist man sich dieses Problems sehr wohl bewusst. Auch wenn nicht von bindender Rezeption gesprochen wird, hat man erkannt, dass all die wertvollen Erkenntnisse der geführten Dialoge nicht in Vergessenheit geraten dürfen, sondern dass vielmehr eine vorläufige Ernte einzufahren ist. Genau diesem Projekt hat sich Kardinal Kasper verschrieben. Im Jahre 2009 hat er das Buch ‚Harvesting the Fruits‘, also: die Früchte ernten, veröffentlicht.²⁸ Das Buch ist das Ergebnis einer mehrjährigen Studienarbeit im Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Der Kardinal gibt zusammen mit seinen Mitarbeitern einen Überblick über wichtige Ergebnisse von vier bilateralen Dialogen der römisch-katholischen Kirche: mit den Anglikanern, Lutheranern, den Methodisten und den Reformierten. Das Erbe der Dialoge soll festgestellt werden, so dass die gegenwärtig und zukünftig in der ökumenischen Arbeit Tätigen daran weiterarbeiten können. Das Buch dient also einer ökumenischen traditio. Es geht um Inhalte (die Ergebnisse und Einsichten der Dialoge) und um das Weitergeben dieser Inhalte. Das zeigt, wie wichtig dem Kardinal diese Dialoge sind und wie sehr er sich dafür engagiert, dass diese Dialoge auch weitergehen. Dafür kann man Kardinal Kasper nur dankbar sein. Weil Dialoge eine zweiseitige Sache sind, kann das Ernten der Früchte des Dialogs aber nicht einseitig geschehen, sondern muss sich zweiseitig vollziehen. Deshalb hat Kardinal Kasper eine Reihe von Theologen aus den vier genannten Kirchen und Kirchenfamilien im Februar 2010 nach Rom eingeladen, damit diese ihrerseits das Buch kommentierten. Das war, wie Teilnehmer berichten, ein sehr anregender Austausch.

Lutherische Theologen haben bei dem Treffen in Rom deutlich gemacht, dass sie beim ‚Ernten‘ die Akzente in der Gewichtung der Themen etwas anders setzen würden (im Harvest-Buch nimmt das Kapitel über die Kirche bei Weitem den größten Raum ein); dass sie gerne das, woran noch weiter gearbeitet werden muss, präziser bestimmen würden; dass sie Fragen der ökumenischen Methode und Hermeneutik, die im Dialog impliziert und für seine Rezeption wie Weiterführung von großer Bedeutung sind, eigens ansprechen möchten; dass sie schließlich die Frage nach dem Ziel des ökumenischen Weges erörtern möchten. Das Buch ist ein erster Schritt zu einem gemeinsamen, dialogischen Prozess des Erntens.

Man wird sehen müssen, wie er von den beteiligten Kirchen aufgegriffen wird. Zum Ernten der Früchte gehört in der

²⁶ Stellungnahme DNK/LWB, a. a. O., S. 29.

²⁷ Stellungnahme DNK/LWB, a. a. O., S. 31.

²⁸ Cardinal Walter Kasper, *Harvesting the Fruits. Basic Aspects of Christian Faith in Ecumenical Dialogue*, London/New York 2009. Es ist zu hoffen, dass dieses wichtige Buch bald auch auf Deutsch erscheinen wird!



römisch-katholischen Kirche auch die Glaubenskongregation. Sie hat nicht die Aufgabe, an ökumenischen Dialogen teilzunehmen, muss aber deren Ergebnisse beurteilen. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, da ökumenische Dialoge intensive wechselseitige Lernprozesse sind, ohne die man die Ergebnisse der Dialoge nicht zureichend beurteilen kann. Diese Komplexität des Rezeptionsprozesses mag es auch erklären, dass der Text unter dem Namen der Person Kardinal Kaspers veröffentlicht wurde und im Moment keinen offiziellen Status hat. Wollte man ihn unter dem Namen des Einheitsrates veröffentlichen, hätte er durch alle Instanzen gehen müssen, was zu weiteren Verzögerungen geführt hätte.

Bei dem gemeinsamen Symposium in Rom ist auch die Wichtigkeit betont worden, die Ergebnisse der bilateralen Dialoge in Bibelstudien und Arbeitshilfen für die Gemeinden und ihr ökumenisches Zusammenleben zu erschließen. Beide Kirchen leiden unter einem Traditionsverlust, unter der Schwierigkeit, ihre großen Glaubenseinsichten ihren Mitgliedern heute zu vermitteln. Ökumenische Dialoge beschäftigen sich mit diesen Traditionen und den Spannungen und Konflikten zwischen ihnen, die in der Vergangenheit so viele Schwierigkeiten bereitet haben und es teilweise auch heute noch tun. Soweit jene Traditionen als Ausdruck von Wahrheitsgewissheiten bei den so genannten ‚einfachen Gläubigen‘ in Vergessenheit geraten sind, können die ökumenischen Dialoge nicht unmittelbar für sie von Bedeutung sein. Aber wenn der konstruktive Umgang mit den kirchlichen Traditionen, der in den ökumenischen Dialogen praktiziert wird, ergänzt wird durch ein Nachdenken, was die in jenen Traditionen zur Sprache kommende Sache für die Menschen heute bedeuten könnte, machen die ökumenischen Dialoge und die in ihnen erreichten Klärungen eine Differenz für die Menschen in den Gemeinden aus. Sie können dann ihren Glauben besser verstehen und fröhlicher leben. Zu den wissenschaftlichen Dialogen sollte ein ökumenisches Bemühen treten, die teilweise fremd gewordenen Traditionen einander so zu erschließen, dass das Leben bereichert wird.

2.5 Ökumene durch Gruppenkonversion? - Anglicanorum Coetibus

Mit der am 9. November 2009 veröffentlichten Apostolischen Konstitution ‚Anglicanorum Coetibus‘ will der Vatikan für jene anglikanischen Gruppen eine eigene Struktur innerhalb der römisch-katholischen Kirche anbieten, die die volle Einheit mit Rom suchen, aber zugleich ihre spirituell-liturgisches Erbe bewahren wollen. Angesprochen sind vor allem Anglikaner, die für sich keine Heimat mehr in ihrer Kirche sehen. Als Gründe dafür sind zu nennen: Die Einführung der Frauenordination in ihren Kirchen (Amerika: 1976; England: 1984) sowie die aktuellen Debatten um sexualethische Fragen und, in England, um die Öffnung des Bischofsamts für Frauen. Dazu sollen nun in der römisch-katholischen Kirche Personal-Ordinate ähnlich der Militärseelsorge eingerichtet werden, die der Aufsicht der Glaubenskongregation unterstehen. Den Übertrittswilligen wird die volle Annahme der römischen Lehre ebenso abverlangt, wie die Anerkennung des päpstlichen Primats. Römisch-katholisch getauften Anglikanern stehen die Ordinate in der Regel nicht offen. Anglikanische Geistliche, die konvertieren und weiter als Priester tätig sein wollen, müssten neu geweiht werden. Auch bereits verheiratete ex-anglikanische Priester könnten nach Einzelfallprüfung die römisch-katholische Priesterweihe empfangen. Für künftige Kandidaten gilt allerdings die normale Zölibatspflicht.

Wie ist das Dokument nun einzuschätzen? Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, dass es sich um eine Entscheidung der Glaubenskongregation handelt, an der der päpstliche Einheitsrat nicht direkt beteiligt war. Auch erfolgte im Vorfeld keine Rücksprache mit den betroffenen römisch-katholischen Bischofskonferenzen und den anglikanischen Partnern. Dem Erzbischof von Canterbury blieb also nur die Möglichkeit, ‚gute Miene zum bösen Spiel zu machen‘.

Diese Begleitumstände mögen erklären, dass Rom sich bei der Verkündung der Konstitution umso mehr Mühe gab, den Verdacht eines antiökumenischen Affronts zu zerstreuen. Mehrmals wurde darauf hingewiesen, dass das Angebot auf Gesuchen von Anglikanern, nicht aus eigener Initiative unterbreitet wurde. Auch die Konstitution selbst beginnt mit den Worten: „In jüngster Zeit hat der Heilige Geist Gruppen von Anglikanern gedrängt, wiederholt und inständig darum zu bitten, auch als Gruppen in die volle katholische Gemeinschaft aufgenommen zu werden.“²⁹ Um neue Spannungen mit den orthodoxen Kirchen zu vermeiden, wurde des Weiteren mehrmals betont, dass es keinesfalls eine Analogie zu den katholischen Ostkirchen geben werde. Jene mit Rom unierten Kirchen orthodoxen Ritus‘ mit eigenständigem Kirchenrecht sind für die Orthodoxie kein ökumenisches Vorbild, gelten vielmehr als ein abschreckendes Beispiel der Proselytenmacherei. Auch bestritt Kardinal Kasper, dass mit dem Angebot eine generelle Wende zur Rückkehrökumene eingeläutet würde. Seiner Meinung nach ist die Konversion aus Gewissensgründen auch die einer ganzen Gruppe eine Frage der Religions- und

29 Siehe: www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/apost_constitutions/documents/hf_ben-xvi_apc_20091104_anglicanorum-coetibus_ge.html.



Gewissensfreiheit, nicht eine Frage der Ökumene.³⁰

Letztlich ist ‚Anglicanorum Coetibus‘ nur für Teile des anglikanischen Flügels innerhalb der weltweiten anglikanischen Gemeinschaft eine ernsthafte Option und nicht für die sehr starke Gruppe von konservativ-evangelikalen Anglikanern. Für letztere ist die Einheit mit dem römischen Papst kein attraktives Angebot. So ließ der Rat der evangelikal-geprägten Church Society innerhalb der Kirche von England unmissverständlich verlautbaren, dass die wahre Lehre der Kirche von England keine der Lehren oder Bräuche umfasst, wie sie für die Kirche Roms charakteristisch sind. So sei die Kirche Roms in ihrer Lehre von der Kirche und den Heilmitteln mit fundamentalen Mängeln behaftet. Eine sachgemäße Abwehr des theologischen Liberalismus dürfe daher nicht einhergehen mit der Zuwendung zur Kirche Roms mit ihren unbiblischen Lehren und Bräuchen.³¹

Unübersichtlich bleibt auch, wieweit das Angebot von Anglikanern angenommen werden wird und ob viele der noch ungeklärten praktischen Fragen abschrecken werden: Was ist mit den Eigentumsverhältnissen einer Gemeinde, die zum Übertritt bereit wäre? Wem gehören die Kirchengebäude? Wie sieht es mit der Übernahme von Pensionsansprüchen der Geistlichen aus? so lauten nur einige der Fragen. Interessant könnte die Konstitution vor allem für die Traditional Anglican Communion sein, jener Gemeinschaft von Kirchengründungen, die sich aufgrund der Frauenordination bereits offiziell von Canterbury getrennt hat und der intensiver Kontakt zu Rom im Vorfeld der Veröffentlichung der Konstitution nachgesagt wird. Doch auch hier bleibt noch offen, ob die Traditional Anglican Communion tatsächlich auf den Zug aufspringen wird. Mancher mag sich eher das Angebot einer Diözese ‚anglikanischen Ritus‘ in Gemeinschaft mit Rom erhofft haben.

Als knappes Fazit sei festgehalten: Es ist Kardinal Kasper recht zu geben, dass die Konstitution kein ökumenisches Modell ist. Und hochkirchliche Randgruppen in Deutschland sollten nicht versuchen, es zu einem solchen für Katholiken und Lutheraner zu machen.³² Vielmehr geht es um Konvertiten, die in freier Gewissensentscheidung aus der anglikanischen in die römisch-katholische Kirche eintreten. Ich hoffe nur, dass dies allgemein so in der römisch-katholischen Kirche gesehen wird. Es bleibt eben doch schnell der Beigeschmack, dass das vorgesehene Verfahren als Abwerbestrategie verstanden werden kann, die über die ökumenisch unproblematische Aufnahme von Konvertiten hinausgeht. Wenn es aber kein ökumenisches Modell ist, dann heißt dies aber auch, dass wir weiter um ein solches ringen müssen. Denn mit der Konstitution wird erneut das bestehende Grundproblem deutlich, dass es noch kein gemeinsames, tragfähiges Verständnis für den Weg zur Einheit gibt. Wir Lutheraner können gut damit leben, dass wir Einheit in versöhnter Verschiedenheit gestalten. Auf dieser Grundlage beruht nicht zuletzt die Leuenberger Konkordie von 1973. Genau dieses Verständnis und Konzept ist aber für weite Teile der römisch-katholischen Kirche kein erfolgversprechender Weg. Wir müssen weiter intensiv um gemeinsame Modelle der Einheit ringen.

3. Glaubenslehrer – Personalien des letzten Jahres

3.1 Fünf Jahre Pontifikat Benedikts XVI.

„Wir sind Papst“ – solche Schlagzeilen gab es am 19. April 2010 zum 5. Jahrestag der Wahl Joseph Kardinal Ratzingers nicht mehr zu lesen. In der nicht-kirchlichen, deutschen Presse fand das Jubiläum kaum ausführliche Würdigungen. Eine Ausnahme bildete ein offener Brief Hans Küngs an die katholischen Bischöfe weltweit, der in mehreren großen Tageszeitungen abgedruckt wurde und in dem Küng dem Papst „verpasste Gelegenheiten“ und eine „gescheiterte Restaurationspolitik“ vorwarf.³³ Fünf Jahre Papst Benedikt XVI. sollen auch für den diesjährigen Catholica-Bericht Gelegenheit geben, eine knappe Zwischenbilanz aus lutherischer Sicht zu ziehen.

In der Wahl Joseph Kardinal Ratzingers kam der klare Wunsch des Kardinalskollegiums nach Kontinuität zum vorherigen Pontifikat zum Ausdruck. Der Präfekt der Glaubenskongregation hatte dabei keine leichte Nachfolge anzutreten. Johannes Paul II. war ein charismatischer ‚Medienstar‘, der selbst in seinem Sterben medial präsent war und Christinnen und Christen beeindruckte. So bat der neue Papst nach seiner Wahl auch um Geduld mit ihm. Nach fünf Jahren meine ich bemerken zu können, dass Benedikt XVI. mittlerweile seine Art gefunden hat, das Amt auszufüllen.

30 Siehe Interview: www.oecumene.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?c=0333048. Im Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils wird ebenfalls zwischen der ökumenischen Bewegung und der Wiederaufnahme Einzelner in die volle katholische Gemeinschaft unterschieden (siehe: Unitatis Redintegratio 4).

31 Siehe: www.churchsociety.org/press/pr_2009-11_Rome.htm.

32 Siehe: Hansjürgen Knoche, Neue Perspektiven für hochkirchliche Gemeinschaften, in: KNA-ÖKI 52-53 vom 21. Dezember 2009.

33 Abgedruckt z. B. in: Süddeutsche Zeitung vom 15. April 2010, S. 13.



Insgesamt legt der ehemalige Dogmatikprofessor seinen Schwerpunkt als Papst auf die Darstellung, Auslegung und Bewahrung des römisch-katholischen Glaubens. Es fällt auf, dass er sich Zeit lässt für Äußerungen. Dies ist wohl nicht als Zögerlichkeit zu deuten, sondern seinem akademischen Anspruch geschuldet. Besonders erwähnen möchte ich die drei Enzykliken seiner bisherigen Amtszeit, zunächst die beiden Schreiben über die christliche Liebe und Hoffnung, dann die Sozialenzyklika. Mit diesen Texten kann ich ökumenisch viel anfangen. Da werden Fragen gestellt, die durchaus alle Gläubigen bewegen. Und auch in den Antworten gibt es vieles, das es verdient, auch von evangelischen Christen gehört zu werden.

Die Stärken Benedikts XVI. als Glaubenslehrer und -bewahrer der römisch-katholischen Kirche haben zur Kehrseite, dass offenbar weniger Gewicht auf eine gute Kommunikation und Koordination im Verwaltungsapparat der Kurie gelegt wird. Öfters konnte man in den letzten Jahren erleben, dass Abstimmungs- und Verständigungsprozesse zwischen den ‚Ministerien‘ des Vatikans nicht geklappt haben oder dass dafür offenbar gar keine festen Strukturen vorgesehen waren. Auch wurde in der Öffentlichkeitsarbeit die Brisanz einiger Themen nicht erkannt. Diese Defizite zeigten sich im Umgang mit drei Kontroversen, die das Pontifikat Benedikts mitgeprägt haben:

- 1) Zu erinnern ist an die Regensburger Rede während des zweiten Deutschlandbesuches des Papstes 2006, die nachhaltige Irritationen in der muslimischen Welt auslöste. Zu leicht konnte ein islamkritisches, mittelalterliches Zitat als persönliches Zitat des Papstes missverstanden werden. Die Folgen sind bekannt und haben dem interreligiösen Dialog des Vatikans viel Schaden zu gefügt. Angesichts der anhaltenden Debatte ging es z. B. nahezu unter, dass der Papst die Türkei bereiste und dort ein bemerkenswerter Besuch der Blauen Moschee sowie intensive Gespräche mit muslimischen Vertretern auf dem Programm standen. Darüber hinaus konnten einige der zentralen Aussagen dieser Regensburger Rede zum Thema ‚Glaube und Vernunft‘ und die damit verbundene Deutung der Reformation und Aufklärung als Verfallsgeschichte aus evangelischer Sicht nicht unwidersprochen bleiben.³⁴ In beiden Aspekten setzt der Papst seinen Kampf gegen jede Art von vermeintlichem Relativismus fort, den schon das Wirken Kardinal Ratzingers als Präfekt der Glaubenskongregation prägte. Hier sei nur an die Erklärung ‚Dominus Iesus‘ erinnert, in der es nicht nur um den kirchlichen Status anderer Konfessionen, sondern v. a. auch um den Umgang mit den anderen Religionen ging.
- 2) Unter Juden sorgten die Wiedereinführung der Karfreitagsfürbitte zur Bekehrung der Juden im Ritus der sogenannten tridentinischen Messe sowie die Aufhebung der Exkommunikation des Holocaust-Leugners, Richard Williamson, für erhebliche Kritik und anhaltende Empörung.³⁵
- 3) Schließlich sind die ersten fünf Jahre des Pontifikats Benedikts auch durch seine angestrebte Versöhnung mit der traditionalistischen Piusbruderschaft geprägt und letztlich auch belastet. Letztes Jahr habe ich ausführlich darüber berichtet.³⁶ Inzwischen laufen die offiziellen Gespräche Roms mit den Traditionalisten unter strenger Vertraulichkeit. Bekannt ist jedoch, dass von römisch-katholischer Seite u. a. der Opus-Dei-Generalvikar Fernando Omari und der deutsche Jesuit Karl Josef Becker berufen wurden. Becker gilt als einer der maßgeblichen Vertreter jener engen Konzilsinterpretation, dass die Kirche Jesu Christi auch für das Zweite Vatikanische Konzil ausschließlich die römisch-katholische Kirche bleibe.

Bezüglich des ökumenischen Engagement Benedikts hat Peter Neuner jüngst folgende Einschätzung festgehalten: Es „war vorherzusehen, dass weder die mutigen Formulierungen des jungen Professors, noch die kritischen Aussagen des Präfekten der Glaubenskongregation, dessen Aufgabe es war, einer Verfälschung des Glaubens zu wehren, allein die Marschrichtung bestimmen würden. Jedenfalls hat der Papst schon in der ersten Audienz nach seinem Amtsantritt die christlichen Kirchen und Gemeinschaften zum ökumenischen Dialog aufgerufen.“³⁷ In dem Zitat klingt an, dass es einen ‚frühen‘ Professor und einen ‚späteren‘ Präfekten Ratzinger gibt. Doch haben sich dabei Ratzingers ökumenische Überzeugungen entwickelt bzw. verändert oder verhärtet? Der Papst selbst jedenfalls hat mehrmals betont, dass er sich in seinen Positionen immer treu geblieben sei. Doch andererseits gibt es m. E. durchaus einige Aussagen des Konzilstheologen Ratzingers,

34 Siehe dazu: „Können etwas zwei miteinander wandern, sie seien denn einig untereinander?“ Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD vor der Generalsynode am 14. Oktober 2008 in Zwickau, November 2008 (Texte aus der VELKD 144), S. 9f.

35 Eine kritische Bewertung hat der Catholica-Beauftragte in seiner Festrede am 9. März 2008 anlässlich der Feier „60 Jahre Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Wiesbaden“ vorgenommen. Siehe: www.deutscher-koordinierungsrat.de/Wiesbaden.

36 Catholica-Bericht 2009, a. a. O., S. 10-16.

37 Peter Neuner, Vom Professor zum Papst. Der ökumenische Weg Benedikts XVI., in: Herder Korrespondenz Special 1 (2010), S.7-12, hier S. 10.



die nur schwer mit seinen heutigen Positionen in Einklang zu bringen sind: Bereits in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts finden sich z. B. Überlegungen, die nicht weit von dem lutherischen Konzept ‚Einheit in versöhnter Verschiedenheit‘ entfernt zu liegen scheinen. In welcher Kontinuität stehen diese mit lehramtlichen Aussagen, die der Papst als Präfekt der Glaubenskongregation maßgeblich mitverantwortet hat? Wie dem auch sei: zumindest in den letzten Jahrzehnten ist sich Papst Benedikt XVI. in seiner konservativen Grundhaltung treu geblieben. Darin ist er aus Sicht von uns Lutheranern – auch wenn wir manche seiner theologischen Überzeugungen und daraus resultierenden ökumenischen Konsequenzen nicht teilen mögen – berechenbar und präzise.

Insgesamt halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass es in der Ökumene noch zu Weiterentwicklungen kommt; das traue ich Papst Benedikt durchaus zu. Schnelle Fortschritte in ekklesiologischen und wie bereits erwähnt sakramentstheologischen Lehrfragen sehe ich allerdings im Moment nicht. Vielleicht ist es ja aber ein hoffnungsvolles Zeichen, dass beim diesjährigen Treffen des ‚Ratzinger-Schülerkreises‘ in Castel Gandolfo der neue Präsident des Päpstlichen Einheitsrates, Erzbischof Kurt Koch, als Hauptreferent eingeladen wurde. Koch (und nicht z. B. Karl Josef Becker) war gebeten worden, dort über das Zweite Vatikanische Konzil und seine Rezeption zu referieren.

3.2 Personeller Wechsel im Päpstlichen Einheitsrat

Mit dem Stichwort ‚Präsident des Päpstlichen Einheitsrates‘ komme ich zu dem zweiten Abschnitt dieses Kapitels, dem personellen Wechsel in dieser vatikanischen Behörde.

Auch wenn er genau genommen bereits nicht mehr im Amt war, bot die Elfte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Juli dieses Jahres einen würdigen Rahmen für Walter Kardinal Kasper, sich von uns Lutheranern zu verabschieden. Der scheidende Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen war geladen worden, das Grußwort für die römisch-katholische Kirche zu sprechen. Schnell wurde deutlich, dass ihm die lutherisch-katholischen Beziehungen eine besondere Herzensangelegenheit während seiner Amtszeit gewesen waren. Und er betonte ausdrücklich: auch bleiben werden.

In der Tat hatten die lutherischen Kirchen mit Kardinal Kasper einen vertrauten und kompetenten Gesprächspartner in Rom. Die Ökumene ist für den Kardinal immer eine zentrale Aufgabe gewesen, die in der Botschaft Jesu ihren Grund hat. Seit 1999, als er Sekretär des Einheitsrates wurde, hat er von dieser Einsicht geleitet das theologische Gespräch und den Austausch zwischen den Kirchen gefördert. Während seiner Zeit in Münster und Tübingen hat er als Dogmatiker Impulse gesetzt und die Ökumene gedanklich vorangetrieben, ebenso wie als Mitglied der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Zu seinen Verdiensten gehört auch die unermüdliche Suche nach einer weiteren Annäherung der römisch-katholischen Kirche mit der Orthodoxie und den altorientalischen Kirchen. Im Jahre 2005 gelang es, den theologischen Dialog zwischen der Orthodoxie und Rom nach fünf Jahren Pause wieder aufzunehmen.

Ein immer wiederkehrendes Motiv seiner ökumenischen Bemühungen war der Ruf nach einer ‚Ökumene des Lebens‘, bestehend aus dem gemeinsamen Lesen der Heiligen Schrift und gemeinsamen Gebet, in Freundschaften, der karitativen Zusammenarbeit und dem Schutz des Lebens und der Natur. Wichtig ist sein Hinweis auf die Bedeutung der Taufe. Zu Recht schreibt er in seinem Praxishandbuch zur Ökumene: „Wenn Christen gemeinsam das Geheimnis und den geistlichen Reichtum ihrer Taufe wiederentdecken, wächst ihre Nähe zu Christus und zueinander.“³⁸

Als 2007 das ökumenische Klima belastet wurde durch das Dokument der vatikanischen Glaubenskongregation zu Fragen des Kirchenverständnisses, weil dieses im Sinne des erwähnten Jesuiten Becker erneut feststellte, dass die reformatorischen Kirchen keine Kirchen im eigentlichen Sinn seien, legte Kardinal Kasper den Akzent auf die Passage, in der dem Zweiten Vatikanischen Konzil folgend anerkannt wird, „dass in den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, kraft der in ihnen vorhandenen Elemente der Heiligung und der Wahrheit die Kirche Christi gegenwärtig und wirksam ist“.³⁹ Entsprechend deutet er das Dokument so: Es sage gar nicht, „die evangelischen Kirchen seien keine Kirchen, sondern sie seien keine Kirchen im eigentlichen Sinn, d. h. sie sind nicht in dem Sinn Kirchen wie die katholische Kirche sich als Kirche versteht. [...] Die] evangelischen Kirchen wollen gar nicht

38 Walter Kardinal Kasper, *Wegweiser Ökumene und Spiritualität*, Freiburg/Basel/Wien, 2007, S. 49.

39 Kongregation für die Glaubenslehre, *Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche*, 29. Juni 2007 (www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20070629_responsa-quaestiones_ge.html), Frage 2.



Kirche im Sinn der katholischen Kirche sein; sie legen Wert darauf, ein anderes Kirchen- und Amtsverständnis zu haben.“⁴⁰ Kasper übersetzte daher den Ausdruck ‚Kirche nicht im eigentlichen Sinn‘ als ‚Kirche anderen Typs‘ und erklärte, diese andere Ausdrucksweise stehe nicht im Gegensatz zu den Aussagen der römischen Glaubenskongregation. Ich habe Respekt vor dieser Deutung, auch wenn sie sich mit dem Wortlaut der vatikanischen Äußerung nicht leicht verträgt und hinsichtlich der daraus abgeleiteten Wortwahl in fortwährende Unstimmigkeiten führt.

Mit dem bereits vorgestellten ‚Harvest-Projekt‘ ist es Kardinal Kasper gelungen, am Ende seiner Amtszeit nochmals ein wichtiges Zeichen zu setzen. Die VELKD wünscht sich, dass dieses ‚ökumenische Vermächtnis‘ Kaspers in den betroffenen Kirchen nicht in Vergessenheit gerät, sondern in den dafür zuständigen offiziellen Strukturen weiter diskutiert und in einen Prozess der Rezeption münden möge.

Neuer ‚Ökumene-Minister‘ des Vatikans ist, wie bereits erwähnt, der bisherige Bischof von Basel, Kurt Koch. An der Spitze des Päpstlichen Einheitsrates steht mit Kurt Koch, der zum Erzbischof ernannt wurde, erneut eine Persönlichkeit, die auf eine Lehrtätigkeit als Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft zurückblicken kann und der die Kirchen der Reformation nicht nur aus der Literatur, sondern „aus der unmittelbaren Erfahrung“ vertraut sind. Laut Erzbischof Koch sei dem Papst dies eine wichtige Voraussetzung für die Berufung gewesen.

Bischof Koch war Ökumene-Beauftragter der Schweizer Bischofskonferenz und ist bereits seit dem Jahre 2002 Mitglied des Päpstlichen Einheitsrates. Er kann auf eine eindrucksvolle Liste an Publikationen verweisen. Viele seiner Bücher beschäftigen sich dezidiert mit ökumenischen Fragen. Dabei wird deutlich, dass der neue Präsident des Einheitsrates durchaus die traditionelle, lehramtliche Meinung vertritt, diese jedoch ohne jede Wagenburgmentalität, sondern vielmehr im Dialog mit anderen Positionen vorträgt. Man darf gespannt sein, welche Akzente Erzbischof Koch in den nächsten Monaten setzen wird. In der Vergangenheit hat er sich zum Beispiel dafür ausgesprochen, dass die Zulassung von verheirateten Männern zum Priesteramt in der römisch-katholischen Kirche weiter diskutiert werden sollte. Schließlich sei die Zölibatsverpflichtung eine änderbare Disziplinar-Frage, solange zugleich die positive Bedeutung des Zölibats gewahrt bleibe. Zugleich hat er aber immer auch mit deutlichen Worten den Vorwurf zurückgewiesen, dass Papst Benedikt XVI. hinter die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückgehen wolle. Der Papst wolle vielmehr die Kirche in die Tiefe führen, so die Überzeugung Kochs.

Kochs Wahlspruch als Baseler Bischof lautete übrigens: „Christus hat in allem Vorrang“. Dies ist sicherlich ein Motto, dem wir Lutheraner uneingeschränkt zustimmen können und das Brücken zum Dialog mit dem Luthertum bauen sollte. Wir wünschen dem neuen Präsidenten des Einheitsrates jedenfalls alles Gute, Gottes Segen und einen guten Anfang in seinem neuen Amt. Wir hoffen, dass er sich schnell in die sehr komplexe Materie der ökumenischen Beziehungen des Vatikans einarbeiten wird und uns Lutheranern so wie bislang Kardinal Kasper ein guter ökumenischer Freund werden wird. Ich freue mich, dass wir im Januar 2011 im Rahmen einer Begegnungsreise der Kirchenleitung der VELKD nach Rom Erzbischof Koch nicht nur persönlich kennenlernen werden, sondern auch Zeit für intensive Gespräche sein wird.

4. „... damit ihr Glaube und Hoffnung zu Gott habt“

Meine abschließenden Gedanken möchte ich dieses Jahr dem alle zwei Jahre stattfindenden Ökumenischen Studienkurs der VELKD und der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz widmen. Er fand dieses Jahr vom 13. bis 18. Juni in Erfurt statt und bot evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrern zusammen mit katholischen Priestern, Pastoralassistentinnen, -assistenten und Gemeindeferentinnen und -referenten Gelegenheit zu einer intensiven gemeinsamen Studienzeit und zu ökumenischem Austausch. In bewusster Aufnahme des Mottos des Ökumenischen Kirchentages in München lautete dieses Jahr sein Thema „Damit ihr Hoffnung habt: Sterben – Tod – Leben“. Unter dieser Überschrift wurden Fragen nach dem Umgang mit Sterben und Tod in unserer Gesellschaft, in unseren Kirchen sowie nach der gemeinsamen Rechenschaft christlicher Hoffnung in unserer Zeit aufgegriffen. Der Tagungsort Erfurt bot die Möglichkeit, das Thema im Kontext einer weitgehend entchristlichten Gesellschaft anzugehen und nach den Möglichkeiten zu fragen, das christliche Zeugnis von der Hoffnung glaubwürdig zu vermitteln.

Damit bin ich wieder bei meinen Anfangsüberlegungen. Unglaublich ist die Hoffnung an die Auferstehung der Toten und doch so voller Zuversicht, auch für mein Ende und das Ende meiner Lieben. Der Tod gehört nicht zu den letzten Dingen, nach denen nichts mehr kommt, sondern zu den vorletzten. Wenn es zu unserer grundlegenden missionarischen Aufgabe

⁴⁰ Siehe: www.storico.radiovaticana.org/ted/storico/2007-07/144081_vatikan_kasper,_dokument_ladt_zum_dialog_ein.html.



gehört, ökumenisch geeint diese befreiende Botschaft von der Auferstehung Christi und der Überwindung des Todes weiterzugeben, dann ist es gut, dass sich der Ökumenische Studienkurs genau dieses Themas angenommen hat. Gemeinsam sind römisch-katholische und evangelische Theologen darüber ins Gespräch gekommen, wie diese Botschaft am Grab, am Krankenbett oder in der Begräbnisliturgie zum Wohle und der Hoffnung der Menschen bezeugt werden kann. Dieses gemeinsame Arbeiten an lebensdienlichen Fragen ist ein guter Dienst an der Gesellschaft. Während des Studienkurses zeigte sich schnell, dass dabei die Herausforderungen und Fragen unserer Seelsorgerinnen und Seelsorger gar nicht so sehr entlang der konfessionellen Linien verlaufen. Vielmehr ist es entscheidend, ob jemand in der Großstadt lebt oder auf dem Dorf, ob es noch volksskirchliche Strukturen und eingeübte Muster der Trauerbegleitung gibt oder die meisten Seelsorgefälle aus der Sicht der Betroffenen ein Erstkontakt mit unserer christlichen Hoffnung und unserem Glauben sind. Gemeinsam müssen wir Kirchen uns dem Thema ‚Sterben Tod Leben‘ stellen und Gegenmodelle zur Hoffnungs- und Sprachlosigkeit vieler Menschen entwickeln: Wie findet der Glaube die Kraft zum Protest gegen den Tod? Wie überzeugt unsere Hoffnung auf die wirklich letzten Dinge? Wie sieht Glaube aus, der zu einem Leben befreit, das schon jetzt mit dem Zukünftigen rechnet? Wie bringen wir die Botschaft Jesu angesichts der Macht des Todes zur Sprache? In einem versöhnenden Wort, einem Zuspruch der Vergebung, einem wohltuenden und tröstenden Ritual?

In der Begegnung und dem Austausch geschieht gemeinsames Lernen voneinander und miteinander. Damit zeigen Projekte wie der Ökumenische Studienkurs exemplarisch, was gelingende Ökumene immer auch ist: eine Schule „des Glaubens und der Hoffnung zu Gott“.



EntschlieÙung

der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Catholica-Beauftragten vom 6. November 2010

vom 9. November 2010

Mit Dank und Zustimmung nimmt die Generalsynode den diesjähriigen Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD, Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, entgegen, der unter dem Titel „... damit ihr Glauben und Hoffnung zu Gott habt“ stand. Ihr besonderer Dank gilt dem Catholica-Beauftragten, dass er sich erneut der komplexen Aufgabe gestellt hat, relevante Entwicklungen in der römisch-katholischen Kirche zu analysieren, für die Generalsynode aufzubereiten und exemplarisch darzustellen.

Die Generalsynode unterstützt Bestrebungen, die erreichten theologischen Annäherungen in der Abendmahlslehre in einen gemeinsamen, interkonfessionellen Text zu fassen, der dann auch kirchlicherseits rezipiert werden könnte. Sie teilt die Meinung von Landesbischof Dr. Weber, dass das Aufzeigen eines differenzierten Konsenses in den dogmatischen Fragen der Abendmahlslehre nach wie vor bestehende Missverständnisse und Vorurteile zwischen unseren Kirchen abbauen könnte. Auch wenn es gegenwärtig wenig Spielräume für die offizielle Rezeption eines solchen gemeinsamen Textes zu geben scheint, bittet die Generalsynode den Catholica-Beauftragten, das Thema weiterzuverfolgen und zu begleiten.

Die Generalsynode ist sich bewusst, dass der römisch-katholischen Kirche Lehrüberzeugungen im Amts- und Kirchenverständnis im Moment eine generelle eucharistische Gastfreundschaft noch nicht möglich erscheinen lassen. Dennoch bekräftigt die Generalsynode die Hoffnung, dass die erreichten Klärungen im theologischen Verständnis doch zu ersten konkreten Fortschritten im praktischen Vollzug führen werden. Die Generalsynode würdigt daher die Signale einiger deutscher Bischöfe, zu verlässlichen und weitherzigen Absprachen für den gemeinsamen Abendmahlsempfang für Eheleute unterschiedlicher Konfession zu kommen. Wünschenswert ist aus Sicht der Generalsynode auch eine Einbeziehung enger Familienmitglieder. Die Generalsynode bittet den Catholica-Beauftragten, mit der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz weiter darüber im Gespräch zu bleiben, welche praktischen Verbesserungen und ersten Schritte möglich sind, bei denen die römisch-katholische Seite dennoch ihren eigenen dogmatischen Überzeugungen treu bleiben kann.

Die Generalsynode bittet die Kirchengemeinden, sorgsam darauf zu achten, dass die Feier des Abendmahls, in der der Herr wahrhaftig gegenwärtig ist, immer auch ihre grundlegende Bedeutung für die Einheit der Kirche erkennen lässt. Damit verbindet die Generalsynode die Hoffnung, dass evangelische Christinnen und Christen so ihren römisch-katholischen Geschwistern in Theologie und Frömmigkeit aufzeigen, wie wichtig ihnen das eucharistische Hoffnungsmahl ist.

In diesem Zusammenhang würdigt die Generalsynode die 25-jährige Praxis der eucharistischen Gastfreundschaft zwischen dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland und den deutschen evangelischen Kirchen als einen Versuch, den eigenen konfessionellen Überzeugungen treu zu bleiben und zugleich ökumenisch fortzuschreiten. Die durch die Vereinbarung gewonnene Vertrautheit und Verbundenheit fand sichtbaren Ausdruck in der Teilnahme des alt-katholischen Bischofs Dr. Matthias Ring an dem Eröffnungsabendmahl der diesjähriigen Generalsynode.

Die Generalsynode begrüÙt den Impuls des Einheitssekretariats, die Früchte der ökumenischen Dialoge unter römisch-katholischer Beteiligung zu „ernten“, und sie dankt Kardinal Kasper für die verdienstvolle Arbeit, das bereits Erreichte in dem Buch „Harvesting the fruits“ festgehalten zu haben. Sie ist der Ansicht, dass die geernteten Früchte Wegzehrung und Stärkungen für den gemeinsamen Weg unseres bilateralen Dialogs und eine Basis für eine noch breitere Rezeption in unseren Kirchen sein können. Sie freut sich deshalb darüber, dass die Ergebnisse dieser römisch-katholischen Initiative mittlerweile auch zusammen mit den ökumenischen Partnern diskutiert wurden. In diesem Zusammenhang gibt die Generalsynode ihrer Hoffnung zum Ausdruck, dass das ökumenische Vermächtnis Kardinal Kaspers mit seiner Emeritierung nicht in Vergessenheit gerät, sondern von Einheitsrat und auch Glaubenskongregation unter Einbindung der ökumenischen Partner weiter verfolgt wird. Sie würdigt in diesem Zusammenhang auch die wichtige Arbeit des Instituts für Ökumenische Forschung in StraÙburg, auf lutherischer Seite die ökumenischen Dialoge zu begleiten und ihre Ergebnisse für folgende Generationen zu sichern.



Die Generalsynode bittet die Kirchenleitung und den Catholica-Beauftragten, während ihrer anstehenden Begegnungsreise nach Rom für eine weitere Rezeption des bereits Erreichten wider die Verflüchtigung ökumenischer Ergebnisse zu werben.

Die Generalsynode dankt dem Leitenden Bischof und dem Catholica-Beauftragten der VELKD für ihre Berichte über den 2. Ökumenischen Kirchentag. Sie spricht sich dafür aus, auf einen 3. Ökumenischen Kirchentag zuzugehen, und bittet die zuständigen Gremien darüber zu beraten, wann und wie der nächste Ökumenische Kirchentag gefeiert werden kann.

Abschließend unterstreicht die Generalsynode die Auffassung des Catholica-Beauftragten, dass römisch-katholische und evangelische Christinnen und Christen gemeinsam aufgerufen sind, den Reichtum ihrer konfessionellen Schätze und Gaben auf das Zentrum hin auszurichten und in den Dienst des kommenden Reiches Gottes zu stellen. Sie schließt sich den Worten des Catholica-Beauftragten an: „Zur missionarischen und befreienden Dimension unseres Glaubens gehört, dass wir uns gegenseitig wahrnehmen und miteinander reden, uns unsere Hoffnung mitteilen, uns Rechenschaft geben über unsere Sicht und Praxis des Glaubens. Der Glaube und die Hoffnung zu Gott führen uns zusammen, geben unserem Denken und Handeln eine gemeinsame Richtung und Orientierung.“

Hannover, den 9. November 2010

Der Präsident der Generalsynode

(Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmann)



„Was bin ich?“ Pfarrerinnen und Pfarrer zwischen Zuspruch und Zumutung

Eines Sonntagmorgens weckte eine Mutter ihren Sohn und sagte ihm, es sei Zeit zur Kirche zu gehen, worauf er antwortete: „Ich geh da nicht hin.“ „Warum nicht?“, fragte sie. „Ich nenne dir zwei gute Gründe“, sagte er. „Erstens mögen die mich da nicht, und zweitens mag ich sie nicht.“ Seine Mutter erwiderte: „Ich nenne dir zwei gute Gründe, warum du zur Kirche gehen solltest. Erstens bist du 52 Jahre alt, und zweitens bist du der Pfarrer.“¹

Nun hoffe ich, dass dies gerade nicht eine normale Szene in einem lutherischen Pfarrhaus am Sonntagmorgen ist. Denn eigentlich haben Pfarrerinnen und Pfarrer immer noch einen sehr anerkannten Beruf, der Freude bereiten sollte. Sie genießen z.B. immer noch ein relativ hohes Vertrauen in der Gesellschaft. Pfarrerinnen und Pfarrer können zwar nicht mit Feuerwehrleuten, Piloten und Krankenschwestern mithalten, liegen aber doch in der Nähe von Richtern und Lehrern und deutlich vor Politikern und Finanzberatern.² 55% der Befragten haben sehr großes oder großes Vertrauen in Pfarrerinnen und Pfarrer. Übrigens gehört es zu den Merkwürdigkeiten unseres heutigen Themas, dass Pfarrerinnen und Pfarrer sich selbst in der Regel viel negativer wahrnehmen als sie von außen wahrgenommen werden.³

Und auch in der Kirche sind sie ja nach wie vor zentrale Mitarbeiter, so dass das EKD-Reformpapier „Kirche der Freiheit“ vom „Schlüsselberuf“ Pfarramt spricht. „Im Jahre 2030 ist der Pfarrberuf ein attraktiver und anspruchsvoller, angemessen finanzierter und hinreichend flexibilisierter Beruf. Pfarrerinnen und Pfarrer sind leitende geistliche Mitarbeitende der evangelischen Kirche.“⁴

Und zugleich sind wir unsicher: Wie sollen wir als Pfarrerinnen und Pfarrer uns selbst verstehen und unseren Dienst gestalten? Wie sollen wir künftige Pfarrerinnen und Pfarrer aus-, fort- und weiterbilden? Wie ist unser Verhältnis zueinander in der Gemeinde? Und was können die, die Kirche leiten, tun, damit der Pfarrberuf sich angemessen und zum Wohl aller entfalten kann?

Nun muss es gesagt werden: in 45 Minuten kann keine vollständige Pastoraltheologie, also: keine vollständige Lehre vom Leben und Dienst des Pfarrers⁵ entfaltet werden. Ich kann nur versuchen, einige Akzente zu setzen, und zwar dort, wo es nach meiner Überzeugung besonders nötig ist, aber auch besonders wirksam sein könnte. Ich tue das in fünf Schritten:

1 Langenscheidts „A joke a day“ vom 12. August 2009.

2 <http://www.ciw-wirtschaftsnachrichten.de/archiv/artikel/berufsgruppen-ranking-mehr-verantwortung-mehr-vertrauen.html> - aufgesucht am 3. November 2010. Dieses Ranking nach Readers' Digest stammt vom 12. September 2010. Das Institut für Demoskopie Allensbach hat eine Berufsprestige-Skala veröffentlicht. Grundlage ist eine repräsentative Befragung, die im Januar 2008 durchgeführt wurde. Am meisten Ansehen genießt demnach der Arztberuf - und zwar mit großem Abstand gegenüber anderen Berufen. 78 Prozent der Bevölkerung zählen ihn zu den Berufen, vor denen sie besondere Achtung haben. An zweiter Stelle steht der Beruf des Pfarrers (39 Prozent). Die Berufe des Hochschulprofessors (34 Prozent) und des Grundschullehrers (33 Prozent) rangieren an dritter und vierter Stelle der aktuellen Allensbacher Berufsprestige-Skala 2008. Vgl. <http://www.ciw-wirtschaftsnachrichten.de/aktuell/artikel/berufe-ranking-aerzte-und-pfarrer-geniessen-das-hoechste-ansehen.html> - aufgesucht am 2.11.2010.

3 Vgl. Peter Böhlemann 2006, 32f: „Hinzu kommt ein psychologisches Problem. Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen sich selbst in aller Regel viel negativer wahr, als sie von außen gesehen werden.“ Und: „Sie predigen zu schlecht, sind nicht teamfähig, organisieren unprofessionell und sind nicht fromm genug, kurz: Sie sind an allem Schuld.“ Vgl. auch Dietrich Stollberg 2000, 500-502.

4 Kirchenamt der EKD, 2006, 71.

5 Sprachlich wechsele ich zwischen der Standesbezeichnung „Pfarrer“ und der konkreten Benennung von „Pfarrerinnen und Pfarrern“ hin und her.



1. Zuspruch: „Du bist eine Gabe und hast eine Aufgabe“ (Eph 4,1-16)

Vor zwei Jahren besuchte der damalige Berliner Bischof Wolfgang Huber einen Pfarrkonvent in Görlitz. Huber wurde von einer Journalistin der Süddeutschen Zeitung begleitet. Am Abend des Tages, nach vielen Begegnungen mit Pfarrerinnen und Pfarrern fragte der Bischof die Journalistin nach ihrem Eindruck. Und die Journalistin antwortete, „**dass die Pastoren in Rauschwalde einfach mal verbal in den Arm genommen werden wollten.** Ihr seid gut. Ihr seid toll! Ihr habt die Wende geschafft ... Wie könnt Ihr jetzt verzagen, nur weil sich etwas ändern muss in der Kirche?“⁶

Pfarrerinnen und Pfarrer möchten gerne einmal verbal in den Arm genommen werden. Ich weiß nicht, ob das in jedem Fall zutrifft. In jedem Fall möchten Pfarrerinnen und Pfarrer nicht für alles verantwortlich gemacht werden und in keinem Fall möchten sie die Prügelknaben der Kirche sein. Zugleich aber sind sie in der Regel empfindsam und kaum empfänglich, wenn sie einen falschen Zungenschlag oder eine Unaufrichtigkeit in der Rede verspüren. Zuwendung und Anerkennung aber tun gut: **Wertschätzung** wäre ein Favorit, wenn wir nach den zehn Hauptwörtern der „kirchischen“ Sprache suchten. Woher aber kommt Wertschätzung, die durchträgt?

Ich möchte diesen Vortrag mit Worten der Wertschätzung von höchster Stelle beginnen.⁷ Ich bin dankbar, dass das Wort, das ich bei meiner Ordination hörte, ein solches Wort göttlicher Wertschätzung ist. Es hat mir geholfen, meinen Beruf mit einem gewissen Stolz und mit Freude auszuüben. Paulus beschreibt im ältesten Brief des Neuen Testaments seine eigene Berufung und was sie ihm bedeutet. „**Gott hat uns für wert geachtet, uns das Evangelium anzuvertrauen.**“ Und er entwickelt daraus ein spezifisches Verständnis seines Dienstes: „**Darum reden wir, nicht, als wollten wir Menschen gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft.**“⁸ Aus der göttlichen Wertschätzung erwächst eine Berufung, das anvertraute Evangelium zu bezeugen. Das ist die klare Definition des apostolischen Dienstes: reden! Und zwar: vom anvertrauten Evangelium. Und das schafft eine gesunde Unabhängigkeit und – wie die Alten sagten – „Reichsunmittelbarkeit“, denn der Apostel redet niemandem nach dem Munde. Er ist Gott Antwort schuldig, der ihm das Evangelium anvertraute. Denen, die in der Ordination zu ordnungsgemäß Berufenen wurden, ist etwas Großes anvertraut: Ein Leben lang regelmäßig und öffentlich das kostbare Evangelium weitersagen zu dürfen.

Noch kräftiger scheint mir diese verbale Umarmung im Epheserbrief zum Ausdruck zu kommen.⁹ Hier kommt uns die Wertschätzung entgegen, die wir brauchen. Da heißt es zunächst, uns sei die „Gnade gegeben“ nach dem großzügigen Maß Christi. Und dann heißt es: Die, die ein Amt in der Gemeinde haben, seien „eingesetzt“, ja sie seien „gegeben“, der Gemeinde gegeben als Gabe, sie seien nichts weniger als eine **gute Gabe Gottes**.¹⁰ Die Neue Genfer Übersetzung sagt das sehr schön:

„Christus ist es nun auch, der der Gemeinde Gaben geschenkt hat: Er hat ihr die Apostel gegeben, die Propheten, die Evangelisten, die Hirten und Lehrer.“

In der ephesinischen Gemeinde sind es neben den die Kirche begründenden Ämtern der Apostel und Propheten (Eph 2,20) drei Ämter, nämlich Evangelisten, Hirten und Lehrer. Keines für sich ist ganz mit dem Pfarrberuf identisch. Aber es sind **wortbezogene Leitungsdienste** in der damaligen Gemeinde, so dass es nicht völlig illegitim ist, auch Pfarrerinnen und Pfarrer in ihrer Nachfolge zu sehen. Eingesetzt und von Christus gegeben sind sie Gaben, gute Gaben des Herrn für seine Kirche. Sie sind nicht Herren der Gemeinde, sie sind auch nicht Angestellte der Gemeinde, sie sind Gaben für die Gemeinde. Und als Gaben sind sie Grund für Dankbarkeit. Du bist zuerst eine Gabe, sagt dieses Bibelwort dem Pfarrer und der Pfarrerin.

Und dann hast Du eine Aufgabe. Sie kann der des Hirten, der des Evangelisten oder der des Lehrers ähneln. Diese Pluralität wird uns noch beschäftigen. **Aus der Gabe erwächst eine Aufgabe.** Und diese Aufgabe ist weit entfernt von der zugemuteten oder zuweilen auch selbst auferlegten Allzuständigkeit heutiger Pfarrmensen. Keineswegs liegt nun das

6 Renate Meinhof in SZ Nr. 28 vom 2./3.2.2008, 3, zitiert bei Jan Hermelink 2008, 386.

7 Vgl. Manfred Seitz 2003, 114, der auf die Notwendigkeit verweist, aus dem Zuspruch Gottes und nicht nur von menschlicher Anerkennung und menschlichem Lob zu leben.

8 1 Thess 2,4.

9 Vgl. zum Folgenden Eph 4,1-16.

10 Vgl. ähnlich bei Klaus Raschok und Karl-Heinz Röhlin 2010, 312.



ganze Gemeindeleben in den Händen der Träger des Amtes. Präzise wird hier formuliert: Die Träger der Ämter sind der Gemeinde gegeben, damit sie die Heiligen zurüsten, und durch die so zugerüsteten Heiligen, also die Christenmenschen vor Ort, soll die Gemeinde erbaut werden. Die Aufgabe der Amtsträger ist also merkwürdig indirekt und fast schon auffällig zurückhaltend: Heilige zurüsten. Und der Aufbau der Gemeinde liegt in der Selbsttätigkeit dieser Heiligen. Die Ziele sind dann durchaus ambitioniert: eine Gemeinde, die mündig und erwachsen ist, sich nicht von jedem Wind der Lehre hin- und herreiben lässt. Eine Gemeinde, die wächst, und deren Wachstum auch daran kenntlich wird, dass eines das andere stützt und fördert, eine Gemeinde also, die zur Einheit des Glaubens gefunden hat. Das sollen die Amtsträger erleben, aber sie sollen es nicht allein und nicht einmal vorwiegend ins Werk setzen, denn das ist das Werk der Heiligen. Wohltuend begrenzt ist also die Aufgabe der Evangelisten, Hirten und Lehrer. Begrenzung tut wohl und sie schafft Raum für die Entfaltung der Gaben, die anderen anvertraut sind.

So nimmt der Apostel die verbal in den Arm, an die er sich wendet. Und er vermittelt seinen Lesern damit eine viel tragfähigere Wertschätzung: Von Gott wertgeschätzt und mit dem Evangelium betraut bist du, lieber Pfarrer. Von Christus begnadet und der Gemeinde als gute Gabe gegeben, von ihm zugleich beauftragt und begrenzt, von ihm eingefügt in das Zusammenspiel der Gaben in der Gemeinde der Heiligen bist du, liebe Pfarrerin.

Es ist aus meiner Sicht kein bloß erbauliches Vorspiel für einen Vortrag über das Pfarrbild in unserer lutherischen Kirche. Es ist die geistliche Wertschätzung, die wir dringend nötig haben, um uns zurechtzufinden im Dschungel der pastoralen Leitbilder und Dienstbeschreibungen, der theologischen Reflexionen über das Amt und der Erwartungen der Kirchenleitungen und der Gemeinde, zwischen denen sich Pfarrerinnen und Pfarrer zuweilen fast erdrückt fühlen, denn:

2. Zumutung: Aber „was bin ich?“ fragt der Pfarrer!

Auch wenn viele hier im Raum glücklicherweise zu jung sind, um sich noch an Robert Lemkes heiteres Berufe-Raten erinnern zu können: Es ist die Frage schlechthin, die sich verunsicherte und nicht selten überforderte Träger des Pfarramtes stellen: Was bin ich eigentlich? Zunächst einmal: recht belastet!¹¹

- Der Druck und das Tempo haben zugenommen. Die Veränderungen in der Kirche bewirken neue Arbeitslasten.¹² Dabei bleibt wenig Zeit, Altes, Vergehendes zu betrauern. Ein Mehr an Aktivität überdeckt oft nötige Trauerprozesse.¹³
- Das System der flächendeckenden Versorgung ist vielerorts kaum aufrecht zu erhalten; wo das dennoch (wie es die Regel ist) versucht wird, bringt es „Überdehnungen“ mit sich. Das bedeutet: Der Pfarrer, wenn er nicht sehr dickfellig ist, wird zum Getriebenen, der stets ein notorisch schlechtes Gewissen gegenüber denen behält, die unterversorgt bleiben.
- Die alten Spielräume eines sehr freien Berufes werden durch Organisations-Zwänge innerhalb der größeren Einheiten eher kleiner. Die Pfarrer in unseren Weiterbildungskursen seufzen, dass ihr Einfluss auf die Entwicklung der Gemeinden durch die regionalen Zwänge minimiert sei.
- Viele sind ermüdet und frustriert durch endlose Kürzungs- und „Reform“-Debatten und sehnen sich nach dem „Eigentlichen“.
- Viele reagieren zugleich allergisch auf jede neue Zumutung. Jedes neue Pfarrbild addiert ja in der Regel gleich weitere Zumutungen auf den Aufgabenzettel der Pfarrer. Jede neue Entdeckung eines ungeheuren wichtigen Dienstes der Kirche landet zielsicher auf dem pastoralen Schreibtisch. Entdeckt sich die Kirche neu, verlängert sich der Pflichtenkatalog, der offenbar nur die Addition kennt, nicht aber die Substraktion.¹⁴
- Nicht wenige werden konservativer: „Unter Druck bleibe ich bei dem, was immer schon war; da fühle ich mich

11 Vgl. z.B. Ibid.308-312.

12 Vgl. Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 71-73.

13 Vgl. Ulrike Wagner-Rau 2004, 450-454.

14 Vgl. Ernst Lange 1982, 145: „Die Institution Kirche versieht ihren Mann vor Ort (...) mit einem Pflichtenkatalog (...)“ Der „wird immer länger, und zwar in dem Maße, in dem die Institution thematisch und organisatorisch im Prozess des ‚aggiornamento‘ fortschreitet. Entdeckt sich die Kirche als Mission, als Dienstleistungsapparat (...), als Träger von Bildungsverantwortung im Sinne des lebenslangen Lernens usw., dann schlägt das jeweils auch auf den Pflichtenkatalog des Pfarrers durch, ohne dass dafür Anderes, Herkömmliches (...) gestrichen würde.“



wenigstens sicher!“

- Die persönlichen Lebensumstände bei etlichen werden prekär. Gesundheitliche Krisen und die Herausforderung, im Pfarramt unter dauerndem beruflichem Druck eheliches und familiäres Leben (und dann bitte vorbildlich) zu gestalten, seien nur als Beispiele genannt.¹⁵

Einige meiner früheren Studierenden sind inzwischen Pfarrerinnen und Pfarrer. Und wenn ich sie treffe, dann höre ich oft, was gerade für die ländlichen Gebiete Ostdeutschlands so häufig zu erzählen ist: „Begonnen habe ich mit 3 Dörfern und 2 Kirchen, aber inzwischen bin ich **für 18 Dörfer zuständig** und fast alle haben eine eigene Kirche. Und überall soll ich präsent sein und natürlich Gottesdienste leiten. Am schlimmsten ist es an Weihnachten und zu Ostern. Mir selbst ist die Osterfreude nach dem 5. Ostergottesdienst auch vergangen.“ Einer meiner ehemaligen Studenten war Thema eines NDR-Films: „Der Herr der 13 Türme“.¹⁶ Er ist Pfarrer am Stettiner Haff, und Pfarrer sein heißt hier: Baumeister und Chorleiter, Liturg und Lehrer, Alleinunterhalter und Friedhofsverwalter, Prediger und Jugenddiakon, Organist und Seelentröster in einer Person. Was also bin ich?

Vielleicht sind **Überforderung und Einengung** zwei Kernbegriffe, die das Wesentliche zusammenfassen. Der Alltag ist eine massive Herausforderung in den verschiedenen pfarramtlichen Berufsfeldern, in der Gemeinde sicher, aber auch in den Schulen, Gefängnissen, Krankenhäusern und Pflegeheimen.¹⁷ Und dann kommt die Berufskunde, sei sie kirchlich oder akademisch, und begegnet dem, der sowieso kaum noch durchkommt, mit der Zumutung ideeller pfarramtlicher Leistungskataloge. Nehmen wir nur „Kirche der Freiheit“:

„Pfarrerinnen und Pfarrer sind leitende geistliche Mitarbeitende der evangelischen Kirche. Zu ihren Schlüsselkompetenzen gehören theologische Urteilsfähigkeit und geistliche Präsenz, seelsorgerliches Einfühlungsvermögen und kommunikative Kompetenz, Teamfähigkeit und Leitungsbereitschaft, Qualitätsniveau und Verantwortung für das Ganze der Kirche. Lebenslanges Lernen und beständige Fortbildung sind selbstverständliche Grundelemente des Berufes.“¹⁸

Klaus Raschzok seufzte vernehmlich, als er einmal zusammenstellte, was durchschnittliche Pfarrer darzustellen haben: als „Virtuosen, Moderatoren, Manager, Entertainer, Spirituale, Experten oder auch als exemplarische Gemeindeglieder, als Therapeuten, Motoren, Begleiter, Anbieter, Vermittler, Erklärer oder Kommentatoren“ sind sie gefragt.¹⁹ Manche Pfarrbilder verstärken diese Allzuständigkeit und sehen den Pfarrer als Hauptrepräsentanten von Kirche am Ort. In gewissem Sinn sind dann die Pfarrerinnen und Pfarrer **die Kirche**.²⁰ Oder wie es Reinhard Kähler auf den Punkt bringen möchte: „Kirche ist da, wo PfarrerInnen sind.“²¹

Fast könnte man meinen, die Aufzählung der Charismen in Röm 12 konzentrierte sich vollständig auf eine Person, nämlich die omnipotente Pfarrperson: prophetisch reden, dienen, lehren, ermahnen, geben, vorstehen und Barmherzigkeit üben. Nikolaus Schneider und Volker Lehnert sprechen hier von „**Charismenkumulation**“. Sie mahnen zugleich: „Alle diese Fähigkeiten in der eigenen Person vereinigen zu müssen, führt mittelfristig dazu, wegen illusionärer Charismenkumulation zusammenzubrechen.“²²

Natürlich funktioniert so etwas „**systemisch**“. Der Zumutung von außen entsprechen nicht selten innere Allzuständigkeits-Fantasien.²³ Sie reden dann von „**ihrer**“ Gemeinde, in der sie Gottesdienste **halten** und allenfalls dieses oder jenes an

15 Vgl. vor allem Andreas von Heyl 2003; aber auch Klaus Raschzok und Karl-Heinz Röhlh 2010, 310.

16 NDR-Nordreportage, Herr der 13 Türme - Der Landpfarrer vom Randowtal. Sendetermin: Montag, 25. Februar 2008, 18.15 Uhr im NDR Fernsehen.

17 Aus Gründen der Konzentration widmet sich dieser Vortrag vorwiegend dem Gemeindepfarramt. Entsprechendes wäre natürlich über andere pfarramtliche Dienste zu sagen.

18 Kirchenamt der EKD, 2006, 71.

19 Klaus Raschzok 2002, 139.

20 Vgl. Jan Hermelink 2008, 390f.

21 Reinhard Kähler 2004, Ibid., 440.

22 Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 63. Dass der Zwang zur Selbstoptimierung depressiv machen kann, bemerkt auch in einem ähnlichen Zusammenhang Isolde Karle 2010, 209.

23 Vgl. Peter Böhlemann 2006, 35.



„ihre“ Mitarbeiter **delegieren**. Das Systemische bemerkt man manchmal beim etwas mühsamen Versuch, mit einem Kollegen über mögliche Streichungen aus dem Pflichtenkatalog zu sprechen; dieser Versuch scheitert oft auch daran, dass der Pfarrer sich selbst an vielen Stellen für unersetzlich hält oder bestimmte Dinge auch nicht aus der Hand geben möchte. Unter dem Strich bleibt es bei dem, was Manfred Seitz schon vor langem so ausdrückte: „**Der Pfarrer ernährt die Gemeinde und die Gemeinde verzehrt den Pfarrer.**“²⁴

Eine gesunde und mündige Gemeinde wird so nicht entstehen. Denn das „Dienen der Pfarrer“ ist oft „mit einer Mutter zu vergleichen, die zu ihrem Kind sagt: ‚Du brauchst nicht laufen zu lernen. Ich laufe ein Leben lang für dich.‘“²⁵

Es gelingt uns kaum, angesichts einer inhärenten Überkomplexität auf das Einfache, Klare und Konzentrierte zurück zu kommen. Auch ich werde Ihnen heute nicht den Zauberschlüssel übergeben, der die Überkomplexität eines Berufes, dem über die Jahrhunderte immer mehr Pflichten zugewachsen sind, reduzieren könnte.

Vielleicht ist ein kleiner Trost, auf jeden Fall hilft es zu besserer Wahrnehmung, wenn wir an dieser Stelle einen kurzen Blick auf die Zufriedenheit der Pfarrerinnen und Pfarrer mit ihrem Beruf werfen.

Exkurs: Wie zufrieden sind die Pfarrer?²⁶

Für unsere Arbeitszufriedenheit sind nach Frederick Herzberg zwei eigenständige Faktorengruppen verantwortlich. Nur Motivatoren sind Zufrieden-Macher. Hygienefaktoren dagegen sind potenzielle Unzufrieden-Macher. D.h.: Sie machen nicht unbedingt zufrieden, werden sie aber nicht beachtet, können sie sehr unzufrieden stimmen. Motivatoren sind sinnvolle Arbeitsinhalte, Anerkennung für das Geleistete, die Möglichkeit, eigenständige Verantwortung zu übernehmen, seine Potenziale zu entfalten und Ziele zu erreichen, also Erfolge zu erzielen. Hingegen sind angemessene Bezahlung, gute Beziehungen zu Vorgesetzten, Kollegen und Mitarbeitern, die Politik des Unternehmens, die physischen Arbeitsplatzbedingungen und die Sicherheit des Arbeitsplatzes wesentliche Hygienefaktoren – aber sie machen an sich noch nicht zufrieden.

Warum erzähle ich Ihnen das? Weil es seit einigen Jahren Untersuchungen zur Arbeitszufriedenheit von Pfarrern gibt.²⁷ Nach Hannover und Hessen-Nassau folgte 2007 auch eine empirische Untersuchung zur Arbeitszufriedenheit von Pfarrern in Pommern. Kathleen Böhm hat Anfang 2007 alle 125 Pfarrer in unserer Kirche befragt. Der Rücklauf lag bei fast 50% - was ein sehr gutes Ergebnis ist. Ich will Ihnen nur einige der Ergebnisse zeigen, weil sie – so nehme ich es jedenfalls an - durchaus nicht untypisch sind.

Die Pfarrerinnen und Pfarrer haben auf die globale Frage: „Sind Sie insgesamt mit dem Pfarrberuf zufrieden?“ alle mit „ja“ geantwortet: 100%: 70% antworten mit einem glatten „ja“ und 30% immerhin mit „eher ja“. Allerdings hat die Kontrollfrage gezeigt, dass es so gut nun auch wieder nicht gehen kann, denn da haben immer 25% der Kollegen gesagt, ihren Kindern würden sie (eher) nicht empfehlen, Pfarrer zu werden.²⁸

Womit waren Pommersche Pfarrer hinsichtlich Ihres Berufes zufrieden? Es waren im Wesentlichen Aspekte, die mit den Motivatoren zu tun hatten: Sie waren zufrieden mit ihren abwechslungsreichen Aufgaben, mit dem großen Gestaltungsspielraum, den ihnen der Pfarrberuf bietet und mit der Vielzahl unterschiedlicher Tätigkeiten. Bei diesen Fragen waren 2/3 und mehr der Befragten mit ihrem Beruf zufrieden.²⁹ Ähnliches gilt für die Anerkennung durch Gemeinde und Kommune, für die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen, Gemeindegemeinderat und sogar mit den Kollegen.

Aber dann kamen die Aspekte, die den Kollegen wirklich Mühe machen. Ich fasse sie unter drei Überschriften zusammen: Überforderung, mangelhafte Führung und Rollenunsicherheit.

1. **Überforderung:** zwischen Kap Ankona und Garz an der Oder wurde vor allem der hohe Verwaltungsaufwand

24 Mündlich überliefert.

25 So schildert es Klaus Douglass 2001, 135.

26 Vgl. Kathleen Böhm 2007. Zusammenfassung: Vgl. Kathleen Böhm, Steffen Fleßa und Michael Herbst 2008, 206-221.

27 Vgl. weiter Dieter Becker und Richard Dautermann, 2005; Manuel Kronast 2005; sowie Christoph Victor 2005.

28 Vgl. Kathleen Böhm 2007, 58f.

29 Vgl. Ibid., 65.



im Pfarramt beklagt, aber auch die starke zeitliche Beanspruchung (im Schnitt gaben die Pfarrer an, etwa 54 Stunden pro Woche zu arbeiten³⁰) und die mangelhafte Unterscheidung von Beruflichem und Privatem.³¹ Dabei waren die meisten der Meinung, das alles habe sich in letzter Zeit verschlechtert und werde sich in Zukunft weiter verschlechtern.³²

2. **Mangelhafte Führung:** Noch heftiger aber war die Einschätzung der Leitungsebene: 2/3 der Befragten urteilten negativ über die Leitungsorgane auf der mittleren und oberen Ebene. Dabei kritisierten sie vor allem eine mangelhafte Feedback-Kultur, also nicht ausreichende Rückmeldungen auf ihr Tun, weiter die Führungsqualitäten überhaupt und die Vertretung der Interessen von Pfarrern nach außen.³³ Sie kritisierten die Kommunikation in der Landeskirche und die Hilfe bei den schwierigen Anpassungs- und Veränderungsprozessen der letzten Jahre. Das bedeutet: in den Hygienewerten schneidet die Führungselite unserer Kirche miserabel ab.
3. Und **Rollenunsicherheit:** Unzufrieden sind unsere Pfarrer auch mit dem Pfarrbild.³⁴ Sie möchten gerne im Team arbeiten, „primus inter pares“ in der Gemeinde sein und im theologischen Sinne Leitung wahrnehmen und vor allem als Prediger und Seelsorger wahrgenommen werden. Das ist das Pfarrbild, dem sie am ehesten zustimmen können: keine Alleinverantwortlichen, aber in ihrem Gebiet der Theologie, der Predigt und der Seelsorge Hauptverantwortliche. „Weniger gerne möchten die befragten Pfarrer dagegen Leiter im Sinne von Manager oder Verwalter der Kirchgemeinde sein.“³⁵ Auch die Rolle des Generalisten und die eher traditionelle Vorstellung vom religiösen und moralischen Vorbild fand keine volle Zustimmung. Aber, wie es ist im Leben? Die Befragten waren der Meinung, dass sie sein müssten, was sie nicht sein wollen, und nicht sein dürfen, was sie eigentlich sein möchten: Sie nehmen sich wahr als Generalisten, als alleinverantwortliche Leiter, als moralisches und religiöses Vorbild. Weit weniger können sie als „primus inter pares“ wirken, im Team arbeiten – und auch Predigt und Seelsorge haben nicht ganz das Gewicht, das sie eigentlich haben sollten.

Ich fasse zusammen: Die starke Konzentration des kirchlichen Lebens ist nichts Neues, faktisch haben wir diese Pfarrerzentrierung von unseren Vorvätern ererbt, und nicht selten haben wir sie in unseren Pastoraltheologien auch gerechtfertigt. In unserer Zeit ist nun aber der Druck auf die Pfarrerinnen und Pfarrer deutlich gewachsen, präziser: Er hat im Zug der kirchlichen Abbau- und Reformprozesse neue Formen und Ausmaße angenommen. Der systemische Zusammenhang von Erwartungen von außen und inneren Selbstverpflichtungen funktioniert dabei wie von alters her. Erstaunlicherweise sind die Pfarrerinnen und Pfarrer gar nicht so unzufrieden wie man erwarten sollte. Aber sie benennen doch die „Problemzonen“.

Ich frage weiter: Helfen uns die zahlreichen pastoraltheologischen Neuansätze der letzten 10-15 Jahre weiter? Sind sie eine Art Kompass, dem zu folgen zu lohnte, weil er zwar nicht ins pastorale Schlaraffenland, aber doch in zuträglichere Gefilde leiten könnte? Schauen wir also kurz auf die Pastoraltheologien:

3. Viele neue Pfarrbilder – ein Gesamteindruck

Ich kann dieses Kapitel relativ knapp halten: Es ist erstaunlich, wie viele Anläufe seit 1980 unternommen wurde, das Bild vom Pfarramt neu zu malen.³⁶ Deutlich ist dabei schon auf den ersten Blick eines: Sie sind sich gänzlich uneins, wie sie das Pfarramt theologisch einordnen, kirchlich gestalten und persönlich überleben wollen.³⁷ Ist der Pfarrer nun der „Kleinhändler Gottes“, wie Reinhard Kähler vorschlägt³⁸, oder doch eher der „Vorbeter“, was Dietrich Stollberg empfiehlt?³⁹ Ist die Pfarrerin Hebamme der religiösen Existenz des Einzelnen, wie Ulrike Wagner-Rau meint⁴⁰, oder doch eher die Managerin

30 Vgl. Ibid., 72-79.

31 Vgl. Ibid., 66.

32 Vgl. Ibid., 67.

33 Vgl. Ibid., 68.

34 Vgl. Ibid., 69-72.

35 Ibid., 71.

36 Vgl. Horst Gorski 2006, 26-29.

37 So auch Jan Hermelink 2008, 384.

38 Vgl. Reinhard Kähler 2004, Ibid.437-449.

39 Vgl. Dietrich Stollberg 2000, Ibid., 505.

40 Vgl. Ulrike Wagner-Rau 2004, Ibid., 463.



im Talar, wie es Karl-Fritz Daiber sehr nüchtern einschätzt?⁴¹ Ist er dieses oder jenes oder alles zusammen? Was bin ich?

Es ist dabei mehr als ein Kalauer, wenn wir feststellen, dass Männer und Pfarrer etwas gemein haben: Sie wissen nicht mehr so recht, was sie sein sollen, dürfen, müssten. Wenn Pfarrer dann noch Männer sind, verdoppelt sich das Problem. Sie sind besonders verunsichert.⁴²

- War lange Zeit das Bild des Pfarrers in der von **Karl Barth** geprägten Theologie als des Zeugen und Verkünders bestimmt, so wurde es nach der empirischen Wende 1968 vor allem durch das Thema des Helfens geprägt: der Pfarrer als kompetenter Helfer, bis hin zur Vorstellung eines Psychotherapeuten im kirchlichen Kontext.⁴³ Seither überschlagen sich die neuen Modelle, auch wenn einige Hauptstränge festzustellen sind:
- So hat etwa **Manfred Josuttis** den Pfarrer vor allem als **Mystagogen** vorgestellt. Er führt Menschen in den Bereich des Heiligen ein. Dazu muss er selbst ein Mensch sein, der in der Nähe des Heiligen lebt und sich entsprechend einstellt, um anderen Wegbegleiter sein zu können. Der Pfarrer wird hier ganz von seiner religiösen Rolle her verstanden.⁴⁴
- Etwas anders sieht es **Albrecht Grözinger**, der wie so oft in seiner Arbeit nach der Rolle der Kirche in der Postmoderne fragt. Er sieht den Pfarrer in Anlehnung an das jüdische Rollenmodell des Rabbiners. Er ist ein „pastor legens“ (Alexander Deeg⁴⁵). Seine Rolle ist es, die alten Geschichten neu auszulegen und zu erzählen. Der hat das Amt der Erinnerung. Der Mensch bedarf der Geschichten und der Pfarrer verwickelt ihn in Geschichten. Als **Interpret des Evangeliums** braucht der Pfarrer – wiederum analog zum Rabbiner – keine starke Position in der Leitung der Gemeinde. Er soll sich ganz auf sein „Amt der Erinnerung“ konzentrieren.⁴⁶
- **Ulrike Wagner-Rau** tritt an mit der Absicht, die viel zu vielen Pflichten im Pfarrberuf zu reduzieren und damit den Einsatzbereich zu begrenzen. Aus der Stille vor Gott komme die Kraft zur Konzentration. Gleich danach aber erweitert sie wieder die to-do-Liste im Pfarrhaus: Gemeinde Jesu sieht sie als Gasthaus. Und der Pfarrer ist der Gastgeber in diesem Gasthaus. **Die Pfarrerin organisiert die Gastfreundschaft**. Das Gasthaus steht dabei im Gegensatz zum festen Bau, zum Gemeindeaufbau. Im Gasthaus kommen und gehen die Menschen. Zwar braucht es auch einige Bewohner, die Verantwortung übernehmen, aber unter ihnen ragt die Pfarrerin hervor. Denn Pfarrer hüten die theologische und geistliche Qualität im Gasthaus. Sie organisieren den Dialog mit den Fremden, sie helfen denen, die vorbeischaun, zu ihrer persönlichen religiösen Existenz.⁴⁷

Diese neuen Pfarrbilder sind reizvoll, sie bieten dem verunsicherten Menschen im Talar **attraktive Perspektiven**, was er sein könnte und was sie sein dürfte. Sie empfehlen auch Schwerpunkte und sagen dem Menschen im Talar, dass er ruhig an anderer Stelle entschieden nein sagen dürfe, z.B. bei Grözinger zu Aufgaben der Leitung oder bei Wagner-Rau zum Aufbau einer verbindlich und dauerhaft zusammenkommenden Gemeinde.

Ich will es frank und frei sagen: Mich überzeugen diese neue Pfarrbilder nur sehr bedingt. Manche stoßen sich doch sehr an der Realität, wenn z.B. suggeriert wird, der Pfarrer könne sich wie ein Rabbi aus der gemeindlichen Leitung mehr oder weniger heraushalten. Meine größten Schwierigkeiten mit den neuen Pfarrbildern lassen sich aber in zwei Punkten festhalten:

1. Sie sind unterbestimmt, wenn es um das **Verhältnis des Pfarrers zur Gemeinde** geht. Sie leben allesamt von einer einseitigen Sicht des Pfarrers, der als Solist erscheint, in dem die Kirche repräsentiert wird, oder der doch vorwiegend im Gegenüber zur Gemeinde gesehen wird und kaum als einer, der auf seine Weise auch Glied der Gemeinde ist.
2. Sie sind überbestimmt, wenn es um die **Aufgabenkataloge** geht. Zwar kommen sie meist freundlich daher und

41 Vgl. Karl-Fritz Daiber 1997, 622-626.

42 Vgl. Dietrich Stollberg 2000, , 503.

43 Vgl. Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 27.

44 Vgl. z.B. Manfred Josuttis 2004.

45 Vgl. Alexander Deeg 2004, 411-427.

46 Vgl. Albrecht Grözinger 1998, 134-141.

47 Vgl. Ulrike Wagner-Rau 2004, 450-465.



möchten den Pflichtenkatalog reduzieren, aber schneller als man sich umsehen kann, haben sie etwas Neues auf die Liste der dringenden und wichtigen Aufgaben im Pfarramt gesetzt. Es bleibt in der Regel dabei: Der Pfarrer ist Junge für alles, die Pfarrerin muss als Mädchen für alles herhalten!

Nun hat die Bochumer Praktische Theologin **Isolde Karle** mehrfach auf ein anderes Verständnis des Pfarramtes verwiesen⁴⁸: Sie sieht die Kirche „im Reformstress“⁴⁹ und den Pfarrberuf in Mitleidenschaft. Ihr Ansatz versteht den Pfarrberuf im Sinne einer **Profession**. Professionen sind so etwas wie Urberufe. Der Lehrer, der Pfarrer, der Apotheker und der Richter stehen für solche Berufe, die Professionen sind. Professionen haben es mit Grundbedürfnissen des Lebens zu tun. Anders gesagt: mit Funktionen, die in einem gesellschaftlichen System im Sinne einer Basisversorgung sicher gestellt werden müssen. „**Alle Professionen beziehen sich auf zentrale Fragen und Probleme menschlichen Lebens in der Gesellschaft wie Krankheit, Schuld und Seelenheil.**“⁵⁰ Professionelle Betreuung ist in diesen Lebensfragen nötig – und zwar professionelle Betreuung unter körperlich Anwesenden. Also: Persönliche Anwesenheit zählt. Der professionelle Betreuer sichert die **Verlässlichkeit und Erreichbarkeit**: Was Menschen brauchen, ist auch verfügbar. Und sie stehen für die gediegene Qualität der spezifischen Dienstleistung. Und auf die kommt es natürlich an, wenn existentielle Themen angesprochen werden. Pfarrerrinnen und Pfarrer sollen nun für die Vermittlung christlicher Inhalte gerade stehen und zwar in der Interaktion mit sehr verschiedenen Menschen. Sie bedürfen der theologischen Sachkenntnis und der kommunikativen Kompetenz. Der Pfarrberuf hat es mit dem Nahbereich menschlicher Lebensräume zu tun, in dem Vertrautheit und Vertrauen wachsen können. Dazu bedarf es mit Worten von Friedrich Schleiermacher der „**Kunst des geselligen Betragens**“.⁵¹ Eine Nebenwirkung dieser Nähe ist für Vertreter von Professionen, dass Beruf und Privatleben, Arbeit und Freizeit kaum zu trennen sind. Pfarrer und Pfarrerin brauchen grundsätzlich ein hohes Maß an Bereitschaft, „**verlässlich und glaubwürdig für die Gemeinde da zu sein**“.⁵² Inhaltlich geht es dabei um die Vermittlung des Evangeliums. Nötig dazu ist eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung.⁵³ Diese hebt aber nicht die „**Überkomplexität**“⁵⁴ der Profession auf. Pfarrerin und Pfarrer sind und bleiben Generalisten mit einem Aufgabenmix, für den die beste Ausbildung nur im Sinne allgemeiner Kunstregeln vorbereiten kann. Sie brauchen ein hohes Maß an Freiheit, sie dürfen nicht durch kirchliches Management zu Außendienstmitarbeitern des Großkonzerns Kirche degradiert und somit deprofessionalisiert werden.⁵⁵

Hilft dieser Ansatz uns weiter? Gewiss, aber in einer Hinsicht nur bedingt. Immerhin konzentriert Frau Karle den Pfarrberuf auf eine **Kernaufgabe**: Es ist die Vermittlung des Evangeliums hinsichtlich existentieller Lebensfragen im persönlichen Kontakt. Freilich bleibt der generalistische Anspruch, im Prinzip in der Gemeinde für alles zuständig zu sein. Und: Das Verhältnis zur Gemeinde bleibt m.E. immer noch unterbestimmt. Sie ist im Wesentlichen **Empfängerin pastoraler Dienstleistungen**. Nur das Pfarramt scheint vor Ort für Verlässlichkeit und Qualität eintreten zu können. Im Ansatz steckt schon das Problem: den Professionen ist das Gegenüber zu allen anderen ja eingestiftet. Die Rollenverteilung ist und bleibt klar: Der Lehrer steht den Schülern gegenüber, der Richter den Prozessbeteiligten und der Arzt den Patienten. Das **hierarchische Gefälle** ist unaufhebbar. Beim Gegenüber ist ein Defizit, dem die Professionsträger begegnen. Überträgt man das Muster auf die Kirche, so kommt zwangsläufig das Muster einer überwiegend betreuten Gemeinde heraus und dann eben wieder eines recht einsamen und auf Dienstleistung festgelegten Pfarramtes. Vielleicht ist also das Paradigma „Profession“ doch nicht so hilfreich?

Das bedeutet **zusammenfassend**: Die pastoraltheologischen Ansätze retten nicht aus der ungesunden Pfarrzentrierung in unserer Kirche, sie verstärken tendenziell den Druck auf den Pfarrer und damit die drohende Erschöpfung.⁵⁶ Sie stärken auch nicht die Gemeinde als Trägerin der einen und doch vielfältigen Mission Gottes in die Welt. Sie sehen einseitig den Pfarrer hier gefordert. Fatalerweise entspricht dies häufig der Selbstwahrnehmung der Pfarrerrinnen und Pfarrer und der Rollenzuschreibung durch die Gemeinde.

48 Vgl. vor allem Isolde Karle 2001.

49 So der neue Titel von Isolde Karle 2010.

50 Isolde Karle 2000, , 508.

51 Vgl. dazu bei Ibid., 515.

52 Ibid., 517.

53 Vgl. Ibid., 519.

54 Vgl. Ibid., 522.

55 Vgl. Isolde Karle 2010, 199-202.

56 Vgl. Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 63.



Eine **erste Korrektur** möchte ich mit einer einfachen Feststellung einleiten: Ich möchte den Pfarrerinnen und Pfarrern zusprechen: **Ihr seid auch „allgemeine Priester“**. Es geht mir um das „allgemeine Priestertum“ der Gläubigen unter Einschluss der Pfarrerinnen und Pfarrer. Sie gehören mithin zuerst zur Gemeinde, mit der sie die Taufe und den Glauben teilen. Sie sind Gemeindeglieder. Sie leben aus derselben Quelle.⁵⁷ Sie stehen Christus, dem Haupt des Leibes, ebenso gegenüber. Sie bedürfen der Lehre, des Trostes, der Vergebung, der Ermutigung und der Ergänzung. Sie sind Charismenträger unter Charismenträgern. Sie haben etwas empfangen und sie haben vieles andere nicht empfangen, weil das andere empfangen haben - und das ist auch gut so. Diese erste Korrektur weist mir die Richtung für den Rest dieses Vortrags:

- Zum einen kann es dann nicht hinreichend sein, die notwendige Besonderheit des Pfarramtes herauszustellen, das Gegenüber des Pfarrers zur Gemeinde, wenn ich nicht auch das Gemeinsame benenne, **das Miteinander des Pfarrers als Glied der Gemeinde**, das begabt und ergänzungsbedürftig ist. Wir werden noch klären, inwiefern das Pfarramt der Gemeinde gegenüber steht. Zuerst aber sind Pfarrerinnen und Pfarrer Christen, Schwestern und Brüder. Kirche ist Gemeinde von Schwestern und Brüdern. Der gegenseitige Dienst und die Sendung in die Welt sind der ganzen Gemeinde übertragen. In dieser Dienstgemeinschaft ist der Träger des Pfarramtes einer unter anderen. Was er tut und was andere tun, ist sorgsam abzustimmen. Ein großer Schaden aber ist die gemeindeferne Sicht des Pfarrberufs, wie sie aus den meisten Pastoraltheologien uns entgegentritt.⁵⁸
- Zum anderen ist es ja der Kern des allgemeinen Priestertums, unmittelbar auf Gott bezogen zu sein, eben ohne anderweitige priesterliche Vermittlung. Pfarrer und Pfarrerin brauchen diese Unmittelbarkeit, **sie brauchen zuerst Raum, Zeit, Muße, Stille – um allgemeine Priester sein zu können, die ihre spezifische Berufung in der Gemeinde immer neu ergreifen können**. Sie brauchen das Hören und im Hören die geistliche Anleitung, die ihnen hilft, kräftig ja und ebenso kräftig nein zu sagen. Das Hören und die geistliche Anleitung stärken ja den Einzelnen darin, seine Berufung zu ergreifen und zu verwirklichen, also wirklich zu werden und nicht im Möglichen zu ertrinken. Natürlich gibt es allgemeine Vorgaben. Natürlich werden wir im günstigen Fall vieles in der Gemeinde miteinander „hören“ und bestimmen. Aber: Die Einsicht in das Wichtige und Aufgetragene und die Unterscheidung vom mir eben nicht Möglichen, nicht Aufgegebenen, nur Zugemuteten, vom Überfordernden und Ablenkenden, das ist etwas, das in der Stille, im Hören und Beten geboren wird. Diese Aufgabe wird dem Menschen im Talar niemand abnehmen. Das scheitert schon daran, dass es aus der Vogelperspektive (der Theologie oder der kirchlichen Leitungsebenen) nicht möglich ist, das in einem bestimmten Kontext hier und heute Nötige oder Überflüssige zu bestimmen. Die Hoffnung, andere möchten doch bitte endlich sehen, dass es immer zu viel ist, trägt – selbst wenn sie es sehen. Die Aufgabe zu unterscheiden und dann mit Gewissheit ja und nein zu sagen, ist zugleich das Privileg des Pfarrers als allgemeinem Priester.⁵⁹ Leitung in der Kirche kann dazu ermutigen und darin bestärken, dem Pfarrer aber diesen Schritt nicht abnehmen.

4. Zurück zu den Anfängen: Der Grundauftrag des Pfarramtes

Ich möchte jetzt noch einmal völlig neu ansetzen. Und zwar möchte ich gerne eine doppelte Erinnerung zur Vergewisserung einbauen. Es geht mir darum, das Leitbild für das Pfarramt zu fokussieren, also zu vereinfachen, zu reduzieren, zu entlasten und auf das Wesentliche zurückzuführen. Ich möchte dabei beim „kleinen Evangelium“ der Ordination ansetzen.

Erlauben Sie mir sofort die vorausseilende Antwort auf eine Rückfrage: Ja, ich weiß, dass damit unsere Überlastung am

57 Vgl. Manfred Seitz 2003, 114: „So sehr wir darin der Gemeinde und ihren vielfältigen Gaben darin gegenüberstehen, so sehr bleiben wir Glieder der Gemeinde und stehen mit ihr vor dem umgreifenden Gegenüber Jesu Christi, der Lehre, des Trostes, der Korrektur, der Vergebung, des Zuspruchs und der Aufrichtung bedürftig.“ Und Manfred Seitz 2003, 120: „Wie viel Not und Nichtidentifikation hängt endlich auch damit zusammen, dass Pfarrer und Pfarrerinnen zwar im Brennpunkt fast unzähliger Erwartungen und Herausforderungen stehen, aber selbst nicht in einem sie durchströmenden und geistlich spürbaren Sinn Reben am Weinstock oder (ohne Bild) normale Lieder der Gemeinde sind.“

58 Das gilt z.B. auch für die bayrische Stellungnahme, die sich auch für die Zukunft leider nur vorstellen kann, dass die Gemeinde durch die Pfarrerinnen und Pfarrer repräsentiert wird, und dass diese die damit gesetzte Position auch annehmen sollen. Vgl. Klaus Raschzok und Karl-Heinz Röhlhlin 2010, 310.

59 Vgl. Ibid.310: „Auch Pfarrerinnen und Pfarrer müssen die erforderliche Eigenverantwortung und die Sorge für die eigene Seele immer wieder einüben. Sie sind nicht nur ‚Opfer‘ von Strukturen und Erwartungen, sondern können sehr wohl die Freiräume des Pfarrberufs eigenverantwortlich gestalten.“



Tatort Gemeinde nicht aufgehoben ist. Aber sie wird nicht auch noch theologisch überhöht. Und wir Pfarrer bekommen vielleicht ein Kriterium an die Hand, wie wir uns entscheiden können, wenn wir nach Schwerpunktbildungen fragen, und wo wir Konflikte wagen müssen, wenn uns aus der Gemeinde und dem eigenen Herzen wieder übermäßige Zumutungen überfluten.

4.1 Die erste Erinnerung: Pfarrer sind Menschen, denen Gott das Wort anvertraut hat.

Ich kehre damit wieder zum Anfang zurück. Paulus schreibt: „Gott hat uns für wert geachtet, uns das Evangelium anzuvertrauen, darum reden wir, nicht, als wollten wir Menschen gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft“ (1 Thess 2,4).

Er hat hier die Wertschätzung vor Augen, die in unserer Tradition durch die Ordination zum Ausdruck kommt: Uns ist das teure, lebensspendende Wort Gottes anvertraut. Es ist ein mutiger Vertrauensbeweis Gottes, das rettende kostbare Wort in unsere Hände zu legen. Man kann durchaus eine gewisse Risikobereitschaft Gottes hier erkennen.

Zur Wertschätzung durch Gott tritt eine für Paulus enorme **innere Unabhängigkeit**, die uns mit der Wertschätzung zu wachsen darf: Er redet nicht den Menschen nach dem Munde, sondern redet so, dass er sich stets vor Gott zur Antwort gerufen sieht. Paulus tritt insofern tatsächlich in ein funktionales Gegenüber zur Gemeinde, also ein Gegenüber, das ausschließlich mit dem Ausrichten des anvertrauten Wortes zu tun hat und nicht mit einer höheren Weihe, die ihn wesensmäßig von anderen Getauften unterscheidet.

Aber hier kommt das Besondere des Pfarramtes zum Ausdruck. Wir müssen es zur Erinnerung einen Moment lang durchbuchstabieren:

Der Gemeinde und damit dem allgemeinen Priestertum steht Christus gegenüber. Christus begegnet uns durch Wort und Sakrament. **Die Gemeinde unterscheidet also zwischen sich und ihrem Grund:** Sie lebt von einem Wort, das sie sich nicht selbst sagen kann. Nikolaus Schneider und Volker Lehnert formulieren es so: „Die Gemeinde bedarf zur Ausübung ihres Dienstes des Dienstes Christi an sich selbst.“⁶⁰ Das wiederum geschieht durch das von Gott gestiftete Amt. Das „ministerium“ aber, nach CA V, das von Gott gestiftet, also „institutum“ ist, ist dieses Gegenüber von Wort und Sakrament; es ist dieses „extra nos“ der Vergewisserung.

Freilich ist es ein Irrtum anzunehmen, **unser Pfarramt sei mit dem „ministerium institutum“ aus der Confessio Augustana schlicht identisch.** Dieses Verkündigungsamt ist vielmehr „der Glaubensgemeinschaft“ als ganzer „von Gott gegeben“.⁶¹ Also ist an der einen einschlägigen Stelle in CA V nicht einfach unser historisch gewachsenes Pfarramt gemeint, sondern der Dienst von Verkündigung und Sakramentsverwaltung an sich. Das Wort ist das Gegenüber zur Gemeinde.⁶² Nicht der Pfarrer. Das Wort ist das Grundgegenüber zu uns, da wo es uns richtet, und da wo es uns aufrichtet. Das berühmte Bild Cranachs macht es deutlich: der Prediger steht zwar im Gegenüber zur Gemeinde, aber nur weil er hinter dem Gekreuzigten zurücktritt und über die aufgeschlagene Bibel hinweg auf den Gekreuzigten verweist. Auf ihm soll der Blick der Gemeinde ruhen.

Dieses „ministerium“ ist also nicht einfach mit dem historisch gewachsenen, akademisch gebildeten und kirchlich alimentierten Pfarramt identisch. Das „ministerium“ ist göttlich gestiftet, das Pfarramt ist menschlich geordnet. Es ist keine für alle Zeit notwendige, aber eine mögliche und bis heute auch überwiegend bewährte Weise, menschlich zu ordnen, was göttlich gestiftet ist.

⁶⁰ Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 56.

⁶¹ Bischofskonferenz der VELKD, 2006, 5.

⁶² Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD vom 15./16. Oktober 2004: „Die gelegentlich anzutreffende Auffassung, dass durch Ordination übertragene Amt stehe der Gemeinde gegenüber, ist hingegen unrichtig. Auf dem Hintergrund des evangelischen Verständnisses von Wort und Sakrament, Kirche und Amt ist vielmehr festzuhalten, dass es die Aufgabe des durch Ordination übertragenen Amtes ist, das Gegenüber von Wort und Sakrament nicht nur zur Welt, sondern auch zur Gemeinde dauerhaft und umfassend zur Geltung zu bringen. Folglich ist nicht das Amt, sondern nur das Wort Gottes das Gegenüber zur Gemeinde. Wohl aber hat das Amt auf dieses Gegenüber zu verweisen.“



Und dann sagen wir auch: **In dieser Funktion ist das Pfarramt etwas Besonderes.** Ihm ist das Wort in dem Sinn anvertraut, es öffentlich, lebenslang und regelmäßig zu bezeugen, die Schrift auszulegen, zum Glauben zu rufen, im Glauben zu stärken, zu trösten, zu mahnen und zu lehren, evangelistisch, lehrhaft, seelsorglich zu predigen, im Gebrauch der Schrift zu unterweisen und so, gerade so, an der Leitung der Gemeinde teilzuhaben. In dieser Funktion ist das Pfarramt etwas Besonderes. Ich ergänze: das Pfarramt und alle anderen Formen, in denen Menschen ordnungsgemäß berufen sind (CA XIV). Hier wird jedenfalls aus dem allgemeinen Priestertum der Glaubenden kein allgemeines Pfarrertum der Glaubenden.

Das Spezifikum ist **keine „Exklusivformel“**; es nimmt dem allgemeinen Priestertum nichts weg. Dass den Pfarrern der Dienst am Wort aufgetragen ist, bedeutet nicht, dass er anderen prinzipiell verboten wäre oder andere davon entlastet wären. Auch sie haben Christus zu bezeugen, in ihren Familien (man bedenke die Rolle, die Luther den Hausvätern für den Katechismusunterricht zuweisen wollte), in ihrer Rechenschaftspflicht gegenüber jedem, der fragt, in ihrem Dienst als „Alltagsmissionare“ und auch in ihrer spezifischen Rolle als ehrenamtliche Mitarbeiter in der Gemeinde. Das Spezifikum aber bleibt: Das Pfarramt gibt es, damit Wort und Sakrament jederzeit und überall zugänglich sind und der Gemeinde als Gegenüber begegnen.

„Es ist wahr“, schreibt Martin Luther, „alle Christen sind Priester, aber nicht alle Pfarrer. Denn darüber hinaus, dass er ein Christ und Priester ist, muss er (der Pfarrer) auch ein Amt und ihm anbefohlenen Kirchspiel haben. Der Beruf und der Befehl machen den Pfarrherrn und Prediger.“⁶³

Also, das bedeutet auch: „Niemandem ist es erlaubt, ‚auf Grund eigener Autorität vorzutreten und an sich zu reißen, was allen zusteht‘⁶⁴. Recht und Pflicht zur öffentlichen Wortverkündigung sollen unter Gebet und Handauflegung übertragen werden; sie verleihen dem Amtsträger aber keine besondere Qualität wie die römisch-katholische Priesterweihe, denn ‚Priester‘ ist der Ordinand auf Grund seiner Taufe ja grundsätzlich immer schon.“⁶⁵

Diese Vergewisserung führt uns zum Herzstück des pastoralen Dienstes: Pfarrer dürfen in der Tat zuerst „pastores legentes“ sein, Menschen des Wortes, die es lesen, für sich und andere hören, so dass sie und ihre Welt vom Wort ausgelegt werden und es dann weitersagen. Dieses Weitersagen gilt der Gemeinde, aber auch denen, die es noch nicht kennen. Bei meiner Ordination vor 25 Jahren klang das so: „Du wirst nun ermächtigt zu predigen, zu taufen und das Abendmahl auszuteilen.“⁶⁶

Ich glaube, dass es eine erste Hilfe für unser Thema ist sich zu erinnern: Gott hat mir sein Wort anvertraut. Das ist meine eine und erste Aufgabe. Und wenn ich wieder einmal die Dinge nicht sortiert bekomme: Dazu bin ich zuerst da! Ich bin verbi divini minister. Ich bin Diener des Wortes Gottes. Darin soll ich treu sein. Das ist meine Ehre. Das ist meine Freude. Darin bin ich unabhängig, nur dem Wort selbst und damit Gott verantwortlich, freilich auch „geprüft“ vom allgemeinen Priestertum, das die Lehre beurteilen soll. Welches Privileg: Ich darf das Geheimnis Christi veröffentlichen. Ich darf mich dem Gottesdienst mit Sorgfalt widmen. Ich darf Kinder, Jugendliche und Erwachsene bilden, so dass sie sich im Wort zurechtfinden. Ich darf anleiten, die Bibel zu lesen, zur persönlichen Erbauung wie zur Deutung der kleinen und großen Weltgeschäfte. Ich darf Hauskreise und anderen Gruppen helfen, mündige Bibelleser zu werden. Ich darf Christen helfen, ebenso natürlich wie wortgebunden von ihrem Glauben Zeugnis abzulegen. Ich bin privilegiert, zuerst das anvertraute Wort zu lesen und dann weiterzusagen. Wichtigeres habe ich nicht zu tun.

An die Pfarrerinnen und Pfarrer unter uns richte ich die Frage: Denken Sie gelegentlich daran, dass Sie ordiniert sind? Gibt Ihnen das Orientierung im Vielerlei des Dienstes? Macht es Sie ein kleines bisschen froh, im guten Sinne sogar stolz? Trägt Sie die Erinnerung auch durch die Tage, an denen Sie sich zum Predigen schleppen müssen?

63 WA 31 I, 211.

64 WA 12,189,18-20.

65 Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 25.

66 Der Rat der EKV, 1979, 19. Vgl. auch Kirchenleitung der VELKD, 1997.



4.2 Die zweite Erinnerung: Pfarrer sind Menschen, die mit anderen zur geistlichen Leitung in einer Gemeinde berufen sind.⁶⁷

Unsere Verkündigung soll helfen, Gemeinde zu bauen. Durch das Wort wird Gemeinde geführt und geleitet. Und darum ist die Beteiligung an der geistlichen Führung der Gemeinde das zweite, was uns von Gott anvertraut ist. Im Ordinationsvorhalt habe ich es so gehört: „**In Gottesdienst, Unterweisung und Seelsorge sollst du am Aufbau der Gemeinde mitwirken und sie zum Dienst in der Welt ermutigen.**“⁶⁸ Das ist übrigens der zweite und schon der letzte Auftrag des unierten Ordinationsvorhalts. Geistliche Leitung durch das Pfarramt, aber so, dass Pfarrerinnen und Pfarrer am Aufbau der Gemeinde **mitwirken**. Und so, dass die Gemeinde **zum Dienst ermutigt** werden soll. Mit der Beauftragung kommen wieder die Begrenzung in den Blick und der Bezug auf die Gemeinde als ganze. Und damit wird sofort deutlich, dass die ordnungsgemäß Berufenen dem allgemeinen Priestertum nichts wegnehmen, im Gegenteil.⁶⁹ Die Gemeinde soll eben nicht mit einem Bus verglichen werden, bei dem alle nur als Passagiere dasitzen, während einer allein steuert, fährt und das Geld einsammelt.⁷⁰

Damit sind wir wieder bei dem zweiten eingangs zitierten Text, nämlich Eph 4,11f.⁷¹ Die Ämter in der Gemeinde dienen, aber sie bedienen nicht.⁷² Sie predigen, aber sie entlassen die Gemeinde nicht aus ihrem Zeugendienst. Die Gemeinde wird nicht zu einer Art „betreutes Wohnen“.⁷³ Im Gegenteil: Das Amt in der Gemeinde ist ein „**Dienstbefähigungsamt**“.⁷⁴ Aufgabe der Amtsträger in der Gemeinde ist es nicht, die Gemeinde zu bauen. Ihre Aufgabe ist es, die Heiligen zum Dienst zuzurüsten, damit durch diesen Dienst der Heiligen die Gemeinde erbaut werde.⁷⁵ Eberhard Jüngel hat es sehr schön formuliert: „Alles, was von dem geordneten Amt und von der Ordination behauptet wird, wird dann zu Recht behauptet, wenn es dem allgemeinen Priestertum der Glaubenden dient und dieses stärkt.“⁷⁶

Dabei sind in Eph 4 **Verschiedene für diese Zurüstung verantwortlich**: Auch die anleitende Leitung ist plural; sonst würde auch hier wieder alles am Pfarrer hängen.

Zugleich wird in einem „Dienstbefähigungsamt“ die Mündigkeit und Dienstfertigkeit der „Heiligen“ nicht einfach idealistisch vorausgesetzt. In der Diktion Schleiermachers wird die „**Ungleichheit**“ nicht geleugnet.⁷⁷ Schleiermacher wusste, dass diese Ungleichheit nicht völlig aufhebbar ist und auch nicht völlig aufgehoben werden soll. Aber es soll alles geschehen, dass diese Ungleichheit der christlichen Gemeinschaft nicht hemmend oder störend schadet.⁷⁸ Hier ist Ungleichheit so im Sinne von Eph 4 zu thematisieren, dass sie weder überspielt noch einfach hingenommen wird. Die Bildungsaufgabe der pluralen Leitungsdienste besteht eben darin, die Heiligen zum Dienst zuzurüsten.⁷⁹

Wenn das so ist, dann wird man Pfarrer und Pfarrerinnen aber danach einschätzen, ob sie die Gaben der Heiligen gefördert haben und die Eigentätigkeit der Christen im Dienst unterstützt oder aber behindert haben. Gemeinden werden ihren guten Ruf weniger der „Lichtgestalt“ im Talar, dem bekannten Prediger und Gemeindeaufbau-Guru verdanken als der Vielfalt der Gabenträger, die miteinander wirken und dienen. **Klaus Douglass schreibt völlig zu Recht: „Einen guten Pfarrer erkennt man an der Mündigkeit der Gemeinde.“**⁸⁰

67 Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 136 sagen zusammenfassend: „Pfarrerinnen und Pfarrer sind berufen in ein besonderes Amt zur Entfaltung, Förderung und Koordination des Allgemeinen Priestertums.“

68 Der Rat der EKV, 1979, 19.

69 Vgl. Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 57.

70 Bild von Vaughan Roberts beim 3. Lausanner Kongress für Weltevangelisation in Kapstadt vom 16.-25.10.2010 in einer Auslegung von Eph 4.

71 Vgl. zur Auslegung vor allem Christfried Böttrich 1999, 137-150.

72 So formulieren es auch Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009, 58.

73 Vgl. Ulrike Wagner-Rau 2004, 454.

74 Nikolaus Schneider und Volker A. Lehnert 2009

75 Vgl. auch Michael Herbst 2001, 48-50.

76 Eberhard Jüngel 2005, 57.

77 Vgl. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher 1850, z.B. 12-16.

78 Vgl. zu Schleiermachers Bedeutung hinsichtlich des Umgangs mit Ungleichheit für verschiedene Bereiche gemeindlichen Lebens Thomas Zippert 2007, 294-297.

79 Diesen Gedanken verdanke ich dem Gespräch mit Oberkirchenrätin Dr. Mareile Lasogga.

80 Klaus Douglass 2001, 147.



Dies alles geschieht nicht wegen des großen Drucks, der heute auf dem Pfarramt lastet. Es geschieht nicht im Sinne der Delegation, die der Pfarrer vornimmt, weil er leider nicht in der Lage ist, alles allein zu machen, obwohl – das würde an dieser Stelle still mitgedacht – das natürlich viel wünschenswerter wäre. Nein, es ist nicht notfallmäßige Delegation, es ist vielmehr Erfüllung der eigentlich sinnvollen Zuordnung: Die Ämter dienen den Heiligen, die Heiligen tun als mündige Gemeinde eine Vielzahl von Diensten. Ein erfreulicher Nebeneffekt ist eine Aufgabenverlagerung, die zur Entlastung des Pfarramtes führt. Und so wird ein Schuh daraus: Ich sehe keine andere Chance, die immer länger werdende Liste der pastoralen Aufgaben zu kürzen. **Trachtet zuerst nach der mündigen Gemeinde, so wird Euch solches alles zufallen, eben auch ein weniger ruinöses pastorales Dasein** – trotz der Überkomplexität des Berufes, die sich nicht von heute auf morgen verabschieden wird.

Das Ganze kann auch unter folgender Fragestellung betrachtet werden: Geht das Umdenken im Pfarramt einher mit einem Verlust an Identität? Bedeutet die subversive Attacke gegen die Pfarrherrlichkeit die Auflösung jeder Besonderheit pfarramtlichen Handelns? Muss der Pfarrer, weil er früher „alles“ war, nun „nichts“ werden, also eine radikale Kenosis des Amtes durchleiden? Nein, im Gegenteil. Ich glaube: Nur so wird die Rolle des Pfarrers und der Pfarrerin klar. Und das Portfolio der Aufgaben wird überschaubar. Und die Beziehung zwischen dem Pfarramt und der Gemeinde wird gesund. Nur: „Pfarrerinnen und Pfarrer müssen die Grundsatzentscheidung treffen, ob sie für alles oder für das Ganze da sein wollen.“⁸¹

Dann aber geht es um eine kulturelle Veränderung des gemeindlichen Lebens. Das geht nicht von heute auf morgen. Es beginnt mit kleinen Schritten. Aber dann wird konsequent „umgesteuert“: Am Beispiel Jesu lernend werden wir Dinge in der Regel in Teams anpacken. Die Entdeckung, Ermutigung, Förderung, Schulung und Begleitung der Gaben in der Gemeinde wird zur Kernaufgabe des Pfarramtes. Gabenseminare wie das badische MARP-Programm⁸² finden regelmäßig statt.

Ich fasse wieder zusammen:

1. Pfarrer und Pfarrerin sind ordiniert, also von ihrer Kirche beauftragt, lebenslang, öffentlich und regelmäßig Wort und Sakrament zugänglich zu machen. Ihnen ist dies aufgetragen. Das ist das erste Spezifikum.
2. Pfarrer und Pfarrerin sind ordiniert, also von ihrer Kirche beauftragt, teilzuhaben an der geistlichen Leitung der Gemeinde, damit „die Heiligen zugerüstet werden zum Dienst“. Sie haben eine spezifische (und das bedeutet wiederum: nicht exklusive) Rolle in der Leitung der Gemeinde, die sich nicht einfach auflösen lässt. Sie sollen das Ganze im Blick behalten. Sie sollen ein Schutz gegen die Verselbstständigung der Teile sein und gegen das Übersehen derer, die sich nicht selbst zu Wort melden können. Das ist das Amt der Einheit. Sie sollen Prozesse inspirieren, die der Gemeinde eine gemeinsame Vision ermöglichen und ein abgestimmtes strategisches Wirken, gegen das mögliche Auseinanderfliegen der Gemeindeglieder in Einzelteile. Das ist – das Amt der Einheit. Eine spezifische, aber nicht exklusive Funktion in der geistlichen Leitung der Gemeinde.

Wenn es gut geht, bedroht das Pfarramt das Allgemeine Priestertum nicht, sondern fördert es, ohne dass jetzt alle alles tun. Wenn es gut geht, nimmt das Allgemeine Priestertum dem Pfarramt nicht das Spezifische, ohne dass der Pfarrer wieder alles alleine tut.

Und damit bin ich bei meinem letzten Abschnitt:

5. Zwei Provokationen zum Schluss

Ich schließe mit zwei letzten Zuspitzungen, bei denen ich noch einige „Wachstumsbereiche“ in der evangelischen Kirche sehe.

⁸¹ Ibid., 142.

⁸² MARP steht für „Mitarbeiten am richtigen Platz“.



5.1 Die theologische Ausbildung

Ich bin mit Begeisterung theologischer Lehrer an einer theologischen Fakultät. Ich halte das, was wir dort tun, für notwendig und werde hier sicher nicht einer Preisgabe der Standards akademischer Theologie das Wort reden. Und doch halte ich das, was wir tun, für nicht hinreichend. Ich halte es besonders im Blick auf die tatsächlichen Herausforderungen im Pfarramt für nicht hinreichend. Unsere Studierenden selbst halten die traditionelle theologische Ausbildung für teilweise dysfunktional, weil sie zu wenig auf die Berufswirklichkeit ausgerichtet ist. Und das gilt immer noch, obwohl sich da schon einiges getan hat. Ich nenne jetzt nur drei Aspekte, die zu kurz kommen:

- Zum einen üben wir – anders als die Ausbildungsstätten in der anglikanischen Kirche – immer noch zu wenig miteinander ein, wie wir auch als akademisch gebildete Theologen beten, die Bibel hörend lesen, geistlich unterscheiden lernen, beichten, uns gegenseitig beraten können. Wenn das – wie beschrieben – aber Privilegien unseres allgemeinen Priestertums sind, ist dieser Mangel keine Marginalie. Er ist ein längst überholter Restbestand aus Zeiten, als man noch meinte, Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit seien streng zu trennen.
- Zum anderen bilden wir nicht ausreichend darin aus, als Theologen auch Leitung als Dienst auszuüben, der die Gemeinde stärkt und die einzelnen Christen in ihrer Begabung fördert. Wir gehen als Gelehrte aus dem Studium und treffen auf eine Berufswirklichkeit, in der von uns obendrein Führungsqualitäten verlangt werden, die wir weder theologisch reflektiert noch praktisch erworben haben. Wie gehe ich mit meiner Zeit und mit dem Geld der Kirche um? Wie leite ich, wenn Konflikte zu bestehen sind? Wie funktioniert Projektmanagement? Oder gar: Wie leite ich durch Veränderungsprozesse, also im Changemanagement? Wie bilden wir Teams und fördern Charismen? Kurzum: Wie geht eigentlich Leitung nach Eph 4 praktisch?
- Und zum dritten bilden wir nicht genügend aus im Blick auf die Sprachfähigkeit für unterschiedliche kulturelle Kontexte und Milieus. In zeitgenössischen Kulturen zu lesen wie in unseren Büchern und das Gelesene in Verbindung mit dem Evangelium zu bringen, ist eine Grundvoraussetzung für unsere erste Aufgabe: die Verkündigung des Evangeliums, so dass Menschen verstehen und für relevant halten, was wir ihnen sagen.

Wenn das alles nicht von der akademischen Theologie isoliert geschehen soll, darf die Antwort nicht sein: Das kommt doch im Vikariat und wird in Pastorkollegs behandelt. Ich bin davon überzeugt, dass diese drei Desiderate schon im Studium bearbeitet werden müssen.

5.2 Pluralisierung der gemeindepfarramtlichen Dienste

Angesichts der massiven Veränderungen in der kirchlichen Landschaft wird sich auch das Pfarramt verändern. Anders gesagt: Es muss und wird pluraler werden. Auch wenn niemand ernsthaft die parochiale Gemeinde mit einem Gemeindepfarrer als Grundmodell in Frage stellt, ist es notwendig, über eine größere Vielfalt von gemeindlichen Pfarrämtern nachzudenken. Damit meine ich z.B., dass in den bevölkerungsarmen und strukturschwachen Gebieten vor allem im Osten nur noch mit Mühe so etwas wie flächendeckende Versorgung stattfindet. Eine tatsächliche Präsenz, die persönliche Beziehungen ermöglicht, eine wirkliche Regelmäßigkeit des gottesdienstlichen Lebens ist kaum noch gegeben, und wo um sie gerungen wird, fordert es die Pfarrerinnen und Pfarrer bis weit über die Schmerzgrenze. Die Förderung von lebendigen Gemeindekernen, die selbst Verantwortung übernehmen, nach dem Maß ihrer Gaben und Möglichkeiten, also genau das, was wir in Eph 4 lesen, ist nach meiner Überzeugung die einzige Zukunftschance für viele dieser Gemeinden. Das bedingt aber auch neue Formen des Pfarrdienstes, oder: im Grunde genommen sehr alte Formen des Pfarrdienstes, wenn sich Pfarrer eher als apostolische Besucher verstanden die Gemeinden unterstützen und anleiten, oder als episcopale Seelsorger, die bischöflich eine Reihe von kleinen Gemeinden betreuen und fördern.

Mehr noch als das brauchen wir aber etwas, was es in der anglikanischen Kirche seit einigen Jahren schon gibt. Auch dort differenziert sich der pastorale Dienst weiter aus. Nicht nur, dass es voll bezahlte, teilbezahlte und in großer Zahl auch unbezahlte Pfarrerinnen und Pfarrer gibt! Vor allem gibt es seit einigen Jahren auch sogenannte „pioneer ministers“, Missionspastoren, die auch speziell in den anglikanischen Colleges ausgebildet werden und einen eigenen Studiengang „pioneer ministry“ durchlaufen. Dies ist ein Baustein, der nach der Wiederentdeckung der Mission als Grundauftrag der Kir-



che noch fehlt: Pfarrerinnen und Pfarrer, die freigesetzt werden, um in bestimmten kulturellen Kontexten als evangelische Pfarrer zu wirken, das Evangelium in kulturelle Segmente zu tragen, in denen es nicht mehr oder noch nicht bekannt ist, um dort neue Gemeinden zu pflanzen und zu leiten. Rowan Williams sagt es so: „Wenn jemand heute bei uns in der Church of England ordiniert Geistlicher ist, muss das nicht heißen, dass er Gemeindepfarrer in einer Ortskirchengemeinde ist.“ Wer sich an den Rändern der Kirche wohl fühlt, wer einen unternehmerischen Geist hat, wer eine Sehnsucht danach hat, endlich die zu erreichen, die das Evangelium noch nicht gehört haben, der ist geeignet, nach entsprechender Ausbildung für 5 oder 6 Jahre freigestellt zu werden, um in Abstimmung mit Ortsgemeinden neue Formen gemeindlichen Lebens zu entwickeln, in bestimmten beruflichen Kontexten, in bestimmten Milieus, in bestimmten kaum noch kirchlich geprägten Siedlungen oder unter Menschen eines bestimmten Alters oder einer bestimmten Lebenslage. Ich bin gespannt, ob Kirchen bei uns dazu den Mut finden, mit einigen wenigen Stellen zu beginnen. Ich bin gespannt, ob es dafür irgendwo einen Pilotstudiengang für Missionspfarrer geben wird oder einen Masterstudiengang „Mission“. Der Blick in die anglikanische Kirche lohnt sich auch in dieser Hinsicht.

Letztlich geht es um nichts anderes als das, was Sie hoffentlich als den roten Faden in meinem Vortrag entdeckt haben: miteinander das Evangelium bezeugen und die Gemeinde ertüchtigen, damit die Gemeinde in jeder Hinsicht wächst, im Glauben und in der Liebe, aber auch an Zahl. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturliste

- Becker, Dieter und Dautermann, Richard: Berufszufriedenheit im heutigen Pfarrberuf. Ergebnisse und Analysen der ersten Pfarrzufriedenheitsbefragung in Korrelation zu anderen berufssoziologischen Daten. Frankfurt/M. 2005
- Böhlemann, Peter: Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält. Göttingen 2006
- Böhm, Kathleen: Arbeitszufriedenheitsanalyse bei unstrukturierten Berufsbildern - eine Studie im Pfarrberuf. Masch. Man. Diplomarbeit. Greifswald 2007
- Böhm, Kathleen, Fleßa, Steffen und Herbst, Michael: Arbeitszufriedenheit im Pfarrberuf. Eine Studie in der Pommerschen Evangelischen Kirche. PTh 97 (2008), 206-221
- Böttrich, Christfried: Gemeinde und Gemeindeführung nach Epheser 4. ThBeitr 30 (1999), 137-150
- Croft, Steven: Fresh expressions in a mixed economy Church: a perspective. In: Steven Croft (Hg.): Mission-shaped Questions. Defining issues for today's Church. London 2008, 1-15
- Daiber, Karl-Fritz: Zur veränderten Situation des Pfarrberufs. DtPfrBl 97 (1997), 622-626
- Deeg, Alexander: Pastor legens. Das Rabinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts. PTh 93 (2004), 411-427
- Douglass, Klaus: Die neue Reformation. 96 Thesen zur Zukunft der Kirche. Stuttgart 2001
- EKD, Kirchenamt Der: Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD. Hannover 2006
- EKU, Der Rat der: Gottesdienstordnungen für Ordination, Einführung, Bevollmächtigung und Vorstellung. Bielefeld 1979 (Agende für die evangelische Kirche der Union Bd. II/2)
- Gorski, Horst: Anders als die anderen. Die evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer der Zukunft sollten Geistliche sein. Zeitzeichen 7 (2006), Heft 7, 26-29
- Grözinger, Albrecht: Das Amt der Erinnerung - Überlegungen zum zukünftigen Profil des Berufs der Pfarrerinnen und Pfarrer. In: Albrecht Grözinger (Hg.): Die Kirche - ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in post-moderner Gesellschaft. Gütersloh 1998, 134-141
- Herbst, Michael: Pastorinnen und Pastoren - ein Leitbild für das 21. Jahrhundert. In: Michael Herbst (Hg.): Und sie dreht sich doch. Wie sich die Kirche im 21. Jahrhundert ändern muss und kann. Aslar 2001, 35-68
- Hermelink, Jan: Pastorales Wirken im Spannungsfeld von Organisation, Person und „geistlicher“ Darstellung. Aktuelle Tendenzen der Fremd- und Selbstwahrnehmung. PTh 97 (2008), 384-403
- Heyl, Andreas von: Zwischen Burnout und spiritueller Erneuerung. Studien zum Beruf des evangelischen Pfarrers und der evangelischen Pfarrerin. Frankfurt/Main u.a. 2003
- Josuttis, Manfred: Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität. Gütersloh 2. Aufl. 2004
- Jüngel, Eberhard: Gott will mündige Christen. Allgemeines Priestertum - geordnetes Amt: Eine kurze reformatorische



- Erinnerung. Zeitzeichen 4 (2005), 56-57
- Kähler, Reinhard: Gottes angestellte Kleinhändler. Der Pastorinnen und Pastoren Zukunft in Ostdeutschland. PTh 93 (2004), 437-449
- Karle, Isolde: Was ist pastorale Kompetenz? PTh 89 (2000), 508-523
- Karle, Isolde: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft. Gütersloh 2001
- Karle, Isolde: Kirche im Reformstress. Gütersloh 2010
- Kronast, Manuel: Antworten. Fragen. Perspektiven. Ein Arbeitsbuch zur Pastorinnen- und Pastorenbefragung der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers. Hannover 2005
- Lange, Ernst: Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein (1973). In: Ernst Lange (Hg.): Predigen als Beruf. München 2. Aufl. 1982, 142-166
- Raschzok, Klaus: Ordination als Berufung und Lebensarbeit. Zu einem vernachlässigten Aspekt gelebter Spiritualität im Pfarrberufq. ThBeitr 33 (2002), 138-154
- Raschzok, Klaus und Röhlin, Karl-Heinz: Pfarrberuf 2020. Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 65 (2010), 308-312
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermacher handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von Jacob Frerichs. Berlin 1850
- Schneider, Nikolaus und Lehnert, Volker A.: Berufen - wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild in der Evangelischen Kirche. Neukirchen-Vluyn 2009
- Seitz, Manfred: Pfarrer sein, zur Kirche gehören, sie nach außen vertreten und Gemeindeglied sein. Pastoraltheologische Erwägungen. In: Rudolf Landau (Hg.): Theologie für die Kirche. Beiträge zum christlichen Glauben, Leben und Handeln. Stuttgart 2003, 112-122
- Stollberg, Dietrich: Der Pfarrberuf zwischen Anspruch und Wirklichkeit. PTh 89 (2000), 498-507
- VELKD, Bischofskonferenz Der: Ordnungsgemäß berufen. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis. Ahrensburg 2006
- VELKD, Kirchenleitung Der: Ordination und Einsegnung, Einführungshandlungen, Einweihungshandlungen. Hannover 2. bearbeitete Aufl. 1997 (Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden Bd. 4)
- Victor, Christoph: Pfarrer sein in wechselnden Gesellschaften. Leipzig 2005
- Wagner-Rau, Ulrike: Begrenzen und öffnen. Perspektiven für das Pfarramt in einer gastfreundlichen Kirche. PTh 93 (2004), 450-465
- Zippert, Thomas: Das Diakonenamt in einer Kirche wachsender Ungleichheit. PTh 96 (2007), 291-309

Prof. Dr. Michael Herbst
Arndt Universität Greifswald
Theologische Fakultät



EntschlieÙung

der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands
zum Thema „Pfarrerbild und Pfarrerbildung“

vom 9. November 2010

„Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.“ Psalm 92,14

I. Wahrnehmen

Pfarrerinnen und Pfarrer sind hoch angesehen, aber auch belastet

Pfarrerinnen und Pfarrer sind in der Öffentlichkeit hoch angesehen und genießen große Wertschätzung. Sie sind als Verkündiger und Seelsorger sehr sprachfähig und in der Lage, auch schwierige Situationen zu deuten, Menschen spirituell zu begleiten und diakonisch angemessen zu handeln. Deshalb werden sie in vielen Lebenslagen, in den Übergängen wie in den Hoch- und Krisenzeiten des Lebens gerne als Begleiter in Anspruch genommen.

Gemäß dem im Ordinationsversprechen genannten Grundauftrag der Kirche, das Evangelium zu verkündigen, sind sie bereit, sich mit vollem Einsatz ihrer Person einzubringen zum Wohle der Menschen und der Kirche. Sie widmen sich ihren Aufgaben fröhlich, mit persönlicher Überzeugung und in christlicher Freiheit. Es ist der Synode bewusst, dass ein großer Teil der pastoralen Arbeit still und unspektakulär geschieht und nicht in Erfolg und Qualität zu erfassen ist. Die Generalsynode nimmt die hohe Dienstbereitschaft mit großem Dank und Anerkennung wahr. Sie schätzt das, was Pfarrerinnen und Pfarrer an ihrem jeweiligen Ort leisten, und sieht die Komplexität der Anforderungen und die Vielfalt der Aufgaben.

Sie sieht auch die Belastungen der Pfarrerschaft. Mit Sorge beobachtet sie, dass Aufgabenkataloge anwachsen, ohne dass klar geregelt ist, wie andere Aufgaben losgelassen werden können.

Der gesellschaftliche Bedeutungs- und Traditionsverlust von kirchlich gebundener Religiosität führt zu verstärkten Herausforderungen. Die Verkündigung der frohen Botschaft von Gottes heilsamem Handeln erfordert heute ein hohes Maß an sprachlicher und kultureller Vermittlungskompetenz. Außerdem zeigen sich erhöhte Arbeitsbelastungen nicht allein im Verwaltungsbereich. Auch gesellschaftlich und kirchlich bedingter Reformdruck wächst.

Kritisch nimmt die Synode wahr, dass Konflikte in Gemeinden mitunter nicht angegangen und bearbeitet werden. Ehrenamtliche beklagen nicht selten, dass es Pfarrerinnen und Pfarrern an der Bereitschaft mangelt, Aufgaben abzugeben. Die Abgrenzung gegen überzogene Ansprüche aus der Gemeinde fällt ihnen bisweilen schwer, zudem werden die Chancen zur Teamarbeit nicht immer ausreichend genutzt.

II. Orientieren

Konzentration auf die öffentliche Wortverkündigung

Die Generalsynode hat sich im Rahmen ihrer 3. Tagung dem Schwerpunktthema auf vielfältige Weise genähert. Eröffnet wurde die Arbeit mit fünf synodalen Statements. In humorvoller Weise griffen diese das bekannte Motto „Frisch – fromm – fröhlich – frei“ auf. Ein fünfter Beitrag gab zu bedenken, ob Pfarrerinnen und Pfarrer manchmal nicht auch faul sein dürfen oder sogar müssen. Anschließend hielt Prof. Dr. Michael Herbst den Hauptvortrag mit dem Titel „Was bin ich? Pfarrerinnen und Pfarrer zwischen Zuspruch und Zumutung“.

Den Synodalen wurde deutlich, dass es für die aufgezeigten Probleme, die den Pfarrberuf gegenwärtig belasten, keine einfachen Lösungen gibt. Kirche und wissenschaftliche Theologie befinden sich diesbezüglich vielmehr in einem laufenden Prozess. Es ist nicht mehr möglich, zu einem einheitlichen Pfarrerbild vergangener Jahrhunderte zurückzukehren, da neben dem gemeindlichen Pfarramt auch Pfarrerinnen und Pfarrer in besonderen Pfarrämtern und Funktionen tätig sind. Gerade deshalb bedarf es einer Konzentration auf biblisch-theologische Grundaussagen im Hinblick auf das Amt der Verkündigung und auf die sich daraus ergebenden praktischen Konsequenzen.

Prof. Michael Herbst wies in seinem Vortrag darauf hin, dass Pfarrerinnen und Pfarrer in erster Linie „allgemeine Priester“ sind: „Sie gehören mithin zuerst zur Gemeinde, mit der sie die Taufe und den Glauben teilen. Sie sind Gemeindeglieder.



Sie leben aus derselben Quelle. Sie stehen Christus, dem Haupt des Leibes, ebenso gegenüber. Sie bedürfen der Lehre, des Trostes, der Vergebung, der Ermutigung und der Ergänzung.“ Dabei wurde klar, dass neben dem entlastenden Votum von Prof. Herbst auch der Aspekt des Amtes in seinem Gegenüber zur Gemeinde und allen, denen die Verkündigung gilt, bedacht werden muss.

Es ist nach evangelischem Verständnis ein Amt, das allen Christen anvertraut ist. Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen dieses jedoch in einer besonderen Weise wahr. Gemäß dem Augsburgischen Bekenntnis (Artikel 14) sind sie ordnungsgemäß berufen, den allen Christen anvertrauten Auftrag, das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen, öffentlich wahrzunehmen.

III. Gestalten

Mündige Gemeinde fördern und Freiräume nutzen

Christliche Gemeinde ist mündige Gemeinde. Sie ist eine Gemeinschaft von Menschen, die allezeit bereit und fähig sind, über ihren Glauben Auskunft zu geben und für das gemeindliche Leben Verantwortung zu übernehmen. Pfarrerinnen und Pfarrern obliegt die Aufgabe, dies zu fördern.

Im Anschluss an die Bearbeitung des Schwerpunktthemas gibt die Synode außerdem zu bedenken, dass die weit verbreitete Pfarrerzentrierung in den Gemeinden wie auch im öffentlichen Bewusstsein der Gesellschaft dem Verhältnis von allgemeinem Priestertum und dem Amt der öffentlichen Wortverkündigung, wie das Augsburgische Bekenntnis es in den Artikeln 5 und 14 bestimmt, nicht entspricht. Es ist und bleibt eine wichtige Aufgabe für die Zukunft, daran zu arbeiten, dass das eine Amt der Verkündigung des Evangeliums von Gemeindegliedern und ordnungsgemäß berufenen Amtsträgern gemeinsam wahrgenommen und verantwortet wird.

Eine weitere Aufgabe besteht darin, den im Augsburgischen Bekenntnis (Artikel 14) beschriebenen Auftrag zur öffentlichen Verkündigung der Ordinierten immer wieder neu in den Blick zu nehmen. Die Synode sieht es als Aufgabe, eine Konzentration auf den Grundauftrag auf verschiedenen Ebenen der Kirche zu bedenken. So können Kriterien gewonnen werden, die es ermöglichen, die Fülle der Aufgaben, Anforderungen und Zumutungen an das Pfarrerbild und die Pfarrerbildung zu ordnen und Prioritäten zu setzen.

Kirchenleitungen wie auch Gemeindeleitungen sind dafür verantwortlich, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen Pfarrerinnen und Pfarrer ihre vorrangigen Aufgaben klären und sachgemäß wahrnehmen können. Dazu gehört es, dass Pfarrerinnen und Pfarrer über Freiräume für Fortbildung und persönliches Selbststudium, geistliche Einkehr und gelebte Spiritualität verfügen. Ein geregelter Austausch in der Gemeinschaft der Ordinierten sowie Begleitung und Beratung wie zum Beispiel Supervision sollten jederzeit möglich sein.

Die Synode hält fest, dass eine geregelte Aus-, Fort- und Selbstbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer unverzichtbar ist. In diesen Perspektiven erschließt sich die Verheißung des 92. Psalms: „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie der HERR es recht macht.“

Hannover, den 9. November 2010

Der Präsident der Generalsynode

(Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmann)



Statements zum Pfarrerbild unter dem Motto „Frisch, fromm, fröhlich, frei...“

Frisch....

Ein Gespräch auf dem Synodenflur...

- Kathrin: Guck mal, was ich hier im Duty Free Shop am Flughafen Hannover gefunden habe?
- Jacqueline: Was ist das denn?
- Kathrin: Pastorata - die Frischhaltefolie! Ich denke, die ist speziell für unsere Synode entwickelt worden.
- Jacqueline: Ich weiß nicht. Davon hätte ich doch vorher etwas gehört. Zeig mal her! Pastorata - Der Frischekick fürs Pfarramt. (Rollte etwas Frischhaltefolie ab) Soll das etwa eine Frischhaltefolie für Pfarrerinnen und Pfarrer sein?
- Kathrin: Das hört sich doch wie ein Patentrezept an. Und wenn du genau hinschaust, die Folie schimmert sogar lila.
- Jacqueline: Heißt ja nicht umsonst. Pastorata. - Abgepackt – und immer frisch. Ich weiß nicht. Das kann nicht funktionieren. Pfarrer und Pfarrerinnen, lassen sich nicht einwickeln. Und für seinen Frischezustand ist doch wohl jeder selbst verantwortlich. Ach, überhaupt dieses ganze Frische-Gerede. Frischmilch, Frischei, Frischzellenkur. Man kann nicht immer nur frisch sein.
- Kathrin: Aber die Gemeinden erwarten es doch. Ein frischer dynamischer Pfarrer, der die Menschen begeistert, eine Pfarrerin, die im Gottesdienst die Gemeinde mit Worten bewegt, Gemeindeleitung, die andere in Bewegung setzt. Frische im Denken und im Tun. Das ist es, was sich die Gemeinden erträumen. Lebendige Gemeinden brauchen frische Pfarrer.
- Jacqueline: Ja, da ist natürlich was dran. Und außerdem bist du mit deinen Gedanken in guter Gesellschaft. Schon Martin Luther hat gesagt, jedenfalls ist es aus seinen Tischreden überliefert: „Tritt frisch auf! Tu’s Maul auf! Hör bald auf!“
- Kathrin: Dies hat er in seiner kernigen Art nicht nur gesagt. Er hat es auch gelebt. Es ist doch einfach faszinierend mit welcher Veränderungsenergie er Neues gedacht und Neues bewegt hat.
- Jacqueline: Ja, die Mächtigen der damaligen Welt waren alle gegen ihn und er hat stand gehalten. Hat frisch und fröhlich weiter gemacht und nicht aufgegeben, auch wenn ihm manchmal sicher danach war.
- Kathrin: Ich denke, es war sein uneingeschränktes Gottvertrauen, das ihn dazu befähigt hat.
- Jacqueline: Ja, das ist sicher. Und dieses Grundvertrauen in die Kraft Gottes, das ist die eigentliche Frischhaltefolie des Lebens. Der Frischekick, den es wirklich braucht.
- Kathrin: Ganz ohne Mindesthaltbarkeitsdatum und es ist Gott selbst, der ihn befördert. So heißt es ja bekanntlich im 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, er führet mich zum frischen Wasser, er erquicket meine Seele.“
- Jacqueline: Frisch, das heißt also vor allen Dingen: sich erfrischen lassen und daraus die Kraft nehmen für Veränderungsbereitschaft, für Frische im Denken und im Durchhalten.
- Kathrin: Ja, und das heißt dran bleiben am reformatorischen Grundsatz: *ecclesia semper reformanda*. Also weniger konservieren und konsumieren, sondern frischen Wind und Heiligen Geist zulassen.
- Jacqueline: Kurzfristig ist diese Frischhaltefolie also vielleicht hilfreich. So wie Wellnesswochenenden und Zeitmanagementkurse für eine Weile Wirkung zeigen.
- Kathrin: Aber langfristig braucht es etwas anderes. Frische kommt wohl eher von innen und hat mit Beziehung, mit Hoffnung, mit Zuversicht zu tun.
- Jacqueline: Ja, da hast du recht. Im Psalm 92 wird dieser Gedanke ganz poetisch und bildlich umschrieben, Da heißt es: „Die im Hause des Herrn gepflanzt sind, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.“ (Psalm 92,14)
- Kathrin: Pfarrerinnen und Pfarrer sind in dieser Vorstellung wie frisches Grün. Das Bild ist gut. Dann brauchen wir die hier eigentlich nicht.
- Jacqueline: Aber der Name ist erfrischend anders. Pastorata, - ich nehme sie mal mit, wer weiß, nach einer Woche Synodentagung in Hannover brauch ich sie vielleicht ja doch.



Fromm

Mir ist das zweite Adjektiv übertragen worden – gerade vor meinem Hintergrund als Pastor einer ostdeutschen Landeskirche.

Gibt es die ostdeutsche Frömmigkeit? Geformt im Widerstand und Beharren in einem atheistischen Staat nur in den eigenen vier Wänden nach außen nicht spürbar oder gerade das Bekennen ganz allein, in der Schulklasse, im Betrieb in der Familie?

Wo auf die Frage: Sind Sie fromm? von den meisten verständnislos geantwortet würde: „Nein ich bin normal!“

Friedrich Ludwig Jahn, der Turnvater, war in der DDR dagegen wohl bekannt. Jedes Wochenende spielte der Fußballklub der Staatssicherheit, der BFC Dynamo auf dem Friedrich-Ludwig-Jahn Sportfeld in Berlin. Sein Nationalismus und Antisemitismus wurde verschwiegen, aber seine größtenteils ostdeutsche Biografie (1788-1852) mit Schule in Salzwedel, Theologiestudium in Halle und Greifswald und in Freyburg/Unstrut unter reaktionärer Polizeiaufsicht und dort gestorben, das passte. Und der Leistungssport erst einmal. Da ließ sich eine gute Linie ziehen. Standen seine vier F auch im Geschichtsbuch - ich weiß es nicht mehr!

Schon Jahn war das mit dem Fromm sein nicht geheuer. Er selber hat noch eine Ehrenrettung des „Fromm“ (1846) verfasst. Es ist eben nicht im Sinne einer geistlichen Innerlichkeit und Frömmigkeit gemeint, frömmelnd oder weltfern. Fromm sein ist „Inbegriff aller sittlichen Thatkraft, aller Willensstimmung, als Pflichttreue und Voransein.“

Sie werden es sicher wissen: das Wort „frumb“ „Fromm“ „Frömmigkeit“ hat einen Bedeutungswandel durchlitten, wenn Martin Luther in der Vorrede zum kleinen Katechismus „alle treuen, frommen Pfarrherrn und Prediger“¹ anredet und treuen Hausvater anspricht, meint er etwas anderes als die Turner später und wir heute.

Die Vorrede Martin Luthers zum Kleinen Katechismus ist auf den Internetseiten der VELKD und der EKD nicht im Volltext zu finden. Da muss man schon auf die Seite der Evangelischen Kirche Baden gehen, um fündig zu werden.

Und im Großen Katechismus wettet Luther so über die Unfrommen: „ Und wiewohl sie alles, was sie lehren und predigen sollen, jetzt so reichlich, klar und leicht vor sich haben in so viel heilsamen Büchern, und wie sie es vorzeiten hießen, die rechten Sermones per se loquentes, Dormi secure, Paratos et Thesaurus, dennoch sind sie nicht so fromm und redlich, dass sie solche Bücher kauften, oder wenn sie dieselben gleich haben, dennoch nicht ansehen noch lesen. Ah das sind zumal schändliche Freßlinge und Bauchdiener, die billiger Sauhirten oder Hundeknechte sein sollten denn Seelwärter und Pfarrherr.“²

Und wer in der Konkordanz zum Evangelischen Gesangbuch nach Fromm sucht, findet dort auch gleich die Erklärung, dass Fromm in den Liedern als treu zu verstehen ist.

Die neue Auflage des Evangelischen Erwachsenenkatechismus hat zwar das Stichwort Frömmigkeit, aber gleich mit dem Verweis unter Spiritualität zu suchen.³

Das ist uns im Norden auch schon aufgefallen. Es gab 2009 ein Forum:

„Evangelische Spiritualität Nordkirche. Geistliches Leben in Ost und West“

Nur ist Frömmigkeit nicht mehr als neudeutsch: Spiritualität?

Auch in Pfarrstellenausschreibungen in Norddeutschland wird nicht nach Frömmigkeit gefragt, sondern nach:

1 Vorrede Kleiner Katechismus BSLK 501f.

2 Großer Katechismus. Vorrede Martin Luthers: In: BSLK S. 545f

3 Vgl. Evangelischer Erwachsenenkatechismus 2010, s. 868f.



- lebendiger Glaube
- Herz und Sinn für ökumenische Spiritualität
- Lust auf Arbeit in einem Team
- neue Ideen, Ideenreichtum
- zeitgemäßes gottesdienstliches Leben
- freundlich und aufgeschlossen
- Offenheit gegenüber den Menschen außerhalb der Kirchgemeinde

Ich bin Nichtraucher und trotzdem finde ich manche Zigarettenwerbung gut. 6 F für F6 oder gab es die nur im Osten die großen Plakate 6 fleißige Fabrikarbeiterinnen oder 6 flotte (P)Fadfinder - warum nicht auch einmal 6 fromme (P)farrer oder 6 fröhliche (P)farrerinnen abgebildet. Wer könnte von uns dafür Modell stehen?

Im Januar 2011 werden die Ergebnisse der Pastorenbefragung im Norden 2010 veröffentlicht. Bei Kompetenzen der Führungskräfte wurde nicht nach unseren vier oder fünf F gefragt, aber immerhin nach diesen dreien:

Fachkompetenz, Fürsorglichkeit, Frömmigkeit der Vorgesetzten.

Ich wünsche mir, dass über Frömmigkeit wieder gesprochen wird. Wie wir sie verstehen in dem großen Bogen von Treue bis zu Tüchtigkeit, von Spiritualität bis zur Redlichkeit, dass sie gelebt wird von treuen, frommen Pfarrherrinnen und Pfarrherren.



Gedanken zum Stichwort

Fröhlich

Ich lese zunächst Tageslosung, Lehrtext und Gebet zum heutigen Tag.

Gott hatte ihnen große Freude bereitet, auch die Frauen und Kinder freuten sich, und man vernahm den Jubel Jerusalems weithin.

Nehemia 12,43

Alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die durch Jesus geschahen Lukas 13,17

Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
unzählig viel zugut bis hierher hat getan.

EG 321,1 Martin Rinckart

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, heißt es..., einen fröhlichen Pfarrer wohl auch. Die Gemeinde achtet sehr darauf, welche Signale das irdische Bodenpersonal Gottes aussendet, welche Stimmung, welches Klima die Pfarrerin bzw. der Pfarrer verbreitet. Ich rede hier von einer Grundeinstellung, von einer Grundhaltung der Theologinnen und Theologen. Es geht nicht darum, dass auch die Inhaber des ordinierten Amtes mal schlecht drauf sind. Es geht um eine Haltung, die ohne viele Worte verdeutlicht: da ist jemand, der oder die ist gehalten im Glauben. Halt und Haltung. Da gibt es einen Zusammenhang. Und wer sich gehalten weiß, hat Grund, froh und fröhlich zu sein. Freude und Fröhlichkeit kommen aus dem Glauben, dass ich getragen, gehalten und geführt bin. Bald werden die Pfarrerinnen und Pfarrer mit ihren Gemeinden wieder singen: O du fröhliche, o du selige Gnaden bringende Weihnachtszeit, Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue, freue dich o Christenheit. Da ist alles gesagt, in Kurzform: Wir haben Grund zum Fröhlichsein, Welt ging verloren, Christ ist geboren. Das ist es. Diese Botschaft durchdringt und beschwingt, nicht nur in der Weihnachtszeit. Die frohe Botschaft in Verbindung mit dem Wirken des Heiligen Geistes hat die Kraft, Menschen zu berühren, ihr Gemüt aufzuhellen, sie fröhlich zu stimmen, sie leichter zu machen, gerade auch das Gemüt des Theologen und der Theologin, den ich hier, bei aller Besonderheit seines Amtes und seiner Rolle nicht in eine Sonderposition gegenüber anderen Gliedern der Gemeinde schieben will. Um es mit einem anderen Bibelwort aus dem Römerbrief zu sagen: Er oder sie ist in gleicher Weise Adressat des apostolischen Wortes: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Und, ja, ich wage es zu sagen, er sollte sich schon vorbildlich an die biblische Weisung halten. Es ist derzeit vielleicht nicht in, vom Pfarrer als Vorbild zu reden. Ist er oder sie nicht eh schon überfordert? Ich tue es trotzdem, weil ich tief davon überzeugt bin, dass eine Pfarrerin bzw. ein Pfarrer auch vorleben sollte, dass er eine Hoffnung hat und dass ihn bzw. sie diese Hoffnung trägt und fröhlich macht. „Fröhlich soll mein Herze springen...(EG 36,1)“



Frei

Herr Präsident! Liebe Schwestern und Brüder!

Ich bin so frei. Kein Bericht, sondern ein Stück/Werk Impressionen von der Freiheit: „Ein Pfarrer ist ein freier Herr über alle Ding und niemand untertan. Ein Pfarrer ist ein dienstbarer Knecht, aller Ding und jeder Mann untertan.“ Was Martin Luther proklamierte von der Freiheit eines Christenmenschen, der Spannung zwischen der Freiheit von aller Herrschaft und zu dienstbarer Untertänigkeit, das soll wohl auch einem Pfarrer gelten, und der wird dafür sogar bezahlt. Wo übrigens „der“ steht, ist auch „die“ zu denken. Nur das noch einmal zur Gleichgeschlechtigkeit des Textes. Um nicht misszuverstehen, er wird nicht bezahlt für seine dienstbare Untertänigkeit, wie sollte ein lutherischer Pfarrer gar auch Lohn für das Tun seines Werkes begehren, er wird dafür bezahlt, dass er nichts tut, was andere tun. Er wird alimentiert. Er bekommt seine Alimente von der Mutter Kirche. Gut, das ist bei Beamten auch der Fall, aber die können ja aufsteigen aufgrund ihrer Leistungen, ihrer Erfolge, das hat der Pfarrer nicht zu befürchten. Eigentlich müsste er immer bei dem, was er einmal bekommen hat, immer bleiben, egal, was er dann wird. Er bekommt sein Geld, er wird alimentiert, weil er frei ist, weil er freigestellt ist. Als Pastor bin ich freigestellt. Ich bin so frei und besuche Menschen in der Gemeinde zu ihrem Geburtstag am helllichten Tage um 11.00 Uhr, während in Büros Probleme gelöst werden, an der Straße mit einem ohrenbetäubenden Lärm mit Luftdruckhammern gearbeitet wird oder jemand am Fließband sitzt und stöhnt, oder jemand gerade verkauft oder ein Krafffahrzeug repariert, klinge ich an der Tür, werde gleich darauf eingeladen, doch etwas von dem leckeren Buffet zu nehmen. Na, das ist doch ein Beruf!

(Heiterkeit)

Ich habe jetzt nicht von dem Kampf gesprochen, den Sekt nicht zu trinken, weil ich doch etwas zu tun habe, was meine Gastgeber überhaupt nicht verstehen. Was hat denn mein Pastor noch zu tun? Doch sie akzeptieren dann die Abstinenz, wenn ich behaupte, dass ich noch mit dem Auto zu fahren hätte. Ich bin so frei auch wieder zu gehen, denn ich wollte ja noch einen Krankenbesuch machen. Das schaffe ich noch, aber ich habe die Freiheit, überhaupt zu gehen, zu kommen, zu gehen und manchmal sogar zu Menschen zu gehen, die ich noch gar nicht kenne, und die mich vielleicht auch nicht kennen und trotzdem mich freundlich hereinlassen. Im Krankenhaus, da komme ich gerne, wenn die anderen nicht kommen, also, wenn es noch Besuchszeiten gibt, außerhalb, dann gerade eben außerhalb der Besuchszeit, denn mit Patienten zu sprechen, ohne dass die Anverwandten danebenstehen, macht das Gespräch frei, und diese Freiheit habe ich. Ich bin so frei, einen Sterbenden zu besuchen, zu begleiten, ich bin so frei, dem Tod mich gegenüberzustellen, weil ich versprochen habe, ein Vertreter der Auferstehung zu sein und das auch zu bekennen, auch wenn mir bewusst ist, dass ich selbst eines Tages sterben muss. Denn Freiheit ist auch die Freiheit gegenüber dem Tod, aber sie ist eben eine mir anvertraute Freiheit, die jedem Christenmenschen gilt. Doch ich habe das Privileg, für dieses Treffen mit dem Tod freigestellt zu sein, und selbst über die Zeiten frei verfügen zu können, wenn ich einen Sterbenden täglich besuche, kann ich das auch abends um 23.00 Uhr machen und die Familie weiß das. Ich bin so frei, bin so frei, mich umzuziehen, mich zu verwandeln, vom festlichen Anzug zur Geburtstagsfeier, zum Trauerbesuch oder zur Aussegnung eines Verstorbenen und gleich darauf zu der vitalen Gruppe pubertierender Konfirmanden. Jetzt bin ich Lehrer. Ich wechsle meinen Beruf mehrfach am Tage, wie meine Kleidung. Und doch bin ich ein freier Mensch, ein dienstbarer Knecht. Für manchen ist die Stunde mit den Konfirmanden die Stunde der Wahrheit und sie fühlen sich, die Unterrichtenden, als ein Knecht aller Ding' und jedermann untertan, und wollen deshalb beweisen, dass sie der Herr sind. Das muss zu Verwechslungen führen.

(Heiterkeit)

Konfirmandenzeit ist die Zeit, einzutauchen in die Urgründe der Theologie. Wie sag' ich es meinen Kindern, dass sie eigentlich frei sind, obwohl sie doch eigentlich gar nicht so freiwillig gekommen sind? Dass sie es selbst entdecken und erleben, was es heißt, ein Christ zu sein, kompetent Christsein zu leben, aber das ist eine andere Synode. Ich will nicht über Bildung sprechen. Ich bin so frei und gehe spazieren so zwischendurch, einfach so um halb drei mit meinem Hund und treffe noch manch anderen Hund mit seinen Besitzern. Das führt dann manchmal fast zu einer Personalgemeinde, so ganz informell.



(Heiterkeit)

Schon bin ich auf den Hund gekommen, kommt dann auch der andere schon und sagt: „Sagen Sie, ich wollte Ihnen schon immer mal erzählen, eh, wissen Sie, wann ist eigentlich Konfirmandenunterricht?“ Oder: „Ich wollte in die Kirche wieder eintreten, wie mache ich das?“ Oder: „Haben Sie schon gehört, dass meine Mutter so krank ist?“. Was so ein Hundespaziergang doch alles mit sich bringt. Manchmal meine ich ja, man sollte die Hundesteuer absetzen können als Kommunikationsfaktor, und auf der anderen Seite sollte man manchem Kollegen vielleicht einen Hund verordnen, der vor lauter Freiheit die Freiheit für das Gespräch, für die Kontakte nicht findet, aber auf der Straße die mit dem Hund auf jeden Fall. Da wir schon beim Tier sind. Ich so frei und halte Tiergottesdienste so zweimal/einmal im Jahr zwar in unserem Landkreis, aber in einer anderen Landeskirche. Ich bin so frei. Ja, im Sommer stehen wir dann vor dem Hundezwinger und singen das Lied „Geh' aus mein Herz und suche Freud“, in der Adventszeit/Nikolaustag stehen wir wieder vor dem Zwinger und singen „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“

(Heiterkeit)

und die Hunde, sie singen mit. Die Menschen singen, die Hunde, es ist die Totale. Ich bin so frei mich mit einem biblischen Text am Sonnabend, manchmal mehrfach die Woche, am besten tatsächlich mehrfach die Woche, während andere etwas anderes tun, mich mit einem biblischen Text intensiv auseinanderzusetzen, weil ich ihn zu übertragen habe, zu predigen habe. Dafür bin ich freigestellt. Das ist ein Privileg. Sich so intensiv mit Worten über Leben und Tod, Gerechtigkeit, Versöhnung, Rechtfertigung und Schuld zu beschäftigen, und das auf das eigene Leben wirken zu lassen, das ist ein Privileg. Nun ja, ich bin so frei, fast jeden Abend mich mit Leuten zu treffen Kirchenvorstand, ökumenischer Gesprächskreis, Gemeindeausschuss, Friedhofsausschuss, Propstei, Synode, es tagt und tagt und wird doch nicht heller,

(Heiterkeit)

aber auch Taufgespräche, Traugespräche. Abends, wenn die anderen Freizeit haben, dann habe auch ich dafür Freizeit, und ich treffe immer nette Leute, sie nehmen mich auf, sind sehr freundlich zu mir, ich kann mich nicht beschweren, nur Schlaf, manchmal fehlt der ich bin so frei. Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt, zur Freiheit verdammt. „L'Être et le néant“ – „Das Sein und das Nichts“ von Jean-Paul Sartre. Für Jean-Paul Sartres Existenzialismus müsste der Pfarrer eigentlich Protagonist der Freiheit sein. Er ist frei jeden Moment seines Dienstes zu gestalten, aber auch zu verantworten. Neben Gottesdienst, Kasualien und Unterricht setzt er, setze ich, meine Schwerpunkte selbst. Ja, er ist ein Künstler, der mit seiner Freiheit

Ja, er ist ein Künstler, der mit seiner Freiheit auch zurecht kommen muss, denn ein Freier – ja, er ist ein Freier – ein Freier im ursprünglichen Sinne freit, er wirbt um eine Braut, er wirbt um das Evangelium an den Mann, an die Frau zu bringen und weiß nicht selten, ob er Erfolg hat. Er seufzt manchmal auch über seine Freiheit. Er ist ein freier Mensch. Niemand kann sein Wirken, sein Tun wirklich messen. Das ist eine Freiheit, die manchmal auch schwer zu ertragen ist. Umso kräftiger gilt es sich selbst immer wieder zu sagen, mir selbst zu sagen, die Freiheit eines Christenmenschen darf ich als Pfarrer leben, dafür bin ich freigestellt. Nutzlos ist er, geradezu nutzlos, ein nutzloser Knecht und doch ein freier Mensch, um gerade dieses Evangelium der Auferstehung zu sagen. So frei bin ich.



Faul

„Der Mensch ist nicht erschaffen, um zu arbeiten. Der Beweis: Er wird davon müde“. So stellt Alexandre Dumas lakonisch fest.

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, Genesis 3,19, weist nicht unbedingt in eine andere Richtung. Die Arbeit ist eine Strafe. Vor dem Sündenfall im Paradiesgarten konnte sich der frisch erschaffene Mensch ungehemmt dem Müßiggang hingeben. Dass darin aller Laster Anfang gelegen hätte, behauptet die Bibel nicht.

Der paradiesische Mensch konnte sein Recht auf Faulheit wahrnehmen, wie es Paul Lafargue wohl ausgedrückt hätte. In seinem Werk „Le droit a la Paresse - Das Recht auf Faulheit“ bezog er 1887 Position gegen seinen Schwiegervater Karl Marx, der knapp 40 Jahre zuvor etwas ganz anderes, nämlich das Recht auf Arbeit, proklamiert hatte. Kapitalismuskritik, so meinte Lafargue, dürfe doch nicht dazu führen, dass am Ende alle wie verrückt arbeiten. Vielmehr müsse es darum gehen, dass die Menschen die Früchte der industriellen Produktion genießen könnten.

Weil Lafargue Recht hat, und viel mehr natürlich noch die Bibel, möchte ich dafür plädieren, unser hübsches Quartett um ein fünftes Adjektiv zu erweitern. Fünf Finger hat die Hand: frisch, fromm, fröhlich, frei, faul. Ich finde, so klingt es noch runder‘.

Sicher, es wird Einwände geben. Zeigt uns nicht die Natur wunderbare Beispiele des Fleißes? Die geradezu bienenfleißige Biene zum Beispiel? Bei wissenschaftlicher Betrachtung zeigt sich, dass die Arbeiter-Biene nur 20 % ihrer Lebenszeit mit Arbeit verbringt. Von den Drohnen gar nicht zu reden. Nur die Königin legt dauernd Eier - ich vermute allerdings, dass ihr das Spaß macht.

Aber die Ameise? Sagt doch die Bibel: (Sprüche 6:6) „Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne!“ Pustekuchen. Die Ameise arbeitet nur 18 % ihrer Lebenszeit. Aber die 2 Prozent Unterschied zur Biene haben es in sich: die Biene sinkt nach 6 Wochen ermattet zu Boden und haucht ihr Leben aus. Die Ameise hingegen kann leicht ein Alter von 15 Jahren erreichen

Was sagt Martin Luther, der Namenspatron unseres gliedkirchlichen Zusammenschlusses? Er war im Ganzen dagegen. Allerdings verwendet er den Begriff oft im Zusammenhang mit Gottesdienst und Sakrament: darin sollen wir nicht faul werden. Und ich kenne kein kräftigeres Votum gegen unsere Selbstdefinition über die Leistung als Luthers Rechtfertigungslehre.

Kannte er nicht die Faulheit als eine der sieben Todsünden? Wahrscheinlich nicht. Dogmatisch korrekt wäre nämlich die Rede von sieben Hauptlastern, die allerdings Todsünden hervorbringen können. Aber das können Tugenden auch. Wie allenthalben, macht auch hier die Menge das Gift. Oder, wie Aristoteles sagt: Tugend ist das Finden des rechten Maßes. Um das rechte Maß an Faulheit muss es demnach gehen. Und solch ein rechtes Maß an Faulheit kann den Amtsgeschwistern helfen, ihr Leben zu bewältigen. Es bringt fünf gute Früchte hervor:

- 1) Regeneration: „Da man nicht ununterbrochen arbeiten kann, bedarf man der Erholung.“ Aristoteles. Moderne Trainingsmethoden wissen, dass der Aufbau von Körperkraft und Ausdauer gerade in den Pausen geschieht. Das Training setzt den Reiz - doch in der Ruhe kommt die Kraft. Faulenzen ist Regeneration.
- 2) Kreativität: „Einsamkeit und Faulheit lieblosen die Phantasie.“ Dostojewski. Er muss es gewusst haben. Faul sein macht kreativ.
- 3) Effizienz: „Wer viel arbeitet, arbeitet nicht gut.“ Thoreau. Das wichtigste, was ich selbst in der Schule gelernt habe: wie man überflüssige Arbeit vermeidet, und dennoch ans Ziel kommt. Vielleicht nicht als erster - aber im vorderen Mittelfeld. Der Faule lernt Effizienz.
- 4) Widerstand: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.“ Georg Herwegh 1863 im Bundeslied für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Ja, auch passiv können wir dem Unrecht widerstehen.



- 5) Offenheit für Gott: Du sollst den Feiertag heiligen. Nimm dir Zeit für deine Mitmenschen, für dich selbst - und vor allem für Gott. Wenn die Hände ruhen, öffnet sich das Herz.

Ein gesundes Maß an Faulheit ist also unentbehrlich. Dieses Maß wünsche ich meinen Schwestern und Brüdern im Pfarrdienst. Zu viel ist nicht gut, das weiß ich als Superintendent. Zu wenig ist gefährlich. Das habe ich in den letzten Jahren mehrfach auch in meinem Kirchenkreis erfahren müssen.

Letztes Jahr um diese Zeit musste eine meiner stärksten Pastorinnen - für mich völlig überraschend - für sechs Wochen in die Klinik. Burnout-Syndrom. Es war wohl gerade noch rechtzeitig, sie ist seit Dezember wieder im Dienst. In der Spezialklinik hat sie systematisch gelernt, auch mal faul zu sein und sich nicht dafür zu schämen.

Ja, die Faulheit ist eine Cousine der Klugheit. So sah das jedenfalls Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord: „Klug und fleißig - gibt's nicht; klug und faul - bin ich selbst; dumm und faul - für Repräsentationszwecke noch ganz gut zu gebrauchen; dumm und fleißig - davor bewahre uns der Himmel!“



B e s c h l u s s

der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Erscheinen der 8., neu bearbeiteten und ergänzten Auflage des Evangelischen Erwachsenenkatechismus 2010

vom 9. November 2010

Die Generalsynode begrüßt das Erscheinen der 8., neu bearbeiteten und ergänzten Auflage des Evangelischen Erwachsenenkatechismus (EEK). Sie würdigt den wesentlichen Beitrag des EEK zu einem Orientierungswissen, das aus dem christlichen Glauben schöpfen kann. Zugleich stellt sich der EEK den Fragen und Spannungsfeldern in evangelischer Freiheit und Verantwortung.

Die Generalsynode versteht den Evangelischen Erwachsenenkatechismus als eine Navigationshilfe, ein „Kursbuch des Glaubens“, das Menschen „an die Hand“ gibt, was für das Verständnis des Glaubens und die Gestaltung christlichen Lebens grundlegend ist.

Die Generalsynode betont, dass der EEK kein lehramtliches Dokument sein will. Nach lutherischer Überzeugung ist jeder Getaufte in theologischen Fragen prinzipiell selbst urteilsfähig. Ziel des Werks ist es, diese Urteilsfähigkeit zu fördern und Menschen zu befähigen, als evangelische Christinnen und Christen in unserer Gesellschaft selbstbewusst und dialogfähig zu leben.

Sie sieht in der 8. Auflage des Evangelischen Erwachsenenkatechismus einen Beitrag der VELKD, der allen Gliedkirchen der EKD zu Gute kommt.

Hannover, den 9. November 2010

Der Präsident der Generalsynode

(Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmann)



E • Das Standardwerk

E • evangelischen Glaubens –

K • jetzt in aktueller Auflage

**JETZT MIT CD-ROM:
DAS KOMPLETTE
WERK ALS PDF**

EVANGELISCHER ERWACHSENEN- KATECHISMUS

suchen – glauben – leben

Im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD herausgegeben von Andreas Brummer, Manfred Kießig und Martin Rothgangel unter Mitarbeit von Wiebke Bährle, Norbert Dennerlein, Heiko Franke, Peter Hirschberg, Jutta Krümer, Michael Küch, Ralf Tyna und Ingrid Wiedenroth-Gabler

8., neu bearbeitete und ergänzte Auflage
1.000 Seiten / mit CD-ROM
gebunden mit Schutzumschlag
€ 29,99 (D) / € 30,90 (A) / CHF* 48,50
ISBN 978-3-579-05928-0

DAS IST DER EEK:

- Das moderne Kursbuch des Glaubens: Vermittlung grundlegender Glaubensinhalte auf aktuellem Stand
- Elementar, informativ und zeitgemäß

DAS IST NEU:

- Verstärkt empirische Perspektiven und mehr praktische Beispiele
- Neue, lesefreundliche Struktur: Wahrnehmung – Orientierung – Gestaltung
- Neu erarbeitete Kapitel: Ethik in der Biotechnologie, Kommunikation und Medien, Ehrenamt in der Kirche u.a.



Was muss ich als evangelischer Christ wissen? Wie nehme ich aus dem Glauben heraus Stellung zu Grundfragen des Lebens? Und was heißt das für mein Leben? Der Evangelische Erwachsenen-katechismus nimmt die Erfahrung von Menschen auf und bietet lebensnah Orientierung in theologisch-religiösen Fragen. Auf verständliche Weise zeigt er auf, wie Glauben im Leben Gestalt annimmt. Ein zeitgemäßer Kompass für den christlichen Glauben zu sein – um diesem Anspruch auch weiterhin zu entsprechen, erscheint jetzt mit der 8. Auflage eine Überarbeitung des EEK, die die aktuellen Diskussionen aufnimmt und die persönliche Situation der Menschen im Blick hat. Wer im christlichen Glauben einen befreienden Halt in seinem Leben sieht oder wer wissen will, wie sich evangelischer Glaube aktuell versteht, findet im Evangelischen Erwachsenen-katechismus einen verlässlichen Begleiter und ein Kompendium zu Fragen des Glaubens und des Lebens.

www.gtvh.de

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS





E • Orientierung aus der Perspektive des Glaubens

E • Die aktuelle Lebenssituation der Menschen im Blick

K • Verständlich, lebensnah, elementar, aktuell

FAX-Bestellung

An die Buchhandlung

Gütersloher Verlagshaus
Verlagsgruppe Random House GmbH
Postfach 450 • 33331 Gütersloh
Tel. 0 52 41 / 74 05 45 • Fax 74 05 48
www.gtvh.de / info@gtvh.de

Ich bestelle

_____ Ex. **Evangelischer Erwachsenenkatechismus (VELKD)**
€ 29,99 (D) / € 30,90 (A) / CHF* 48,50 ISBN 978-3-579-05928-0

Name/Vorname/Firma

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Tel.* E-Mail*

Datum/Unterschrift

11/2010

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



*Preis inkl. Angaben für weitere Interessante, auch telefonische Service-Angebote.
CHF = ungef. Verkaufspreis / € (A) = gewörtl. Ladenpreis / wenn Auslieferung in Österreich



TEXTE AUS DER VELKD

Bisher erschienen:

Lfd. Nr.	Titel	Jahr
1	Teilnahme von Kindern am Abendmahl	1978
2	Bibliographische Übersicht 1948	1978
3	Bischofskonferenz der VELKD – Erklärung zur Ehe	1978
4	Ordnungen für die Taufe von Kindern	1978
5	Thesenreihe: Christliche Seelsorge heute	1978
6	Theologischer Ausschuss der VELKD – Thesen zur Zwei-Reiche-Lehre	1979
7	Bedeutung und Funktion der Confessio Augustana heute	1979
8	Das Heilige Abendmahl in der Seelsorge an Alkoholgefährdeten	1979
9	Freiheit und Bindung im Amt der Kirche	1979
10	Das Herrenmahl – Arbeitshilfe zum Studiendokument	1979
11	Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche	1980
12	Das Leben bejahen – Aufgaben der Notlagenindikation	1980
13	Stellungnahmen zum Jubiläum der Confessio Augustana	1980
14	Die Confessio Augustana und die lutherische Kirche	1980
15	Zur gastweisen Teilnahme an Eucharistie- bzw. Abendmahlsfeiern	1981
16	Bibel – Gesangbuch – Gottesdienst – Stellungnahme der KL der VELKD	1981
17	Baptisten und Lutheraner im Gespräch	1981
18	Vertrauen wagen – Eine Orientierungshilfe aus dem LuKiA	1981
19	Evangelischer Gottesdienst im Fernsehen – PA der VELKD und des DNK/LWB	1982
20	Kirche und Frieden im atomaren Zeitalter	1983
21	Zur Entwicklung von Kirchenmitgliedschaft	1983
22	Martin Luther – Zeuge des Glaubens	1983
23	Bericht des Arbeitskreises „Kirche und Judentum“ der KL der VELKD zum Verhältnis von Christen und Juden	1983
24	Vom Priestertum aller Gläubigen – LeiBi-Bericht Stoll - Generalsynode Coburg	1983
25	Vorläufige Stellungnahme des Lima-Ausschusses der VELKD zu den Konvergenzerklärungen der ÖRK „Taufe, Eucharistie und Amt“	
26	Kundgebung der Bischofskonferenz „Einheit der Kirche“	1984
27	Gegen Missverständnisse der „Lehre vom gerechten Krieg“	1984
28	„Es muss die Kirche Kirche bleiben ...“ – LeiBi-Bericht Stoll Generalsynode Hildesheim	1984
29	„Christus liebhaben ist viel besser als alle Weisheit“ – LeiBi-Bericht Stoll Generalsynode Schleswig	1985
30	Stellungnahmen der AKf und der VELKD zu den Konvergenzerklärungen von Lima zu Taufe, Eucharistie und Amt	
31	„...und willst das Beten von uns han“	1986
32	„Du hast mich gebildet im Mutterleibe“ – Biotechnologie als Herausforderung	1986
33	Stellungnahmen der VELKD zu den Dokumenten der Gemeinsamen römisch-katholischen/ evangelisch-lutherischen Kommission „Das Herrenmahl“ (1978) und „Das Geistliche Amt in der Kirche“ (1981)	1987
34	Ein Leib und viele Glieder - Lutherische Kirche zu Gemeinschaft berufen in Zeugnis und Dienst (Stoll u. Fabiny) – Gen.Syn. Stadthagen	1987



35	Ökumenische Bibelarbeiten: J. Gnanabaranam Johnson, Indien, Tasgara Hirpo, Äthiopien, Ar-teno Spellmeier, Brasilien – Gen.Syn, Stadthagen	1987
36	Ökumenischer Dialog über „Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament“	1988
37	„Einheit vor uns“ - Stellungnahme der VELKD und des DNK/LWB zum Dokument der Gemeinsamen römisch-katholischen/evangelisch-lutherischen Kommission „Einheit von uns (1985)“	1989
38	Bibliographische Übersicht 1981-1990	
39	„Hospiz-Bewegung“ - Ein Arbeitsbericht der Generalsynode der VELKD	1990
40	Stellungnahme der Bischofskonferenz der VELKD zum Niagara-Bericht über Episkopé	1991
40 A	dto. in englischer Sprache	1991
41	Der Mensch: Geschöpf oder Schöpfer? - Biotechnologie und christlicher Schöpfungsglaube	1991
42	Stellungnahme zu „Lehrverurteilungen - kirchentrennend?“ (evang./röm.-kath.)	1992
43	Gottes Wort bleibt in Ewigkeit – LeiBi-Bericht Müller - Gen.Syn. Königslutter	1991
44	Bericht des Catholica-Beauftragten – Wilckens – Gen.Syn. Königslutter	1991
45	Leben mit der Bibel – Prof. Hertzsch, Gen.Syn. Königslutter	1991
46	Sakramentsverwaltung durch Vikarinnen und Vikare - Stellungnahme des Theol. Ausschusses der VELKD	1992
47	Die Hospizbewegung in der Bundesrepublik Deutschland	1992
48	Stellungnahme der VELKD und des DNK zum lutherisch-reformierten Dialog	1992
49	Stellungnahme der VELKD und des DNK zum baptistisch-lutherischen Dialog	1992
50	„Glauben in unglaublicher Zeit“ (Hans Chr. Knuth) – Generalsynode Dresden	1992
51	„Kirche und Stasi“ – Dokumentation von der Generalsynode Dresden	1992
52	„Tier und Mensch“ – Interdisziplinärer Gesprächskreis der VELKD	1993
53	Bericht vom Dialog VELKD/Mennoniten 1989 bis 1992	1993
54	Materialsammlung über die Täuferbewegung / Anlage zu Nr. 53	1993
55	Sterbenden Freund sein – Texte aus der Tradition der Kirche	1993
56	Macht und Ohnmacht von Kirchenleitung / Hans Chr. Knuth	1994
57	Catholica-Bericht der VELKD	1994
58	Bericht des Leitenden Bischofs Hirschler – Gen.Syn. Schweinfurt	1994
59	Konfirmation am Ende des 20. Jahrhunderts / Referate	1994
60	„Macht Euch die Erde untertan“ – Sinn und Problematik eines Bibelwortes	1995
61	Staat und Kirche in der DDR / Ernst-Heinz Amberg (Leipzig)	1995
62	Bericht des Catholica-Beauftragten Dr. Knuth, Gen.Syn. Friedrichroda	1995
63	Bericht des Leitenden Bischofs D. Hirschler, Gen.Syn. Friedrichroda	1995
64	Von der Freiheit eines Christenmenschen / Hempel und Preiser	1995
65	Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (Entwurf aus Genf und Rom) Stellungnahme des DNK/LWB vom 31. 01 1996	1996
66	Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit	1996
67	Eucharistische Gastbereitschaft (VELKD und Mennoniten)	1996
68	Die Anliegen des christlich-jüdischen Dialogs und der christliche Gottesdienst	1996
69	Auf dem Weg zu neuen Arbeitsformen	1996
70	Bericht des Leitenden Bischofs / Lüneburg	1996
71	Bericht des Catholica-Beauftragten – Dr. Knuth, Gen.Syn. Lüneburg	1996
72	Lutherisches Bekenntnis in ökumenischer Verpflichtung	1996
73	Porvoor Gemeinsame Feststellung / Stellungnahme der VELKD	1996
74	Dienst und Gestalt der Kirche / Bischofskonferenz der VELKD	1996



75	Die Ehe als Leitbild... Gutachtliche Stellungnahme der VELKD	1997
76	Leitlinien kirchlichen Lebens der VELKD (Entwurf)	1997
77	Catholica-Bericht / Kühlungsborn	1997
78	Bericht des Leitenden Bischofs / Kühlungsborn	1997
79	Philipp Melanchton - Zur Erinnerung an einen Reformator und Lehrer der Kirche	1997
80	Wozu brauchen wir Theologie?	1998
81	GER - Stellungnahmen aus den Kirchen des DNK/LWB	1998
82	Bericht des Leitenden Bischofs – D. Hirschler, Generalsynode Husum	1998
83	Catholica - Bericht / Husum	1998
84	Herausforderungen an die Gestaltung von Gottesdiensten / Dr. Ingrid Lukatis	1999
85	Mensch – Gott – Menschwerdung – / Wiss. Symposion der VELKD in Tutzing	1999
86	Die föderale Struktur des Protestantismus stärken	1999
87	Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Alle offiziellen Dokumente von LWB und Vatikan	1999
88	Zur öffentlichen Wortverkündigung in den evangelisch-lutherischen Kirchen	1999
89	Agende – Erneuerte Agende – Gottesdienstbuch / Ev. Agendenreform in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. von F. Schulz	1999
90	Valentin Ernst Löscher (1673 bis 1749) - Texte zum 250. Todestag	1999
91	Catholica-Bericht / Braunschweig	1999
92	Gottesdienst ohne Jugendliche!? – Vortrag von Prof. Dr. Christian Grethlein – Braunschweig	1999
93	Bericht des Stellvertreters des Leitenden Bischofs – Landesbischof Roland Hoffmann / Braunschweig	1999
94	Auftrag, Aufgaben und Instrumente der VELKD, Strukturbericht von Präsident Friedrich-Otto Scharbau	1999
95	Kirche am Markt – Zum missionarischen Auftrag der VELKD – Bericht des bisherigen Leitenden Bischofs, Landesbischof i.R. D. Horst Hirschler	1999
96	Präsenzpflicht – Auf der Suche nach Leitmotiven für die Gestaltung des Pfarrerberufs – Dokumentation des 46. Pastorkollegs der VELKD	2000
97	Festakt zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ – Vollständige Dokumentation	2000
98	Den Glauben weitergeben – Vorstellung der „Katechismusfamilie“ der VELKD	2000
99	Bericht des Leitenden Bischofs, Bischof Dr. Hans Christian Knuth – Generalsynode 2000 in Schneeberg	2000
100	Unterwegs zur Gemeinschaft – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Schneeberg	2000
101	Der gemeinsame Auftrag der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kirche – Generalsynode Schneeberg	2000
102	Mit Kindern Glauben leben – Konsultation vom 2. bis 4. November 2000 im Gemeindegottesdienst der VELKD in Celle	2001
103	40 Jahre Aus- und Fortbildung im Theologischen Studienseminar der VELKD in Pullach – Dokumentation des Festaktes am 24/25.11.2000	2001
104	Leitlinien kirchlichen Lebens der VELKD – Kirchliche Lebensordnung (Entwurf)	2001
105	Zum Thema Judenmission – Vortrag auf dem Kirchentag 2001 von Bischof Dr. Hans Christian Knuth	2001
106	Stellungnahme der Bischofskonferenz der VELKD zu Fragen der Bioethik – Klausurtagung der Bischofskonferenz – 13. März 2001	2001



107	Zum Gemeinsamen Zeugnis berufen – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Bückeberg	2001
108	Bericht des Leitenden Bischofs sowie Vorträge von Prof. Dr. M. Wolter und Prof. Dr. D. Korsch – Generalsynode 2001 in Bückeberg	2001
109	Vorträge der 6. Disziplinarrichtertagung der VELKD vom 8. bis 10. Juni 2001	2002
110	Zur Bedeutung von Katechismen heute – Dokumentation einer Tagung des TKAB auf dem Schwanberg im September 2001	2002
111	Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? Stellungnahme	
112	Schranken der Religionsfreiheit – Vortrag von Axel Freiherr von Campenhausen	2002
113	Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Bischof Dr. Hans Christian Knuth (Schleswig) – Bamberg	2002
114	Vertrauen in die Ökumenische Gemeinschaft stiften – Bericht des Catholica-Beauftragten Landesbischof Dr. Friedrich, Bamberg	2002
115	Management und geistliche Kirchenleitung: Eine notwendige und beziehungsvolle Unterscheidung v. Prof. Dr. Volker Weymann	2003
116	Wenn Erwachsene (zurück) in die Kirche wollen – Konsultation zu Eintritt, Wiedereintritt und Erwachsenentaufe	2003
117	Worauf man sich verlassen kann – Festakt zur Verleihung des Valentin-Ernst-Löscher-Preises der VELKD in Dresden	2003
118	Leitlinien: Diskurs vor dem Wagnis der evangelischen Freiheit – von Landesbischof Dr. Friedrich Weber (Wolfenbüttel)	2003
119	Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? Diskussionsbeiträge und Beschlüsse (Teil 2)	2003
120	Zuversicht trotz Zwischentief – Bericht des Catholica-Beauftragten Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Stade	2003
121	Haushalter über Gottes Geheimnisse – Bericht des LeiBi der VELKD, Bischof Dr. H. Chr. Knuth, Stade	2003
122	Was ist zu bedenken, wenn eine Kirche nicht mehr als Kirche genutzt wird? – Leitlinien des Theologischen Ausschusses	2003
123	Ökumene nach evangelisch-lutherischem Verständnis – Positionspapier der Kirchenleitung der VELKD	2004
124	Perspektiven der Liturgiewissenschaft – Festvortrag von Prof. Dr. Karl-Heinrich Bieritz	2004
125	Fortschritte der Trauerforschung – Vortrag von Dr. Kerstin Lammer (Schwerte) – Bischofskonferenz März 2004 in Bückeberg	2004
126	Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? Diskussionsbeiträge und Beschlüsse (Teil 3)	2004
127	In ökumenischer Gesinnung handeln – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich	2004
128	Lutherische Spiritualität – Glauben im Alltag der Welt – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Bischof Dr. H. Chr. Knuth	2004
129	Dialogfähigkeit und Profil – Apologetik in biblisch-reformatorischer Orientierung	2004
130	Allgemeines Priestertum, Ordination und Beauftragung nach evangelischem Verständnis – Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD	2004
131	Konsultation zu Fragen der Kirchenmitgliedschaft – Theologische und juristische Aspekte und ihre praktisch-theologischen Konsequenzen	2005
132	Den einmal begonnenen Weg im festen Blick auf die Zukunft fortsetzen – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. J. Friedrich	2005



133	Zuversicht allein auf Gott – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Bischof Dr. H. Chr. Knuth	2005
134	„... rechtmäßig Kriege führen ...“ – Lutherische Stellungnahme zur Bedeutung von Art. 16 des Augsburger Bekenntnisses	2005
135	Was ist „lutherisch“? – Feierstunde zum 70. Geburtstag von Präsident i.R. Dr. Friedrich-Otto Scharbau	2006
136	„Ordnungsgemäß berufen“ – Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis	2006
137	Es sind viele Glieder, aber der Leib ist einer. – Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof Dr. Friedrich Weber – Ahrensburg	2006
138	Zeugen der Wahrheit Gottes – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich – Ahrensburg	2006
139	Ökumenisch den Glauben bekennen. Das Nicaeno-Constantinopolitanum von 381. Stellungnahmen der VELKD	2007
140	„Breit aus die Flügel beide“ Dokumentation der Verleihung des Paul-Gerhardt-Preises der VELKD	2007
141	Räume der Begegnung. Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD, Goslar	2007
142	Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Goslar	2007
143	Positionspapier zur Einbringung der ökumenischen Dimension in den EKD-Reformprozess – Handlungsempfehlungen der Kirchenleitung der VELKD	
144	„Können etwa zwei miteinander wandern, sie seien denn einig untereinander?“ - Bericht des Catholica-Beauftragten, LB Prof. Dr. Friedrich Weber – Zwickau	2008
145	Anvertraute Talente – von der Zukunftsfähigkeit des lutherischen Erbes – Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, LB Dr. Johannes Friedrich, Zwickau	2008
146	„20 Jahre nach dem Fall der Mauer: Woher wir kommen – wer wir sind!“ – Ost-/West-Differenzen in der nichtkirchlichen u. kirchlichen Binnen- und Außenwahrnehmung	2008
147	Konstituierende Sitzung der 11. Generalsynode der VELKD in Würzburg – 30. April bis 1. Mai 2009 – Vorträge und Berichte	2009
148	„Das neue Lied als Lied vom Kreuz“ (Martin Luther)!? – Volker Weymann	2009
149	„Es ist der Glaube aber eine feste Zuversicht“ – Bericht des Leitenden Bischofs vor der Generalsynode der VELKD 2009 in Ulm	2009
150	„Beziehungen vertiefen in einer komplexen ökumenischen Landschaft“ – Bericht des Catholica-Beauftragten der VELKD	2009
151	„Familie – von der Bedeutung und vom Wandel einer elementaren Lebensform“ – Bericht von der Klausurtagung der Bischofskonferenz der VELKD	2009
152	„Woher wir kommen – wer wir sind!“ – der Weg der evangelischen Kirche in Ost- und Westdeutschland von 1989 bis 2009, Dokumentation eines Studienkurses im Theologischen Studien-seminar der VELKD in Pullach vom 26.4. bis 1.5.2009	2010
153	„Erneuerte Agenden – Das Evangelische Gottesdienstbuch im Licht ökumenischer Gottesdienstreform“, Symposium zu Ehren von Hans Krech	2010
154	„Pullach – ein fester Begriff für die VELKD“, Festakt zum 50-jährigen Bestehen	2010
155	„Rückblick auf die Generalsynode der VELKD 2010“ - Berichte des Leitenden Bischofs und des Catholica-Beauftragten der VELKD vor der Generalsynode, Vortrag zum Thema	2010
156	„Heil und Heilung	demnächst

Ab Nummer 86 sind die Texte unter www.velkd.de abrufbar.